

MARC LUDWIG

F8: MIT SYSTEM ZU HERAUSRAGENDEN FOTOS

Dr. Marc Ludwig:
F8: Mit System zu herausragenden Fotos

Vorabdruck – kostenfreie Ausgabe, nicht im Buchhandel erhältlich

Herausgeber: FotoTV. – Stellar Attractions GmbH & Co. KG
Gottfried-Hagen-Str. 30
51105 Köln
www.fototv.de

Redaktion und Gestaltung: Antje Terhaag
www.terhaag.com

Coverdesign: Frédéric Ranft

Umschlagfoto: Felix Rachor

Druck: Düssel-Druck & Verlag GmbH, 40721 Hilden

Alle Rechte vorbehalten

Köln, 2025

Das vorliegende Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Übersetzung, des Vortrags, der Reproduktion und der Vervielfältigung.

Alle in diesem Buch genannten Produkt- und Markennamen sind Marken oder eingetragene Marken der jeweiligen Unternehmen. Sie werden ausschließlich verwendet, um die im Kontext beschriebenen Arbeitsweisen und Werkzeuge nachvollziehbar darzustellen. Es besteht keinerlei Verbindung zu den genannten Herstellern.

Marc Ludwig

F8

Mit System zu herausragenden Fotos

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Vorwort | 7 |
| Der fotografische Prozess | 17 |
| Die acht Fs im Detail | 25 |
| 1. Die Fotografin, der Fotograf | 27 |
| 2. Die Idee | 49 |
| 3. Das Motiv | 71 |
| 4. Das Equipment | 85 |
| 5. Die Bedienung | 97 |
| 6. Die Gestaltung | 111 |
| 7. Die Bildbearbeitung | 133 |
| 8. Die Präsentation | 153 |
| Fotografie strukturiert lernen | 177 |
| F8 in der Praxis | 191 |
| Küste – Meer – Weite | 192 |
| Schlusswort zum Anfang deiner F8-Reise | 207 |
| Wie gehts weiter? | 209 |
| Danke! | 216 |

Vorwort

Don't undertake a project unless it is manifestly important and nearly impossible.

Unternimm kein Projekt, es sei denn, es ist ganz offenkundig wichtig und beinahe unmöglich.

Edwin Land, Polaroid

Lieber Leser, liebe Leserin,

bevor man sich in ein Projekt wie ein Buch stürzt, sollte man sich fragen, ob man angesichts der Vielzahl an Büchern auf dem heutigen Markt noch einen **Mehrwert** stiften kann. Nur wenn man, frei nach Edwin Land, »das Unmögliche anstrebt«, ist es den Aufwand wert. Ist nicht schon über alles gesprochen und geschrieben worden? Kann man in der Fotografie noch ein Buch schreiben, das nicht ein Aufguss von altem Wein in neuen Schläuchen ist, oder ist das unmöglich?

Natürlich habe ich mich umgesehen und überlegt, ob das, was ich dir hier vermitteln möchte, nicht bereits existiert. Aber ich bin auf nichts Vergleichbares gestoßen. Und deswegen hältst du mit diesem Buch das Ergebnis einer über zwanzigjährigen Beobachtung der Fotografie – und vor allem des **Lernens** und **Vorankommens** über und in der Fotografie – in den Händen.

Was also ist der Zweck dieses Buches, und warum schreibe ich es?

Um diese Frage zu beantworten, muss ich ein wenig ausholen. Nicht jeder kennt mich, daher ein paar kurze Worte zu meiner Person:

Mein Name ist Marc Ludwig. Ich habe vor knapp 20 Jahren angefangen, die Internetplattform **FotoTV.de** aufzubauen. FotoTV.de ist eine **Mentoring- und Lernplattform** mit derzeit über 4.000 von meinem Team und mir produzierten Videos zu allen Aspekten der Fotografie: Kurse, Interviews, Reportagen und Live-Sessions. Ich war schon vor FotoTV. ein großer Fan der Fotografie und ambitionierter Hobbyfotograf. Ich wollte lernen, gute Fotos zu machen! Und ich hatte festgestellt, dass ich am besten durch Workshops und Kurse vorankam.

Erst wenn man erlebte, wie etwas vor Ort aussah, was genau der Fotograf tat und was dabei herauskam, wurde die gesamte fotografische Abfolge klar. Sich einfach nur Ergebnisse anzusehen und zu hören, dass diese mit einer Kombination aus Blende, ISO und Belichtungszeit fotografiert wurden, griff schon damals zu kurz – und tut es heute umso mehr, in Zeiten, in denen man durch erhebliche Nachbearbeitung Bilder erzeugt, bei denen man sich fragt, wie sie wohl entstanden sind. Ich stellte zudem fest, dass ich am meisten lernte, wenn ich zu den Besten ihres Fachs ging. Damals war das zum Beispiel in der Schwarz-Weiß-Fotografie mit Großformatkameras Andreas Weidner, der mich mit seinen Kursen, Reisen und sehr fundierten Büchern stark beeinflusst hat. Nun ist es aber recht aufwendig, mit jemandem wie Andreas Weidner in der Bretagne eine Woche lang durch die Landschaft zu fahren, um Fotos zu machen. Das kann man sich vielleicht einmal im Jahr gönnen. Auch war dieses Erlebnis immer nur einigen wenigen Fotografen vorbehalten. Die **fundierte Vermittlung von Fotowissen** war so auf einen kleinen Kreis hoch motivierter und kaufstarker Enthusiasten beschränkt.

Aus dieser Beobachtung erwuchs in mir die Idee, die Vermittlung von Fotografie, wie ich sie aus Seminaren kannte, für viel mehr Menschen zugänglich zu machen. Dabei fiel die Wahl auf das Videoformat – weil nur dieses wirklich alles zeigen kann, was zum Entstehen eines Fotos

nötig ist. Glücklicherweise fiel dieser Wunsch zudem in eine Zeit, in der das Internet anging, die nötige Infrastruktur zu bieten. Die Digitalisierung machte es möglich, **Videos online verfügbar** zu machen. Mir ging es immer darum, die besten Trainer und Experten vor die Kamera zu holen – und das, was sie zu sagen haben, einem möglichst großen Kreis von begeisterten Fotografen zugänglich zu machen. An dieser Mission hat sich in den vergangenen 20 Jahren nichts geändert.

Damals war ich einer von vielen, die vom Internet begeistert waren. Ich sah das Potenzial, die Welt durch dieses Medium ein kleines Stück besser zu machen. Wissen wurde plötzlich frei und auf Knopfdruck weltweit verfügbar.

Was ich damals nicht ahnte, war ein anderer Effekt, den wir heute im Internet beobachten: Ich nenne ihn die **Verflachung durch Digitalisierung**. Natürlich hat die Digitalisierung vor allem erst einmal viele Vorteile: Wissen wird verfügbar, durchsuchbar, Barrieren verschwinden. Doch weil Inhalte in so großer Zahl präsent sind, müssen sie – um überhaupt noch gesehen zu werden – immer schneller auf den Punkt sein und leichter verdaulich sein. Bevor ich zur Fotografie komme, zwei Beispiele:

Musik

Das MP3-Format war eines der ersten digitalen Phänomene. Musik wurde komprimiert – praktisch, weil man plötzlich seine ganze Sammlung in der Tasche hatte. Doch durch die **Kompression** gingen viele feine Nuancen verloren. Heute wird das durch Equalizer- und Bass-Boost-Funktionen überdeckt – der Klang soll gefallen, nicht mehr unbedingt authentisch sein. Songs werden zudem immer kürzer und kommen innerhalb der ersten Sekunden zur Sache, um die Zuhörer sofort zu fesseln. Komplexere, längere Songs von fünf und mehr Minuten sind kommerziell unvorteilhaft.

Nachrichten

Früher las man Artikel in der FAZ, Süddeutschen Zeitung oder im Spiegel – oft zehn Seiten lang, **tiefgründig**, facettenreich. Heute konkurrieren diese Medien nicht mit anderen Zeitungen, sondern mit dem Internet. Dort werden komplexe Inhalte auf 280 Zeichen **reduziert**. Entscheidend ist nicht mehr die Tiefe der Analyse, sondern deren Aufmachung durch den Absender – meist ein Influencer, kein Fachjournalist.

Und jetzt zur Fotografie:

Früher sah man sich tolle Fotos bei **Diaabenden** oder in Zeitschriften wie GEO oder dem Stern an. Heute spülen uns Instagram und Social Media eine Bilderflut in unser **Handy**. Fotos wirken dort nur, wenn sie emotional, druckvoll und einfach zu verstehen sind. Die feinen Zwischentöne – ausgewogene Farben, Graustufen, komplexe Bildgestaltung – treten in den Hintergrund. Ein Filter sorgt dafür, dass das Bild *knallt*.

Diese Entwicklung sehe ich auch in der Vermittlung von Fotografie. Unsere Beiträge bei FotoTV. dauern oft 15–30 Minuten – für das Internet eigentlich zu lang. Ich habe mich aber immer geweigert, unsere Inhalte künstlich zu verkürzen, weil damit zwangsläufig eine Verflachung einhergeht. Vielleicht bin ich damit aus der Zeit gefallen. Denn in Social Media sehen wir auch bei der Fotografievermittlung oft die gleichen Effekte wie bei Musik und Nachrichten: **Komprimierung** der Inhalte, aufgepeppt durch teils **grelle Präsentation** von **selbst ernannten Experten**. Dazu Nutzer, die in der **unüberschaubaren Zahl** von – teils auch sehr guten – Informationen schwimmen und keine Orientierung haben.

Durch meine Arbeit bei FotoTV. bin ich permanent im Austausch mit Menschen, die Fotografie lernen wollen, und spüre heute eine gewis-

se **Frustration**. Nach anfänglichen Erfolgen mit Digitalfotografie und Bildbearbeitung stellt sich häufig ein Gefühl der **Stagnation** ein. Die Bilder wirken flach, durch überzogene Effekte entsteht ein gewisser vordergründiger Reiz, aber man kommt gefühlt nicht weiter in der Fotografie. Der Wow-Effekt des ersten Filterbilds ist schnell verpufft. Die Suche nach Fortschritt in der eigenen Fotografie erschöpft sich im endlosen Konsum von Tipps und Tricks aus dem Internet, bringt aber keinen nachhaltigen Effekt.

Mein Anliegen mit diesem Buch ist, dem etwas entgegenzusetzen. Es gibt Wege, fotografisch weiterzukommen, jenseits von Tipps und Tricks. Man kann sich weiterentwickeln, wenn man bereit ist, sich strukturiert auf das Thema einzulassen. Und wer sich weiterentwickelt, macht bessere Fotos.

Die schlechte Nachricht: Es kostet **Zeit und Hingabe**.

Die gute Nachricht: Man kann fotografisch wachsen – gezielt und auf einem soliden Weg. Und man kann definitiv lernen, bessere Bilder zu machen!

Das *Unmögliche* dieses Buchs, das, was es so noch nicht gibt, ist ein System aus **acht klaren und nachvollziehbaren Schritten** in der Fotografie, das sowohl zum **Lernen von Fotografie** als auch als **Plan für bessere Fotos** dient.

Ich möchte dich mit diesem Buch dazu ermutigen, dem digitalen Unbehagen entgegenzuwirken, das wir alle ein Stück weit spüren. Lass es uns durch das Behagen ersetzen, das sich einstellt, wenn man wirklich gute Bilder erschaffen hat!

Die Mission dieses Buchs:

- Ich möchte dir zeigen, wie man durch strukturiertes Vorgehen zu herausragenden Fotos kommt.
- Ich helfe dir, herauszufinden, was du lernen musst, um zu erstklassigen Bildern zu kommen.
- Wenn du Nutzer von FotoTV. bist, gibt dir dieses Buch einen Fahrplan an die Hand, wie du die richtigen Lerninhalte für deine Fotografie bei uns findest.
- Ich werde dir zeigen: Gute, ja herausragende Fotos sind planbar.
- Und ich verspreche dir mehr Freude an der Fotografie – nicht zuletzt durch gute Ergebnisse.

Was mir dabei wichtig ist:

Dies ist **kein weiteres klassisches Lehrbuch** über Fotografie! Ich zeige dir, was und wie du lernen solltest, und wie du strukturiert zu besseren Bildern kommst. Mit diesem Wissen kannst du dann entsprechende Lernangebote zielgerichtet nutzen, ohne dich zu verzetteln.

In diesem Sinne: Ich würde mich freuen, wenn du den Gedankengängen dieses Buches folgst – und wir gemeinsam der Fotografie wieder die Qualität und Tiefe zurückgeben, die diese Kunst so wunderbar und befriedigend macht.

Jetzt aber viel Spaß mit diesem Buch!

PS: Ich freue mich jederzeit über Feedback an marc@fototv.de!

Technische Themen vorweg

1. Ein Wort zur Sprache

Sprache ist lebendig und unterliegt einem stetigen Wandel. Das Thema der geschlechtergerechten Sprache ist in unserer Gesellschaft von großer Bedeutung, und es gibt viele unterschiedliche Meinungen und Ansätze. Auch ich habe mich intensiv mit dieser Thematik auseinandergesetzt und bin mir der Wichtigkeit einer diskriminierungsfreien Sprache bewusst.

In diesem Buch habe ich mich dennoch dazu entschieden, auf das Gendern zu verzichten. Diese Entscheidung basiert nicht auf einer Ablehnung der Gleichstellung aller Geschlechter, sondern vielmehr auf dem Wunsch nach einer ungestörten Leseerfahrung.

Es ist mir wichtig zu betonen, dass diese Entscheidung keinesfalls eine Geringschätzung der Anliegen von Menschen unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten darstellt. Im Gegenteil, **ich unterstütze die Bemühungen um eine inklusive und gerechte Sprache ausdrücklich**, man muss dieses Anliegen aber auch mit der **Lesbarkeit** komplexer Texte abwägen. Ich hoffe auf dein Verständnis für meine Entscheidung!

2. Ein Wort zu den Bildern

Vielleicht fragst du dich, warum in einem Buch über Fotografie **kaum Fotos zu sehen** sind. Das hat einen einfachen Grund: Dieses Buch will dir kein Rezeptbuch liefern, sondern ein **Denkwerkzeug**. Es geht darum, deinen Blick zu schärfen, dir Prinzipien an die Hand zu geben und Strukturen zu vermitteln, mit denen du selbst bessere Fotos machen kannst – ganz unabhängig vom Genre, Motiv oder persönlichem Stil.

Ein einziges Kapitel enthält konkrete Bildbeispiele, um dort einen vollständigen Anwendungsfall der acht Fs durchzuspielen. Ansonsten verzichten wir bewusst auf Fotos, um deine **eigene Vorstellungskraft** nicht durch fremde Bilder zu überformen. Dieses Buch soll dir helfen, deine eigenen Bilder zu entwickeln – nicht meine zu reproduzieren.

3. Nutzung der verlinkten Filme

Die Filme von FotoTV., auf die du an vielen Stellen hingewiesen wirst, liefern dir die detaillierten Inhalte: Beispiele, lebendige Umsetzungen, inspirierende Vertiefungen. Sie sind die Wegweiser oder sogar die Pfade, die du beschreiten kannst.

Das **Buch** vermittelt dir, was wichtig ist, um gute Fotografie entstehen zu lassen.

Die **Filme** zeigen dir, wie Expertinnen und Experten arbeiten, worauf sie achten – und wie es konkret funktioniert.

Die Filme sind an den entsprechenden Stellen **per QR-Code verlinkt**.



Scannst du den Code mit der Kamera deines Smartphones, öffnet sich der Film direkt. Dieser hier führt dich zu einer FotoTV.-Seite,

auf der alle Filme übersichtlich zusammengestellt sind.

Du musst die Filme nicht sehen, sie sind optional.

Wenn du kein **Mitglied bei FotoTV.** bist, kannst du dir einen kostenlosen Nutzeraccount bei www.fototv.de registrieren und dabei den Newsletter abonnieren, damit wir dir einen Gutschein über **5 kosten-**



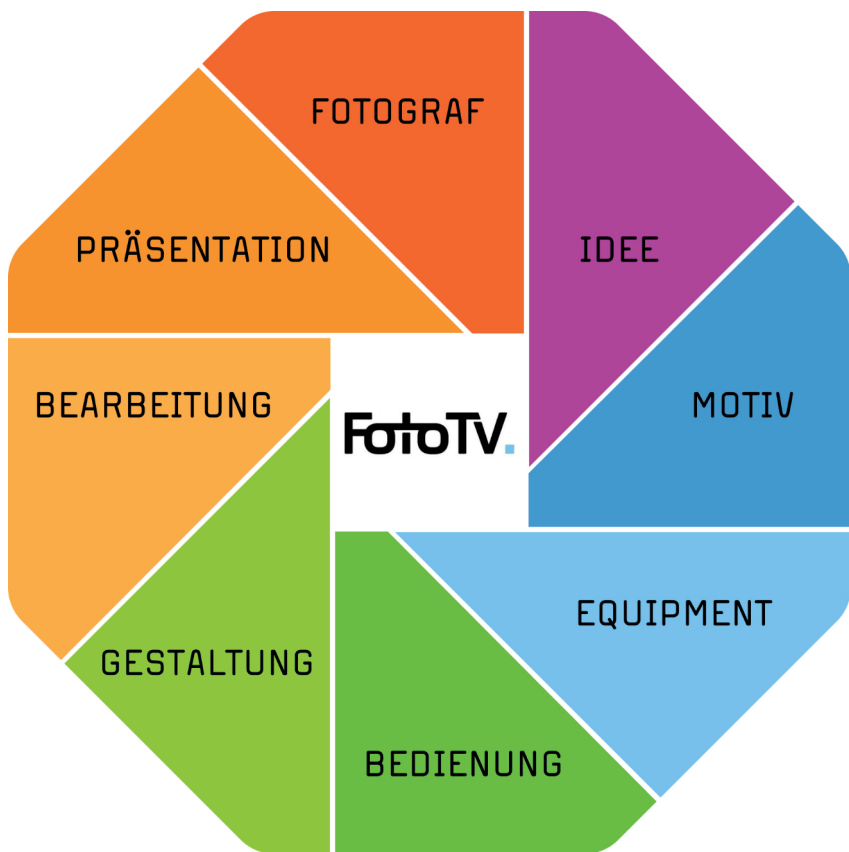
Kostenlos registrieren:
FotoTV.

lose Filme nach Wahl aus unserem Angebot schicken können. Du kannst damit beispielsweise die verlinkten Filme

sehen, die dich interessieren. Den Newsletter kannst du jederzeit problemlos abbestellen.

Hast du Probleme mit der Nutzung oder Fragen? Dann kontaktiere uns gerne unter info@fototv.de

Wichtig: Du benötigst kein FotoTV.-Abo, um dieses Buch zu nutzen und daraus Gewinn zu ziehen. Aber wenn du Lust auf vertiefte Einblicke und anschauliche Praxis hast, schau gerne mal bei uns vorbei.



F1 — F8

**DER
FOTOGRAFISCHE
PROZESS**

Die Welt ist voll von Tipps, Tricks und Ideen dazu, was in der Fotografie wichtig ist und was man können sollte. Jeder Autor findet das Thema, das er gerade behandelt, besonders **relevant** und ist überzeugt davon, dass man genau diesen Aspekt **verstehen** und **beherrschen** muss, um zu guten Ergebnissen zu kommen. Jemand, der Photoshop beherrscht, wird Stein und Bein schwören, dass Bildbearbeitung unerlässlich ist. Andere wiederum sehen die technische Ausrüstung als entscheidend an. Wieder andere ...

Aber wie kann man sich in dieser Vielzahl und Bandbreite von Ideen zurechtfinden und erkennen, was einem wirklich weiterhilft?

Die Notwendigkeit einer Struktur

Der Schlüssel zur Orientierung in komplexen Themen liegt in einer Struktur!

Lass das mal kurz sacken, denn es ist wirklich wichtig!

Stell dir vor, du hast einen Werkzeugkeller von deinem Onkel geerbt. Jemand hat das, was er in dreißig Jahren zusammengekauft hat, in vierzig Kartons gekippt und sie dir vor die Tür gestellt. Ein Schatz im Wert von über 10.000 Euro, aber unbrauchbar: Du möchtest eine Schraube festziehen? Fehlanzeige, denn du weißt nicht, ob du den passenden Schraubenzieher hast und wo er steckt.

Das Gleiche gilt für das heute verfügbare Fotowissen: Es gibt unendlich viele **Quellen**, aber wo das Passende für deine Aufgabe steckt, ob du alles hast, was du brauchst, und was eventuell noch fehlt, verrät dir nur eine **Systematik** oder Struktur. Statt 5.000 verschiedenen Anregungen hinterherzurennen und nie zu wissen, ob diese vollständig

sind, brauchst du einen **Überblick**, bei dem du sicher sein kannst, dass er das Thema in Gänze abdeckt.

Anders gesagt: Es ist wichtig, das Thema zu strukturieren, damit man es erfasst und den Überblick behält. Eine **Struktur** hat den zusätzlichen Vorteil, dass sie einem jederzeit Orientierung gibt und man sie sich merken kann. Sie wirkt wie eine Brille, durch die man die Ordnung und nicht das Chaos sieht. Um zu unserem Beispiel zurückzukommen: Hätte dein Onkel die Schraubenzieher alle in eine Kiste getan und diese beschriftet, wäre der richtige schnell gefunden.

Dieses Buch ist der Versuch, dir eine Struktur für deine Werkzeuge als Fotograf an die Hand zu geben.

Wie kann man solch eine Struktur finden?

Diese Frage stellte sich mir, als ich vor etwa zwei Jahren mit der Suche begann. Ich habe mich der Thematik eines Gerüsts für die Fotografie auf **zwei verschiedenen Wegen** genähert – und beide zusammen führten zum Ergebnis!

Zum einen habe ich mir alle unsere Filme bei FotoTV. angesehen und versucht, sie zu gruppieren. Dabei stand die Frage im Vordergrund, welche **Themen** sich darin identifizieren und clustern lassen. Schnell fallen einem Themenblöcke wie Bildbearbeitung, Gestaltung, Equipment und dessen Bedienung und Bildpräsentation auf. Nicht ganz so einfach war es bei den vielen Interviews auf FotoTV. Diese lassen sich nach fotografischen Genres unterteilen, wie Naturfotografie, Reisefotografie, Fotokunst und so weiter.

Letztlich zeigte sich das eingangs skizzierte Problem: Man hatte viele verschiedene Punkte – aber keine Sicherheit, ob sie vollständig sind.

Dann fiel mir auf, dass sich diese Themenblöcke in eine zeitliche Abfolge bringen lassen – entlang des fotografischen Prozesses. **Bildbearbeitung** kann nur erfolgen, wenn man überhaupt ein Foto gemacht hat. **Bildpräsentation** – im Sinne von Bildern an die Wand hängen oder drucken – geht erst, nachdem ein Foto entstanden ist und dieses eventuell bearbeitet wurde. Zuvor braucht man aber **eine Fotografin oder einen Fotografen** mit einer Idee, ein **Motiv, Equipment** und **Wissen, wie man dieses bedient**. Und abdrücken muss man auch noch, wobei man dabei die **Gestaltung** des Bildes vornimmt. Insgesamt also acht Punkte.

Wie wäre es nun, wenn man einmal den Prozess der Entstehung eines Fotos in allen seinen Schritten beschreibt? Diese Idee war der Schlüssel für eine vollständige Struktur. Auch nach vielen Gesprächen mit Fotografen und anderen klugen Köpfen konnte ich keine Aspekte finden, die sich nicht durch die skizzierten acht Schritte abbilden lassen! Hier sind sie noch einmal, etwas ausführlicher und in einer ordentlichen Reihenfolge:

1. Fotograf

Am Anfang steht immer ein Fotograf. Jemand muss den Wunsch haben, ein Foto zu erstellen – und das ist immer ein Mensch, und der lässt sich durch viele Attribute beschreiben. Wir werden darauf später im Detail eingehen, aber es macht schon einen Unterschied, welche persönliche Historie ein Fotograf hat, welche **Interessen, Wünsche und Ziele** sie oder er verfolgt.

Bei FotoTV. haben wir über 1.000 Interviews mit Fotografen geführt, in denen man einen Einblick in die Personen hinter den Bildern be-

kommt. Faszinierend ist, dass sich deren **Persönlichkeit** oft eins zu eins in den Fotos widerspiegelt.

2. Fotografische Idee

Was und wie will man fotografieren? Um ein Foto zu arbeiten, braucht man eine Idee. Der Begriff Idee ist hier bewusst weit gefasst. Sie kann das Ergebnis langer Überlegungen sein, aber auch spontan entstehen – etwa, wenn man etwas sieht, das einen inspiriert. Sie kann explizit formuliert oder lediglich gedacht sein.

3. Fotomotiv

Ist diese fotografische Idee erst einmal geboren, braucht es im nächsten Schritt ein Motiv. Habe ich zum Beispiel den Plan, den saisonalen Vogelflug zu fotografieren, muss ich wissen, wo ich dieses Phänomen beobachten und ablichten kann. Möchte ich hingegen Beauty-Porträts machen, gilt es, geeignete Models zu finden und für mein Projekt zu gewinnen. Will ich eine Reisereportage erstellen, muss ich mich für ein Ziel entscheiden, Anreise und Unterkünfte buchen, einen passenden Zeitraum finden – und so weiter. Manchmal kann die Motivsuche aber auch ganz einfach sein, etwa wenn ich spazieren gehe und die **Augen offenhalte** für das, was sich mir unterwegs als Motiv anbietet.

4. Fotoequipment

Um meine fotografische Idee an diesem Motiv umzusetzen, benötige ich nun das passende Equipment. Will ich etwa den Mikrokosmos einer Wiese fotografieren, geht das – selbst wenn ich die Wiese gefunden habe – nur mit den geeigneten **fotografischen Werkzeugen**. In diesem Fall wären das mindestens ein Makroobjektiv und möglicher-

weise ein Stativ. Ohne ein entsprechendes Objektiv werde ich nicht zeigen können, womit sich Ameisen und andere Insekten auf der Wiese beschäftigen.

5. Fototechnik: Bedienung

Steht das passende Equipment bereit, kommt ein weiterer Aspekt ins Spiel: Der Fotograf muss es auch bedienen können. Zwar bietet die Industrie inzwischen viele Automaten – aber auch diese muss man **verstehen** und gezielt **einsetzen**. Zum Equipment zähle ich übrigens nicht nur Kamera und Objektive, sondern auch Studioleuchten, Aufsteckblitze, Reflektoren, Fernauslöser und mehr. All das nützt wenig, wenn man es nicht beherrscht.

6. Fotogestaltung

Ist alles bereit, steht dem eigentlichen Foto nichts mehr im Weg – und der Finger wandert zum Auslöser. Das Motiv ist im Sucher, eine gewisse Aufregung liegt in der Luft. Schnell ein Foto machen und den Moment festhalten! Doch genau hier vergessen viele im Eifer des Gefechts, dass sie als Fotograf **Einfluss** auf das Bild nehmen – durch **Perspektive**, **Bildausschnitt**, ja vielleicht sogar Anweisungen an das Motiv – kurz: **Gestaltung**. Wir entscheiden, wie das Motiv auf den Sensor oder Film gelangt. Und genau darin liegt die Magie der Fotografie. Der richtige Zeitpunkt, der passende Bildausschnitt, die Wahl von Objektiv und Standort – all das kann den Unterschied machen zwischen einem schlechten, einem mittelmäßigen und einem herausragenden Bild. Gestaltung ist keine Frage der Intuition allein, sondern ein **bewusst steuerbarer Bestandteil** des Prozesses. Deshalb ist Gestaltung bei FotoTV. eines der wichtigsten Themen überhaupt.

7. Fotobearbeitung

Nach einem fotografischen Ausflug oder einem Shooting steht zu Hause die Sichtung der Ergebnisse an – und bei ambitionierten Fotografen meist auch die Bildbearbeitung. Kein Bild, das man in Zeitschriften, Büchern oder bei professionellen Fotografen sieht, ist nicht in irgendeiner Form bearbeitet worden. Der Aufwand kann wenige Sekunden betragen – oder sich über Stunden, Tage oder sogar Wochen erstrecken. Bildbearbeitung ist ein faszinierendes Feld mit so enormer **Spannbreite**, dass man sich jahrelang darin weiterbilden kann. Man kann sich aber auch darin verlieren – sowohl beim Lernen als auch bei der Bearbeitung selbst. Viel zu oft sieht man Bilder, bei denen die Bearbeitung über das Ziel hinausschießt – überperfekt, überbearbeitet. Doch dazu später mehr.

8. Fotopräsentation

Ist das Foto fertig bearbeitet, endet für viele der fotografische Prozess. Die Bilder verschwinden in den Tiefen riesiger Festplatten – unbeachtet, ungesehen. Doch damit ein Foto Wirkung entfalten kann, muss es präsentiert und **gesehen** werden!

Damit haben wir die acht Schritte skizziert, die jedes Mal durchlaufen werden, wenn man ein Foto macht und letztlich zeigt. Sie bilden die **Struktur, die wir gesucht haben**. Sie beschreibt vollständig, was du beim Fotografieren machst – und was es dazu braucht.

An diesen acht Punkten kannst du erkennen, was du bereits beherrschst, was du lernen willst, wie du sie aufeinander abstimmt –



Filmtipp:

Das F8-System

und wie du sie für bessere Bilder nutzen kannst. Diese acht **Schritte** ergeben das, was wir bei FotoTV. **das F8-System** nennen. Wie bei

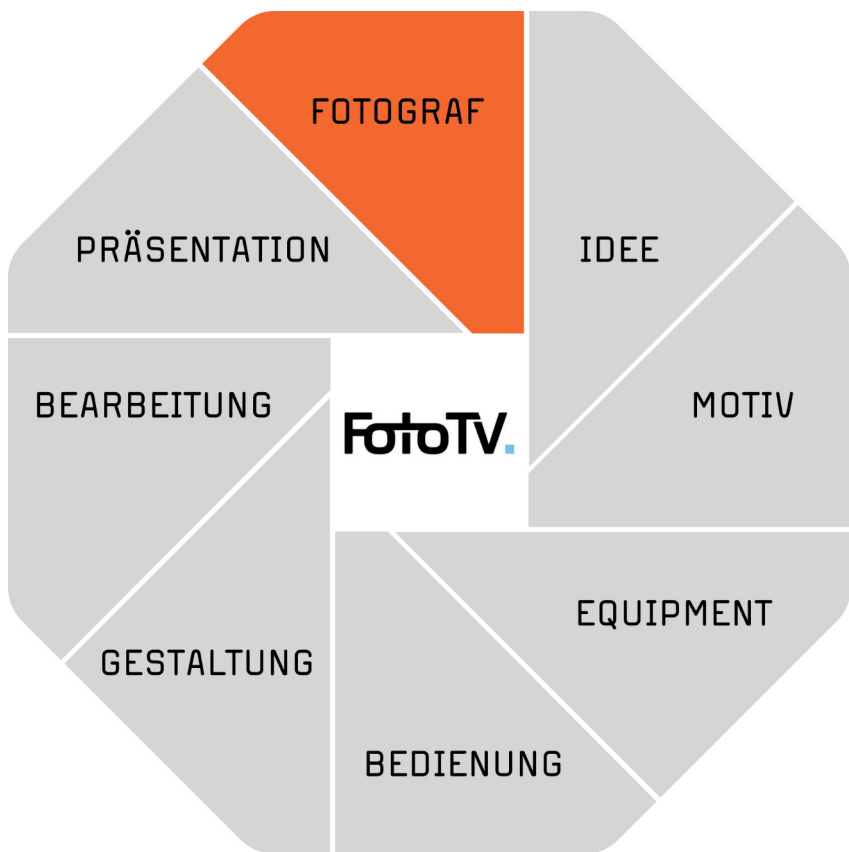
einem gut sortierten Werkzeugkoffer weißt du dann, wo du ansetzen musst.

Die acht Fs im Detail

Nachdem ich dir die acht Fs hergeleitet habe, möchte ich nun jedes einzelne F durchgehen und dabei

- seine **Bedeutung** einordnen,
- zeigen, was man darüber **lernen** sollte,
- und darlegen, wie man **zielgerichtet und strukturiert** mit diesem F in der Fotografie vorgeht

Los gehts!



F1

**DIE FOTOGRAFIN
DER FOTOGRAF**

Als ich mit FotoTV. angefangen habe, war der zweite Film, den ich gedreht habe, ein Interview mit Elliott Erwitt – in der Agentur Magnum in Paris, wo ich damals lebte. Das war für mich ein **Schlüsseler-**



Filmtipp:
Elliott Erwitt

lebnis im wahrsten Sinne des Wortes. Mit der Visitenkarte »FotoTV.« konnte ich bei der berühmtesten Fotoagentur der Welt ein Interview

mit einem meiner Lieblingsfotografen anfragen – und bekommen!

FotoTV. hat es mir im Laufe der Jahre ermöglicht, bei Tausenden Fotografen eine Art Privataudienz zu bekommen – eine Stunde, zwei, manchmal einen ganzen Nachmittag – Zeiten, in denen mir jemand alles über seine Fotografie erzählt hat. Um genauer zu sein: Eigentlich haben mir diese Personen immer **über ihr Leben** erzählt.

In den ersten Interviews habe ich noch zaghaft gefragt, wie die Fotos gemacht wurden – welche Kameras, welche Objektive, welche Filme genutzt wurden. Was war das **Geheimnis** der Fotos, die ich so bewunderte? Das waren die Fragen, die mir unter den Nägeln brannten: Wie hat er oder sie dieses Foto hinbekommen?

Ganz unbewusst stellte sich dann eine Veränderung ein: Die Antworten auf Fragen nach Kamera oder Film offenbarten überhaupt keine Geheimnisse. Die Magie dieser Interviews lag darin, herauszufinden, wie eng die Fotografie dieser herausragenden Fotografinnen und Fotografen mit ihrem Leben verknüpft war. Jeder hatte eine Geschichte, wie er oder sie zur Fotografie gekommen war – und warum genau das fotografiert wurde, was man fotografierte.

Ich merkte schnell: Dies war **das eigentliche Geheimnis** der herausragenden Fotos: Das Interesse, die Passion, die hinter den Bildern

steckte, die Beharrlichkeit, das eigene fotografische Thema über Jahre zu verfolgen – das war es, was die Bilder so besonders machte.

Jeder Fotograf, jede Fotografin, die ich interviewt habe, hatte eine Geschichte zu erzählen – und keine dieser Geschichten glich der anderen. Nie habe ich mich in einem Interview gelangweilt!

Wenngleich manche zu Beginn eines Gesprächs meinten, sie hätten gar nichts zu berichten: Waren die ersten Minuten des Drehs überstanden und die Erzähler in ihrem Thema, dann sprudelten sie nur so vor **Geschichten**. Egal, ob es um Supermodels oder Vögel, ferne Länder oder Fotos aus der eigenen Kleinstadt ging – es war immer eine große Freude, zuzuhören. Ich hoffe, dass es unseren Zuschauerinnen und Zuschauern beim Ansehen der Interviews genauso geht – viele sagen mir, dass diese Gespräche bei FotoTV. die eigentlichen Schätze im Programm sind.

Aufbauend auf dieser Erkenntnis ist F1 – der Fotograf und die Fotografin – für mich **ein Schlüsselthema innerhalb der F8-Methodik**, das ich besonders hervorheben möchte, denn es wird in etlichen Beiträgen zur Fotografie schlicht vergessen. Zu oft stürzen wir uns auf Blende, ISO, Zeit, auf Motive oder die Frage, wie viel Photoshop in einem Bild steckt.

Um der Frage nachzugehen, welches **Potenzial** in jedem von uns steckt, wie wir es zutage fördern, und warum eine in unserer **Persönlichkeit** verwurzelte Fotografie zu besseren Ergebnissen führt, habe ich mir eine Expertin gesucht: Pia Parolin. Sie hat Bücher zum Thema »Entwickle deine Fotografie« und »FLOW – Fotografieren als Glückserlebnis« geschrieben – und dafür Preise gewonnen.

Hier ein Gedanke von Pia, warum die Persönlichkeit des Fotografen vor allen Überlegungen zu Motiv und Equipment steht:

Wenn du ein Bild ansiehst, welche Fragen kommen dir als Erstes in den Kopf? Ist es so etwas wie: Was sehe ich hier, was will mir das Bild sagen? Selten fragen wir als Erstes: Wer hat dieses Bild gemacht? Und so gehen wir in der Regel auch vor, wenn wir selbst fotografieren. Die erste Frage, die wir uns stellen, ist: Was will ich fotografieren, und welche Kamera benötige ich dafür? Welche Objektive sind dafür notwendig, welche Einstellungen sind korrekt? Damit erzielst du vielleicht ein technisch gutes Foto. Dass dich diese Herangehensweise aber in deiner Fotografie weiterbringt, ist ein Trugschluss. Wenn du auf der Suche nach deinem Stil bist, nach einer spannenden Ausdrucksform, nach schlicht neuen, frischen Fotos, brauchst du eine ganz andere Frage. Und die lautet:
Wer bin ich?

Jenseits dieses Zitats decken sich viele der kommenden Ausführungen mit Pias Ideen und sind teils von ihr inspiriert.

Das Ich als Ausgangspunkt

In diesem Kapitel möchte ich dich davon überzeugen, vor allem das zu fotografieren, was einen engen Bezug zu dir selbst hat. **Je persönlicher deine Bilder sind, desto besser werden sie.** Bevor wir uns auf die Suche nach deinem ganz eigenen fotografischen Thema machen, möchte ich dir einige Gründe geben, warum es sich lohnt, genau das zu tun.

Bei vielen unserer Filmdrehs stand ich mit am Set – zum Beispiel, wenn ein Fotograf ein tolles Bild von einer wunderschönen Frau gemacht hat. Das Licht steht, das Model ist da, perfekt geschminkt, die

Location stimmt. Der Fotograf zeigt mir sein aktuelles Bild – und ich merke, dass auch ich gern zur Kamera greifen würde. Die Faszination, etwas Schönes oder Interessantes fotografisch festzuhalten, ist ein zentraler Teil der Fotografie. Wir sehen etwas und wollen es bewahren – um es auf sentimentale Weise zu **besitzen** und wieder erlebbar zu machen. Das Smartphone weiß ein Lied davon zu singen – wie oft muss es festhalten, was wir schön oder interessant finden. Wir wissen aber auch: Das ist ein flüchtiger Kick. Wie oft schauen wir uns solche Bilder später an? Ich jedenfalls habe nie wieder die Fotos angeschaut, die ich am Rande von Drehs von Models gemacht habe – so spannend es auch war, sie zu fotografieren. Am Ende des Tages waren es nur schöne Fotos, die ich nicht mal wirklich selbst erarbeitet hatte. Geschweige denn, dass sie einen sonstigen Bezug zu mir hatten.

Überleg mal: **Was sind die herausragenden Fotos deines bisherigen Lebens?** Wahrscheinlich nicht der Sonnenuntergang auf Mallorca oder das Rapsfeld auf der anderen Seite des ICE-Fensters, oder? Meine Vermutung: Es sind Bilder, die eng mit dir und deinem Leben verbunden sind – und die für etwas stehen.

In meinem Fall ist es zum Beispiel ein Foto des leeren Esstischstuhls meines Vaters, aufgenommen am Tag seines Todes, das viele Lesarten hat. Ein für mich ausgesprochen wichtiges Bild, sehr persönlich und **emotional aufgeladen**. Oder ein Barytprint eines verfallenden Hauses, das ich jeden Morgen auf dem Arbeitsweg sah – und das es heute nicht mehr gibt.

Deskriptiv, impressiv, expressiv

Du hast vielleicht schon einmal von den Kunstrichtungen des Impressionismus und des Expressionismus gehört. Sie waren zu ihrer Zeit **echte Erdbeben in der Kunstwelt**. Lange Zeit eiferten Künstler mit

all ihrem Können danach, die Wirklichkeit möglichst originalgetreu abzubilden. Man beschrieb das, was man sah – das nennt man einen **deskriptiven** Ansatz. Da es damals noch keine Fotografie gab, war das ein nachvollziehbares Anliegen.

Dann aber wurde dieser Ansatz durch den **Impressionismus** regelrecht erschüttert. 1874 fand in Paris eine erste Ausstellung von Künstlern statt, die nicht mehr das zeigen wollten, was sie sahen, sondern welche Wirkung es auf sie hatte. Interessanterweise fand diese Ausstellung im Atelier des Fotografen Nadar statt.

Nur wenige Jahre später folgte – als Antwort und vielleicht auch als Weiterentwicklung – der **Expressionismus**. Sein Anliegen war es, zu zeigen, was ein Künstler fühlt. Beide Kunstrichtungen zusammen waren quasi der Tod des deskriptiven Ansatzes.

I do not document anything, I give an interpretation.

Ich dokumentiere nichts – ich gebe eine Interpretation.

André Kertész

Was hat das nun mit Fotografie zu tun? Sehr viel! Schau dir mal an, was 99 Prozent der Amateurfotos zeigen: deskriptive, oft idealisierte Bilder. *So sah meine Freundin auf Mallorca bei Sonnenuntergang aus* – mit Filtern überzeichnete »Realität«.

Viele Amateurfotografen ziehen mit der Kamera los und wollen *schöne Fotos* von dem machen, was sie gerade sehen – Blumen, Häuser, Menschen. Ich bin weit davon entfernt, das zu verurteilen. Auch ich habe diesen Wunsch ständig! Er ist okay, wenn es um das Festhalten von Momenten geht, an die man sich später erinnern will. Man **beschreibt** (deskriptiv) in einem Foto, was zu sehen war. Solch ein Foto ist wie eine **Notiz** für mich selbst, damit ich mir später vor Augen rufen kann, was ich früher mal gesehen habe. Wer aber fotografisch

weiterkommen will, vielleicht sogar **künstlerisch** etwas erschaffen möchte, bewegt sich dabei in einem Feld, das tagtäglich von Milliarden Handyfotos durchgenudelt wird. Der von mir sehr geschätzte Fotograf und Foto-Philosoph Duane Michals bringt es so auf den Punkt:

I never photograph sunsets and I never photograph moonrises. I'm not interested in what things look like.

Ich fotografiere niemals Sonnenuntergänge, und ich fotografiere niemals Mondaufgänge. Es interessiert mich nicht, wie Dinge aussehen.



Filmtipp:
Duane Michals

Mehr erfährst du in meinem Interview mit Duane Michals.

Interessanterweise bezeichnet sich Duane Michals auch als Expressionist:

I am an expressionist and by that I mean that I'm (...) someone who expresses himself (...).

Ich bin ein Expressionist – und damit meine ich jemanden, der sich ausdrückt (...).

In der Malerei spielt der deskriptive Ansatz heute kaum noch eine Rolle – in der Fotografie aber mehr denn je. Viel zu viele Bilder sagen einfach nur: *So sah das aus*. Danke, das wussten wir bereits. Deshalb:

Sei Expressionist! Sei Impressionist!

Wenn du auf der Suche nach einem fotografischen Ansatz bist, der noch nicht totfotografiert ist, dann solltest du bei **dir** und **deinem Erleben** ansetzen – bei dem, was du gefühlt hast oder sagen möchtest. Vielleicht denkst du jetzt, dass dich Kunstrichtungen nicht interessieren und du dich nicht in ein überholtes Konzept zwingen willst. Aber ich habe noch mehr Gründe für dich, warum eine Fotografie, die bei dir selbst ansetzt, **in einer anderen Liga** spielt – und dich zudem fotografisch weiterbringt:

- Wenn man nur Tipps, Tricks und Bildanleitungen nachfotografiert, entstehen womöglich **attraktive Bilder** – aber sie sind austauschbar mit denen aller anderen, die genauso vorgehen. Man jagt kurzfristigen Kicks nach, einzelne Bilder zu machen – was sich schnell abnutzt, vor allem in Bezug auf die eigene Motivation. Ein Bild nach Anleitung zu fotografieren, hat erst einmal nichts mit dir selbst zu tun. Anleitungen sind nur dann wirklich hilfreich, wenn sie dir helfen, eine eigene Idee umzusetzen.
- Ein Thema, das mit deiner Persönlichkeit verbunden ist, setzt meist viel mehr **Energie und Motivation** frei als das reine Nachfotografieren von Ideen anderer.
- **Stolz** auf dich selbst bist du nicht, wenn du etwas nachfotografierst, stolz macht dich etwas, was du dir selbst ausgedacht und was du selbst umgesetzt hast.
- Wenn du ein persönliches Thema wählst, ist es **einzigartig** – denn dich gibt es nur einmal. Und weil es dich wirklich interessiert, motiviert es auch langfristig. Das hat das Potenzial für herausragende Serien oder sogar Lebenswerke. Dazu erneut Duane Michals:

However, I think that the photographer must completely control his picture and bring to it all his personality, and in this area most photographs never transcend being just snapshots. When a great photographer does infuse the snapshot with his personality and vision, it can be transformed into something truly moving and beautiful.

Ich denke, der Fotograf muss sein Bild vollständig kontrollieren und ihm seine ganze Persönlichkeit mitgeben – und genau daran scheitern die meisten Fotos: Sie bleiben belanglose Schnappschüsse. Wenn ein großer Fotograf aber einem Schnappschuss seine Persönlichkeit und seine Vision einhaucht, kann daraus etwas wahrhaft Bewegendes und Schönes werden.

- **Expertentum:** Wenn du das fotografierst, was dich selbst umgibt und betrifft, bist du darin automatisch Expertin oder Experte. Nicht aber, wenn du zwei Wochen durch Japan reist und darüber Fotos machst. Dann solltest du lieber deine persönliche Erfahrung zeigen – Geschichten, die du erlebt hast, das Unerwartete, das Befremdliche. »Wie ich Japan erlebt habe« ist etwas anderes als »So ist Japan«. Wie du Japan erlebt hast, darin bist du Experte. »Wie Japan ist« zu dokumentieren ist mit einer Reise von zwei Wochen von vornherein zum Scheitern verdammt!
- Das **Marketing** für deine Fotografie wird einfacher, denn es gibt eine persönliche Geschichte. Menschen lieben Geschichten!
- Du bist als Persönlichkeit einzigartig – und wenn du diese **Einzigartigkeit** in deine Bilder einfließen lässt, wird auch deine Fotografie einzigartig:

As an artist, you say something about yourself in your work. That is what distinguishes your own work from that of others.

Als Künstler sagst du mit deiner Arbeit etwas über dich selbst. Das ist es, was deine Arbeit von der anderer unterscheidet.

Anton Corbijn

Erkenne deinen eigenen Wert!

Wenn ich mit Fotoamateuren spreche, sagen sie oft, in ihrem eigenen Leben gäbe es nichts Interessantes oder Aufregendes, das sich zu fotografieren lohnt. Die Lösung scheint für viele einmal im Jahr die Fotoreise zu sein: endlich tolle Motive vor der Kamera haben. Aber das ist ein Irrtum! Wir nehmen oft das, was andere tun, als spannend wahr – und unser eigenes Leben als wenig besonders, schlicht, weil wir es **gewohnt** sind. Doch für mein Gegenüber ist es genau umgekehrt: Er findet mein Leben interessant – und seins nicht.

My gift to you is that I am different.

Mein Geschenk an dich ist: Ich bin anders.

Duane Michals



Filmtipp:
Tyrannei des Moments

Ich empfehle dir übrigens auch das Video mit Duane Michals über die Tyrannei des Moments.

Als Fotografen können wir selbst für Menschen, die in unserer unmittelbaren Umgebung leben, Interessantes produzieren:

- Fotos von Füchsen, die nachts in unserem Ortsteil durch die Gärten streifen,
- eine Reportage über die Arbeit der Tafeln in meinem Viertel, die zeigt, dass es auch hier Armut gibt,
- eine fotografische Spurensuche der Römer in meiner Stadt und vieles mehr.

Drei Schritte zur eigenen fotografischen Berufung

Wir haben gesehen, dass es gute Gründe gibt, deine Fotografie in der eigenen **Persönlichkeit** zu verankern. Aber wie wird man sich dieser Persönlichkeit bewusst – und wie lassen sich daraus fotografische Themen ableiten? Ich möchte dieser Frage entlang der zeitlichen Achse des Lebens nachgehen:

Der Mensch hat

1. eine **Vergangenheit**, lebt
2. in der **Gegenwart** und strebt
3. in die **Zukunft**.

Diese drei zeitlichen Dimensionen haben sich in vielen Gesprächen mit Fotografen – und mit Pia Parolin – als nützliche Anhaltspunkte erwiesen, um der eigenen fotografischen Berufung näherzukommen. Gespannt, wie das geht? Dann los!

1. Deine Vergangenheit

Fangen wir da an, wo die Grundpfeiler deiner Persönlichkeit gesetzt wurden – in deiner Vergangenheit, sogar in deiner Kindheit:

Deine Persönlichkeit

Deine Persönlichkeit ist ein Produkt deiner **genetischen Anlagen** und **deiner Erlebnisse und Erfahrungen** in der Vergangenheit. Wenn du sie kennst, kannst du sie bewusst – und nicht nur unbewusst – in deine Fotografie einfließen lassen. Es ist allerdings gar nicht so leicht, sich über die eigene Persönlichkeit im Klaren zu werden. Du kennst das: Einen Freund oder eine Freundin zu charakterisieren, ist leicht. Als Außenstehender hat man Distanz und Unbefangenheit. Aber wehe, man versucht dasselbe mit sich selbst. Dann mischen sich schnell der eigene Anspruch, Zweifel, Wünsche und Erfahrungen zu einem unklaren Bild.

Nun musst du **nicht gleich eine Psychoanalyse** machen, um mehr über dich selbst zu erfahren, wobei viele Fotografen berichten, dass sie ihre Arbeit als eine Art fotografische Aufarbeitung eigener psychologischer Themen empfinden ... Viel einfacher ist es, Menschen wie deine **Eltern** oder **Freunde** um eine Charakterisierung zu bitten, Menschen, die dich gut kennen. Würden sie dich eher als gesellig oder zurückgezogen einstufen? Warst du immer schon eher ein Bastler oder ein Sportler? Ein technikbegeistertes Kind oder ein sensibler Schöngeist? Solche Charakterisierungen können ein Fingerzeig sein, welche fotografischen Themen möglicherweise gut zu dir passen. Wer als Kind und bis heute gerne gebastelt und getüftelt hat und ein sehr strukturiertes Leben bevorzugt, ist vielleicht jemand, dem Architekturfotografie leichter von der Hand geht als das Porträtieren wildfremder Menschen in exotischen Ländern. Ein handwerklich orientierter Mensch hat unter Umständen Freude an klassischer analoger Fotografie, während einem kreativen Kopf die Schnelligkeit und ständi-

ge Verfügbarkeit eines Handys entgegenkommen könnte. So ist es mir als hibbeligem Kreativen mit breitem Interesse einfach nicht gegeben, stundenlang im Ansitz auf das perfekte Foto eines bestimmten Vogels zu warten.

Es geht hierbei nicht um Schubladendenken, sondern darum, einmal **ehrlich** zu sich selbst zu sein. Mitunter interessiert uns fotografisch das, was unserer Persönlichkeit nicht in die Wiege gelegt wurde. Aktfotografie ist ein solches Thema – man sieht dort oft Menschen, die davon fasziniert sind, aber nicht unbedingt kommunikativ oder sinnlich sind.

Natürlich kann man sich in Themen hineinarbeiten und Skills lernen. Man macht es sich damit aber schwer – denn schon in einem fotografischen Genre, das zu den eigenen **Veranlagungen** passt, gibt es noch genug zu lernen und zu perfektionieren.

Allgemeine Interessen

Auch manche Interessen gehen auf die **Kindheit** zurück. Bei mir war es zum Beispiel das Interesse an Reisen – meine Eltern haben meiner Schwester und mir viel von der Welt gezeigt. Oder an gutem Essen – meine Mutter liebte es, für uns zu kochen. Auch die Natur, Tiere, das Sammeln und die Schönheit (auch alter) Dinge haben mich früh fasziniert – ich war immer schon begeistert von Flohmärkten und Gegenständen mit Patina.

Interessen **entwickeln** sich ein Leben lang weiter – deshalb werden sie uns auch gleich noch einmal in der Gegenwart begegnen. Vermutlich wird es dir leichterfallen, deine langfristigen Interessen zu benennen, als deine Persönlichkeit zu beschreiben.

Einschneidende Erlebnisse

Im Zuge meiner Interviews mit Fotografen ist mir noch etwas aufgefallen: Viele antworten auf die Frage, wie sie zu ihrem Thema gefunden haben, mit Erlebnissen aus ihrer Kindheit. Das können **traumatische Vorfälle** sein – **aber auch positive**. Gerade die belastenden Erfahrungen erweisen sich fotografisch oft als besonders ergiebig. Man wünscht sie niemandem, und sie sind selbstverständlich keine Voraussetzung für gute Fotografie, aber wenn es solche Erlebnisse gibt, sind sie zum einen reich an Tiefe und Komplexität, und zum anderen scheint Fotografie für viele ein Weg zu sein, damit umzugehen und einen gewissen Frieden zu schließen. Gibt es ein solches Erlebnis – vielleicht auch erst später in deiner Jugend –, dann lohnt es sich, darüber nachzudenken, ob darin nicht ein fotografisches Thema liegt, das es wert wäre, weiterverfolgt zu werden. Ein Thema, das dir vielleicht näher ist, als du denkst.

Zusammenfassend kann das **Durchleuchten der eigenen Vergangenheit** – gern auch mit der Hilfe von außen – wertvolle Hinweise darauf geben, welche fotografischen Genres für uns besonders geeignet sein könnten. Und welche sich womöglich längst in unseren Interessen oder Erlebnissen abzeichnen.

2. Deine Gegenwart

Während uns die Vergangenheit Hinweise auf Veranlagungen und langfristige Interessen geben kann, liegen in deiner Gegenwart weitere Schlüssel – oft greifbarer und unmittelbarer –, um deiner fotografischen Mission näherzukommen.

Talente und Skills:

Als Kind hattest du bereits bestimmte Neigungen, als Erwachsener ist noch vieles hinzugekommen. **Wissen und Können** haben sich durch Ausbildung und Beruf entwickelt, Talente haben sich herausgebildet. Auch wenn das nicht automatisch ein fotografisches Thema ergibt, solltest du diese Fähigkeiten nicht außer Acht lassen: Wer es gewohnt ist, mit Menschen in Kontakt zu treten, hat einen Vorteil in der Peoplefotografie. Wer Architekt ist, erkennt in Bauwerken oft schneller das Wesentliche. Ein Taxifahrer kennt die geheimnisvollen Ecken seiner Stadt. Und ein Biologe findet womöglich leichter den Nistplatz eines Vogels.

Überlege doch mal: Was kannst du gut – und gibt es Fotoprojekte, die davon profitieren könnten?

Aktuelle und konkrete Interessen

Während deine generellen Interessen bereits Persönlichkeitsmerkmale widerspiegeln, gibt es in deiner Gegenwart konkrete Dinge, die dich gerade besonders **beschäftigen**: dein neuer – und vielleicht erster – Hund, dein Enkelkind, ein bestimmter Baustil, politische Themen oder dein Garten. Warum in die Ferne schweifen? Das sind Themen, die einen hohen **Stellenwert** für dich haben – und damit fotografisch relevant sein können. Das größte Potenzial liegt oft dort, wo sich dein fotografisches **Faible** mit einem bestehenden persönlichen Interesse verbinden lässt.

Und damit du dich nicht selbst betrügst: Es sollten schon echte und **anhaltende Interessen** sein – und nicht solche, die erst in dem Moment entstehen, in dem du ein Foto siehst und denkst, dass du so etwas auch gern fotografieren würdest.

Möglichkeiten und Zugänge

Das beste Thema nützt dir nichts, wenn dir die Möglichkeiten fehlen, es umzusetzen. Umgekehrt verfügst du wahrscheinlich über **Zugänge** oder **Erfahrungen**, die anderen fehlen – und die dir bestimmte Projekte besonders leicht machen.

Beispiel: Du hast die Idee, Urwaldindigene zu porträtieren. Sie sind aber nur mit großem Aufwand zu erreichen – mit erheblichen Kosten und weiten Reisen. Und wirst du wirklich in Kontakt und Austausch mit ihnen kommen, wenn du nur zwei Wochen vor Ort bist? Wenn du ihre Sprache nicht sprichst? Ganz anders sieht es aus, wenn du etwa beruflich in einem Gefängnis arbeitest. In Deutschland hat weniger als ein Prozent der Bevölkerung überhaupt Zutritt zu so einem Ort, geschweige denn die Möglichkeit, dort ein Fotoprojekt durchzuführen. Du aber hast einen enormen Vorteil: **Zugang, Kenntnisse, Kontakte**, einen Draht zu den Menschen. Dein Porträtthema liegt direkt vor dir, weil du Sozialarbeiter in deiner Stadt und nicht Ethnologe in Polynesien bist!

Du siehst: Manche fotografischen Sujets profitieren stark von den Zugängen, die du bereits hast, sei es durch deinen Beruf oder durch andere Engagements. Eine Reportage über Nachtschichten im Nah-



Filmtipp:

Masterclass Fotobuch-Konzeption (Kurs)

verkehr kann ein Straßenbahn- oder Busfahrer in den Pausen quasi nebenher realisieren. Und wer Mitglied in einem Segelflugverein ist,

bringt die perfekten Voraussetzungen für ein Fotobuch über das Segelfliegen mit.

Auch du verfügst ganz sicher über Möglichkeiten für Fotoprojekte, die nicht jeder hat. Und dort, wo du einen solchen **Zugang** hast,

kennst du dich zumeist auch besonders gut aus – ein weiterer großer Vorteil!

3. Die Zukunft: Ziele setzen, Motivation finden

In deiner Zukunft liegt die Möglichkeit, bessere Fotos zu machen. Du brauchst nur ein Ziel und die Energie, es zu verfolgen. Wenn du dich von einem nachfotografierten Bild zum nächsten hangelst, wird deine Zukunft der Gegenwart gleichen – und lange wird dich das nicht bei der Stange halten.

Motivation ist ein extrem wichtiger Aspekt in der Fotografie, wie wir sie hier verstehen. Wenn du herausragende Bilder oder sogar ganze Projekte umsetzen willst, musst du **aktiv** werden, den Dingen auf den Grund gehen, dich **festbeißen** und dranbleiben. In fast all unseren Interviews bei FotoTV. zeigt sich: Die Fotografinnen und Fotografen arbeiten oft über Jahre an ihren Themen und nehmen dafür nicht selten erhebliche Strapazen in Kauf. Das schafft nur, wer echten Antrieb hat und die Motivation mitbringt, hartnäckig zu bleiben.

Daher ein Gedanke: Überleg doch mal, wofür du **regelrecht brennst**. Was begeistert dich wirklich? Vielleicht führt dich diese Frage ziemlich direkt zu deinem fotografischen Thema.

Dein fotografisches Ziel, deine Mission

Eine andere Herangehensweise an deine Zukunft ist die Frage: Was ist eigentlich dein Ziel? Warum fotografierst du? Was vielleicht banal klingt, ist es ganz und gar nicht. In meinen vielen Jahren in der Fotografie habe ich ganz unterschiedliche **Gründe** gehört, warum Menschen sich mit dem Thema beschäftigen. Hier mal eine Auswahl:

- Ich möchte kreativ sein.
- Ich möchte Fotowettbewerbe gewinnen.
- Ich liebe und sammle Fotoequipment.
- Mich fasziniert die Technik.
- Ich möchte ein Buch machen.
- Ich will damit Geld verdienen.
- Ich möchte Bewusstsein für ein Thema wecken.
- Ich sammle damit Geld für einen guten Zweck.
- Ich will mein Leben und schöne Momente festhalten.

Hast du dich in einem dieser Ziele wiedergefunden? Hast du ein anderes? Oder bist du dir gar nicht so sicher, warum du gerne fotografierst?

Es ist enorm hilfreich, **das eigene, eine und wichtigste Ziel einmal explizit zu formulieren**, es **niederzuschreiben**. Natürlich kann man auch mehrere dieser Ziele sympathisch finden. Aber sei ehrlich zu dir: Nur wenn du ein klares Ziel hast, kannst du anfangen, einen Weg dorthin zu finden. Wer kein Ziel hat oder keines benennen kann, wird heute dahin, morgen dorthin treiben. Das kann zwar entspannend sein, aber es macht deine Fotografie nicht besser. Vor allem aber wird es dich nicht dauerhaft erfüllen.

Zusammenfassend würde ich dir empfehlen, die obigen Punkte über dich selbst einmal durchzugehen – und sie am besten aufzuschreiben. Das hilft dir, sie auf den Punkt zu bringen. Und es hilft dir später, deine Fotos zu **erklären**. Fotos – wie vieles andere auch – profitieren enorm davon, wenn sie eine **Mission** haben.

Aufgabe: Beantworte die folgenden Fragen und notiere deine Antworten:

- Wofür brennst du?
- Wofür gibst du viel Geld aus?
- Wofür würdest du morgens um vier Uhr aufstehen?
- Welche Aktivitäten erfüllen dich mit Freude?

- Welche Aktivitäten entspannen dich?
- Womit kannst du Stunden verbringen und die Zeit vergessen?
- Was machst du in deinem Urlaub? Sport? Städtereisen? Natururlaub? Offenbar sind das Dinge, die dir wichtig sind, die dir Spaß machen – und die in dir Energie freisetzen.
- Was für Fotobücher stehen in deinem Regal? Wenn dort kein einziges über Porträts steht, ist Porträtfotografie vielleicht nicht dein Thema.
- Was sind Geschichten oder Begebenheiten aus deiner Vergangenheit, an die du dich erinnerst – die dich noch heute mit Glück, Trauer, Schrecken oder Angst erfüllen?
- Frag deine Eltern oder Geschwister, wofür du dich als Kind interessiert hast – oft sind das heute noch Themen.
- Was sind deine langjährigen Hobbys neben der Fotografie?
- Für welche Themen engagierst du dich?
- Wenn du Facebook nutzt: Welche Themen schlägt dir der Algorithmus vor? Bekommst du ständig Kochrezepte? Reisetipps? Gartentipps? Politische Meldungen? Katzenfotos? Offenbar sind das Themen, für die du immer wieder Interesse gezeigt hast – weil du sie geklickt hast.
- Worüber weißt du besonders gut Bescheid?
- Wozu hast du Zugang, wo andere nicht hinkommen?
- Was kannst du besser als viele andere in deiner Umgebung?
- Flow: Gibt es Situationen, in denen du ganz in der Gegenwart versinkst, ohne über Vergangenheit oder Zukunft nachzudenken? Könnte man diese Momente mit Fotografie verbinden?

- Was sind deine Ziele in Bezug auf deine Fotografie?

Mit dieser Liste an Antworten wird es dir leichterfallen, abzustecken, wo deine fotografische Berufung wartet. Und wenn du sie kennst, bist du bereit für den nächsten Schritt: die Formulierung einer fotografischen Idee oder eines Projekts, das wirklich zu dir passt.

Zu jedem der acht Punkte des F8-Systems habe ich mich vor der Kamera mit einer Expertin oder einem Experten ausgetauscht. Über F1 – den Fotografen – habe ich mit Pia Parolin gesprochen.



Filmtipp:

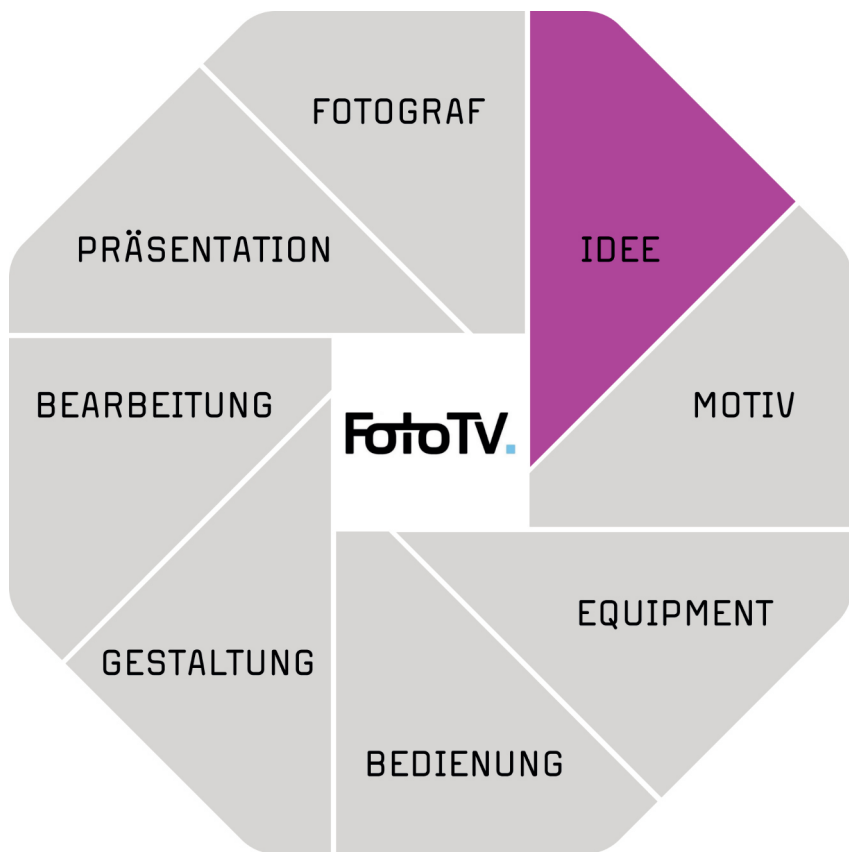
Der Fotograf in der F8-Methodik

Der Fotograf Ralph Man hat ein fotografisches Projekt entlang der F8 erarbeitet und uns daran teilhaben lassen. Im ersten Teil betrachtet er seine Persönlichkeit im Kontext seiner Fotografie.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph Man 1



F2

DIE IDEE

Für dieses Kapitel übergebe ich den Autoren-Staffelstab an Antje Terhaag. Sie betreibt zusammen mit Kerstin Schütze und Marwin Vigoo die Drittelregel Fotoschule, die sich unter anderem mit konzeptionellen Fotoprojekten beschäftigt, aber auch die Live-Sessions von FotoTV. betreut. Hauptberuflich begleitet sie Unternehmen bei der Konzeption und Ausarbeitung anspruchsvoller Präsentationen – auch dort geht es darum, eine Idee zu entwickeln und dann erlebbar zu machen.

Ideen sind der Motor, der deine Fotografie antreibt.

Stell dir vor, du gehst durch eine belebte Stadt, und die Kamera ist bereit, jedes Detail einzufangen. Du siehst viele interessante Motive: Menschen, Architektur, Straßenkunst. Doch ohne eine klare Vorstellung davon, was du zeigen möchtest, sammelst du bloß visuelle Eindrücke. **Mit einer Idee wird das Bild zum Ausdruck deines persönlichen Blicks auf die Welt.**

Jede erfolgreiche Fotografie beginnt mit einer Überlegung: Was will ich mit diesem Bild sagen? Eine gute Idee bringt den Betrachter dazu, länger auf das Foto zu schauen und darüber nachzudenken. Eine Fotografie mit einer starken Idee hat eine Geschichte oder eine Botschaft, die den Betrachter anspricht. Wenn du beispielsweise einen leeren Park bei Sonnenuntergang fotografierst, könnte der Gedanke dahinter Einsamkeit, Ruhe oder das Ende eines Tages sein. Diese Idee verleiht dem Bild **Tiefe**, die über die bloße Darstellung hinausgeht.

Fotos ohne Idee wirken oft absichtslos – sie zeigen die Welt, wie sie ist, ohne eine persönliche Note oder eine kreative Sichtweise hinzuzufügen. Das ist nicht schlecht, aber wenn du deine Fotografie weiter-

entwickeln möchtest, brauchst du eine klare **Vision**. Fotografie ist mehr als das Einfangen eines Moments – sie ist eine Sprache, durch die du deine Sichtweise auf die Welt zum Ausdruck bringst. Aus dem ersten Kapitel weißt du, wie entscheidend die Persönlichkeit ist: Deine Erfahrungen, deine Emotionen und deine **Perspektive** prägen alles, was du fotografierst. Doch wie setzt du diese persönliche Sichtweise gezielt um? Hier kommt die Idee ins Spiel – sie ist der Dreh- und Angelpunkt, der deine inneren Gedanken in greifbare Bilder verwandelt, deinem Bild Bedeutung verleiht und es zu mehr macht als nur einer technischen Aufnahme.

Die Idee ist dein Fundament

Jedes Foto ist eine visuelle Aussage. Ob du willst oder nicht: Jedes Bild transportiert eine Haltung, eine Perspektive oder zumindest eine Entscheidung. Eine schlüssige Idee hilft dir, diese Aussage bewusst zu gestalten, statt dem Zufall das Feld zu überlassen. Die Idee wirkt wie ein **Filter**, durch den deine persönliche Sicht auf das Motiv fließt. Ohne eine schlüssige Idee bleibt das Bild oft flach: vielleicht schön anzusehen, aber ohne Tiefe oder Bedeutung. Und genau das wird auf Dauer langweilig – für dich wie für andere. Wenn du aber etwas zu sagen hast, wenn du mit deinem Bild etwas ausdrücken willst, wirkt dein Foto nicht nur auf der **ästhetischen Ebene**, sondern liefert dem **Kopf** etwas zum **Denken**.

Ein Beispiel: Stell dir vor, du gehst gern raus und fotografierst Blumen. Du genießt die Natur, das Licht, das Experimentieren mit deiner Kamera – und am Ende eines Sommertags hast du viele technisch saubere, ästhetische Aufnahmen. Du zeigst sie Freunden mit dem Hinweis: »Ich habe Blumen fotografiert.« Beim dritten Mal ist die Reaktion: »Nicht schon wieder Blumenfotos.«

Jetzt bringen wir eine Idee ins Spiel. Lass uns dazu die Blumen einmal eingrenzen auf Rosen. Es gibt über 30.000 verschiedene Züchtungen, etwa 2.000 bis 3.000 sind nach bekannten Persönlichkeiten benannt. Nun hast du es nicht mehr nur mit Rosen zu tun, sondern mit Konrad Adenauer, Louis de Funès, Freddie Mercury, Heidi Klum, Prinzessin Diana, Pablo Picasso oder Robin Hood. Natürlich sieht man dies der einzelnen Blume nicht an, aber im Kopf erscheinen nun Biografien, Geschichten, Assoziationen.

Du **recherchierst**, wo du bestimmte Sorten findest. Du überlegst, ob du Musiker, Politiker, Künstler separat zeigen willst. Du denkst über Inszenierung, Gruppierung und Licht nach – nicht mehr als Blumen-sammler, sondern als Porträtfotograf.

Eine Idee verändert alles: deine Haltung, deinen Blick, deine fotografischen Entscheidungen.

Jetzt versetze dich in die Lage des Betrachters. Er sieht nicht mehr Abbildungen von Blumen, sondern Suchbilder. Wie unterscheidet sich Barbra Streisand von Édith Piaf? Adenauer von Mitterrand? Finden sich in Toulouse-Lautrec, Matisse, Picasso, Gauguin oder Cézanne Hinweise auf deren künstlerischen Stil? Plötzlich fangen die Augen an, das Bild nach Informationen **abzusuchen**, zu **vergleichen**, Ähn-



Filmtipp:

Hilla Becher I

lichkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Nimmt man als bekanntes Beispiel die Bilder von Bernd und Hilla Becher, so erlauben de-

ren formal strengen Aufnahmen von Fachwerkhäusern, Scheunen oder Industriegebäuden dem Betrachter ebenfalls eine **Klassifikation**, das Suchen und Finden von Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Möglicherweise eignest du dir etwas Wissen über Rosen an und findest neue Details und Aspekte, die du sichtbar machen möchtest. Du kannst den Betrachtern noch mehr erklären und ihnen damit die Chance geben, auch mehr zu sehen: **Man sieht in der Regel nur, was man weiß.**

In F1 ging es um deine Persönlichkeit. Deine Ideen sind ihre Verlängerung. Du kannst dasselbe Motiv fotografieren wie viele andere – aber mit einer spezifischen Idee erzählst du deine Version. Sie macht das Bild unverwechselbar.

Eine Idee verwandelt das Fotografieren **vom technischen Vorgang zum Ausdrucksmittel** – wie deine Sprache. Wenn du beim technisch perfekten Foto stehen bleibst, wirst du irgendwann die Lust verlieren. Dann helfen auch neue Kameras nicht. Aber Ideen, Geschichten und Aussagen nutzen sich nicht ab.

Aufgabe: Setze dich an einen ruhigen Ort und wähle ein zufälliges Objekt aus deiner Umgebung, zum Beispiel eine Tasse oder ein Fenster. Jetzt überlege dir fünf verschiedene Bedeutungen, die dieses Objekt haben könnte. Vielleicht symbolisiert die Tasse Komfort, Alltag oder sogar Abhängigkeit von Kaffee. Versuche, das Objekt in fünf unterschiedlichen Bildern darzustellen, die diese Bedeutungen reflektieren.

Die Idee als Kommunikationsmittel

Fotografie ist mehr als das Drücken des Auslösers – sie ist ein Mittel der Kommunikation. Was du zeigen willst, hängt davon ab, was du sagen willst. Eine Idee verleiht deinem Bild **Richtung, Tiefe und Aus-**

sagekraft. Ohne Idee bleibt es eine bloße Darstellung. Mit einer Idee wird es zu einer **Botschaft.**

Um dorthin zu kommen, hilft uns erneut eine klare Struktur. Eine, die dich durch den kreativen Prozess führt. Besonders gut eignet sich dafür ein Modell aus der Kommunikationswissenschaft: die **Lasswell-Formel.** Sie lässt sich hervorragend nutzen, um fotografische Ideen gezielt zu planen. Der US-amerikanische Wissenschaftler Harold Lasswell entwickelte sie 1948.

Sie beschreibt Kommunikation mit fünf einfachen Fragen:

1. **Wer** sagt
2. **was**
3. in welchem **Kanal**
4. zu **wem**
5. mit welchem **Effekt?**

Auch wenn das Modell später als zu schlicht kritisiert wurde, zeigt es bis heute auf anschauliche Weise, wie Kommunikation funktioniert – und es lässt sich mühelos auf Fotografie übertragen. Die fünf Fragen helfen dir, eine Bildidee methodisch zu entwickeln – von der Absicht bis zur Wirkung.

Frage 1: Wer? – deine Rolle als Fotograf

Fotografie ist immer auch ein Ausdruck der Person hinter der Kamera. Im ersten Kapitel hast du gesehen, wie wichtig es ist, deine eigene Sichtweise zu kennen. Die Frage **Wer?** bezieht sich genau darauf: auf dich als **Absender** der fotografischen Botschaft.

Was interessiert dich wirklich? Welche Motive ziehen dich an – und warum? Welche Themen verfolgst du immer wieder? Diese Fragen helfen dir, dein eigenes Profil zu schärfen. Denn deine Bilder sind **nie neutral** – sie spiegeln, was dir wichtig ist, was dich bewegt, was du erzählen willst.

Aufgabe: Stelle eine Auswahl deiner bisherigen Bilder zusammen. Schau sie dir genau an: Welche Motive wiederholen sich? Welche Perspektiven? Was sagen diese Bilder über dich aus? Welche Haltung zeigt sich darin? Diese Übung hilft dir, deine Position als Fotograf besser zu verstehen – und macht sichtbar, wer die Botschaft sendet.

Frage 2: Was? – deine Botschaft

Die zweite Frage lautet: Was willst du sagen? Hier geht es um die zentrale Idee deiner Fotografie – das, was du mit dem Bild ausdrücken möchtest. Je **klarer** diese Botschaft ist, desto **stärker** wird dein Bild wirken.

Willst du eine Stimmung vermitteln, etwa Einsamkeit, Geborgenheit oder Aufbruch? Oder möchtest du auf ein Thema aufmerksam machen, etwa Umweltzerstörung, soziale Ungleichheit oder die Schönheit des Alltags? Vielleicht willst du einfach erzählen, wie sich ein Tag anfühlt – oder ein Abschied. Entscheidend ist: **Formuliere deine Botschaft bewusst**. Schreib sie auf. Nur so kannst du sie im kreativen Prozess immer wieder prüfen und gezielt umsetzen.

Aufgabe: Suche dir ein Motiv, das dich anspricht – etwa eine verlassene Straße. Überleg dir drei verschiedene Aussagen, die du mit diesem Motiv transportieren könntest: vielleicht Einsamkeit, Freiheit oder Veränderung. Fotografiere das Motiv je-

weils mit dieser Aussage im Hinterkopf – und vergleiche die Ergebnisse. Wie verändert sich die Bildwirkung?

Wie du grundsätzlich zu einer fotografischen Idee findest, schauen wir uns an, sobald wir alle fünf Fragen der Lasswell-Formel durchgegangen sind.

Frage 3: In welchem Kanal? – Das Medium Fotografie

Bei Lasswell ist der Kanal das Medium der Übertragung, etwa Zeitungen, Radio, Film oder Fernsehen. Für uns in der Fotografie stellt sich die Frage etwas anders – je nachdem, wie wir Fotografie verstehen: als Medium oder als Sprache. Wenn du **Fotografie als Medium** betrachtest, ist die Entscheidung klar – du erzählst mit Bildern. Siehst du Fotografie aber **als Sprache**, dann ist entscheidend, wo und wie du diese Sprache sprechen willst: als großformatiger Print, als Serie im Buch, als Beitrag in sozialen Medien, als Ausstellung oder digitale Projektion. Genau damit beschäftigt sich das Kapitel über den achten Schritt im F8-Prinzip: die Fotopräsentation. Denn deine Bildidee endet nicht mit dem Auslösen. Sie braucht ein Gegenüber – und der Kanal, den du wählst, beeinflusst, wie deine Botschaft ankommt.

Frage 4: Zu wem? – Die Zielgruppe und der Zweck

Jedes Bild, das gesehen wird, spricht zum Betrachter – ob du das bewusst planst oder nicht. Wenn du fotografierst, gibt es immer ein Gegenüber. Die Frage ist: Wer soll das sein? Und was möchtest du bei dieser Person auslösen? Je klarer du weißt, wer deine Zielgruppe ist, desto gezielter kannst du gestalten – und deinen Zweck erreichen. Sonst bleibt dein Bild im besten Fall eine Momentaufnahme.

Stell dir vor, du fotografierst Landschaften. Wenn du für ein Reisemagazin arbeitest, willst du den Ort möglichst verlockend zeigen. Deine **Zielgruppe** sind Menschen, die auf der Suche nach neuen Zielen sind. Du achtest auf gute Lichtstimmung, kräftige Farben, eine idyllische Atmosphäre – der Betrachter soll sich vorstellen, selbst dort zu sein. Ganz anders, wenn du dasselbe Motiv für eine Umweltkampagne fotografierst. Dann willst du nicht Sehnsucht wecken, sondern **Aufmerksamkeit** und vielleicht auch **Betroffenheit**. Deine Zielgruppe achtet auf andere Dinge, also zeigst du sie: Dürre, Müll, Abholzung. Das Bild wird ein anderes – weil der Zweck ein anderer ist.

Deshalb lohnt es sich, vor jedem Bild kurz innezuhalten: Wer soll es sehen? Was soll es auslösen? Willst du informieren, berühren, provozieren? Soll das Bild Teil einer Ausstellung sein – oder ein Beitrag in sozialen Medien? Willst du ein Gespräch anstoßen oder einen Moment bewahren?

Nicht zuletzt geht es um dich: Wie möchtest du **als Fotograf wahrgenommen** werden? Deine Bilder erzählen nicht nur etwas über das Motiv, sondern – du weißt es – auch über dich.

Aufgabe: Wähle ein alltägliches Motiv, zum Beispiel eine Parkbank oder eine Straßenecke. Fotografiere es für eine konkrete Zielgruppe – etwa für ein Stadtmagazin. Dein Ziel könnte sein, den Ort als Rückzugsort zu zeigen. Dann wähle eine zweite Zielgruppe – vielleicht Besucher einer Kunstausstellung – und gestalte das Bild so, dass es etwas ganz anderes ausdrückt, etwa Einsamkeit oder Verstörung. Vergleiche die Wirkung: Was hat sich verändert? Warum?

Frage 5: Mit welcher Wirkung? – Die Reaktion des Betrachters

Wenn du ein Foto machst, ist es nicht nur wichtig, welche Idee oder Botschaft du vermitteln möchtest – sondern auch, welche **tatsächliche Wirkung** dein Bild beim Betrachter auslöst. Die Wirkung ist das, was nach dem Kontakt mit deinem Bild **im Kopf des Betrachters** passiert. Sie kann von deiner Absicht abweichen – und dich positiv oder negativ überraschen. Hat das Foto **Emotionen** geweckt? Hat es den Betrachter zum **Nachdenken** angeregt oder ihn auf einer tieferen Ebene berührt? Wenn du diese Wirkung wahrnimmst, kannst du deine Arbeit gezielt weiterentwickeln. Menschen sehen immer durch die Brille ihrer eigenen Geschichte, ihrer Erfahrungen und Assoziationen.

Ein Beispiel: Du hast eine Serie von Schwarz-Weiß-Porträts erstellt, die du als kraftvoll und stark empfindest. Beim Feedback erfährst du, dass einige Betrachter die Porträts eher als melancholisch und zurückhaltend empfinden. Diese **Rückmeldung** zeigt dir, dass die **Wirkung** deines Bildes von deiner **Absicht** abweichen kann. Das kann ein Anstoß sein, genauer hinzuschauen – und daraus zu lernen.

Aufgabe: *Picke eines deiner Bilder oder eine Serie aus und zeige sie mehreren Personen aus deinem Umfeld – idealerweise mit unterschiedlichem Hintergrund. Frage sie, welche Emotionen oder Gedanken das Bild bei ihnen auslöst. Achte darauf, dass du nicht fragst, was sie in dem Bild sehen, sondern wie sie darauf reagieren. Vergleiche ihre Antworten mit deiner ursprünglichen Absicht: Entspricht die Wirkung dem, was du erreichen wolltest? Wenn nicht – woran könnte es liegen?*

Vielleicht stellst du fest, dass deine Bilder immer wieder eine ähnliche Wirkung entfalten – auch wenn du unterschiedliche Themen fotogra-

fierst. Oder dass du überraschende Reaktionen bekommst, die dich selbst zum Nachdenken bringen. Genau hier beginnt der spannende Teil: Wenn du deine **Bildsprache** erkennst, kannst du sie gezielt verbessern. Und wenn du weißt, was deine Bilder beim Gegenüber auslösen, kannst du bewusst damit spielen.

Du wirst die **Wirkung** deiner Bilder zwar nie vollständig **kontrollieren** können, sie entsteht im **Zusammenspiel** zwischen dir und dem, der sie betrachtet. Aber je besser du verstehst, wie andere auf deine Arbeit reagieren, desto gezielter kannst du **Entscheidungen** treffen – und mit deinen Bildern tatsächlich etwas auslösen.

Wo bleibt sie nun, die Idee? Wo und wie lässt sie sich finden?

Kreativität ist trainierbar. Es gibt viele Wege, Ideen für Fotografien zu entwickeln. Der Schlüssel liegt darin, offen für neue Eindrücke zu bleiben – und die eigene Fantasie zu schulen. Wenn dir nicht sofort eine zündende Idee kommt, kannst du mit gezielten **Übungen und Techniken** lernen, deinen kreativen Prozess anzustoßen – und Schritt für Schritt zu vertiefen. Egal, ob du schon ein »großes Thema« hast oder bisher einfach mit der Kamera losgezogen bist – Ideen entstehen nicht im luftleeren Raum. Meist sind sie das Ergebnis von **Beobachtung, Nachdenken und Recherchen** – auch über dich selbst (siehe Kapitel F1).

Inspiration kann aus der Kunst kommen, aus Filmen, Musik – oder aus der Arbeit anderer Fotografinnen und Fotografen. Eine Idee entsteht, wenn du Eindrücke kombinierst, deine **Haltung** einfließen lässt – und daraus mit gestalterischen Mitteln eine Aussage formst.



Filmtipp:

Das Leben auf dem Lande I

Ein Beispiel: Der Fotograf Gerhard Weber wollte das Leben in der DDR zeigen – jenseits von Propaganda. Ihn interes-

sierten die Menschen und der Alltag. Diese Haltung bestimmte seine gesamte Bildsprache: Schwarz-Weiß, klare Kompositionen, Szenen ohne Pathos. So entstand eine Bildwelt, die zu seiner Idee passte – zu seinem Blick auf das Land.

Aufgabe: a) *Sieh dir die Arbeiten von Fotografen an, die dich beeindrucken. Was macht ihre Bilder stark? Welche Themen greifen sie auf – und wie setzen sie diese visuell um?*

b) *Wähle eines deiner älteren Bilder, das du gelungen findest – obwohl du es damals vielleicht nicht mit einer bewussten Idee fotografiert hast. Sieh es dir genau an: Welche Geschichte könnte dahinterstecken? Welche Emotionen oder Gedanken könnte es auslösen? Fotografiere die gleiche Szene noch einmal – dieses Mal mit einer klaren Idee im Kopf. Vergleiche die beiden Bilder: Was hat sich verändert? Welche Wirkung entfalten sie? Notiere dir deine Beobachtungen.*

Recherche

Recherche ist ein wichtiger Teil des Ideenprozesses. Wenn dich ein Thema wirklich interessiert – egal ob Natur, Architektur oder ein gesellschaftliches Thema – **lohnt es sich, tiefer einzutauchen**. Lies darüber, sieh dir Dokumentationen an, stöbere durch Bildbände oder suche gezielt im Netz. Je mehr du über ein **Thema weißt**, desto **klarer**

und **gehaltvoller** wird deine **Idee** – und desto bewusster kannst du entscheiden, wie du sie fotografisch umsetzt.

Aufgabe: Wähle ein Thema, das dich interessiert – Natur, Stadtleben, soziale Fragen, Alltagskultur ... ganz gleich. Recherchiere 30 Minuten lang. Achte darauf, wie andere das Thema behandeln – in der Kunst, in der Musik, in der Fotografie. Notiere dir Eindrücke, Gedanken, Gefühle. Was löst das Thema bei dir aus? Und wie könntest du das zeigen? Fotografiere anschließend ein Bild, das diese Eindrücke aufgreift – und deine Sicht auf das Thema sichtbar macht.

Der Einfluss der Beschränkung auf deine Idee

Manchmal entstehen die besten Ideen, wenn der Spielraum kleiner wird. Eine bewusste Beschränkung kann dabei helfen, sich nicht in Möglichkeiten zu verlieren, sondern sich **auf das Wesentliche zu konzentrieren** – auf das, was du wirklich ausdrücken willst.

Ein gutes Beispiel dafür ist der Fotograf Saul Leiter. Er arbeitete oft



Filmtipp:
Saul Leiter

mit reduziertem Equipment, hielt sich an wenige gestalterische Mittel – Farbe, Licht, Form – und entwickelte daraus eine ganz eigene,

sehr persönliche Bildsprache. Seine **Einschränkungen** waren kein Nachteil, sondern ein Gerüst, das ihm half, klarer zu sehen.

Aufgabe: Setze dir für deine nächste Fotosession eine konkrete Limitierung. Fotografiere nur mit einem bestimmten Objektiv. Oder nur in einer ausgewählten Farbe. Vielleicht nur mit dem vorhandenen Licht – ob es von der Sonne, einer Straßenlaterne oder einem Handybildschirm kommt. Beobachte, wie sich deine Herangehensweise verändert. Was passiert mit deinem Blick, wenn du dich auf etwas festlegst? Was macht das mit deiner Idee?

Kreativitätstechniken

Es gibt die Wunderkinder – Menschen, denen Kreativität scheinbar in die Wiege gelegt wurde und bei denen Ideen wie von selbst sprudeln. Und es gibt den Rest von uns. Die gute Nachricht: **Kreativität** ist kein exklusives Talent, sondern ein Prozess – und der **kann geübt werden**. Das nennt man angewandte Kreativität: ein systematisches Herangehen an eine Fragestellung mithilfe konkreter Techniken. Manche funktionieren besonders gut im Team oder nach einer gewissen Übung – wie beim Fotografieren. Andere kannst du ganz einfach für dich allein anwenden. Hier sind ein paar Methoden, die sofort umsetzbar sind – ohne Vorkenntnisse, aber mit großer Wirkung:

1. Mindmap (Gedächtnislandkarte)

Mindmaps sind eine kreative Denk- und Notiztechnik, die in den 1970er-Jahren vom britischen Psychologen Tony Buzan entwickelt wurde. Seine Idee: Lineare Notizen – wie wir sie aus der Schule kennen – bremsen unser Denken aus. Unser **Gehirn arbeitet in Bildern**, Farben, Verknüpfungen. Genau das greift die Mindmap auf. Statt Listen schreibst du Gedanken visuell geordnet auf – als eine Art Landkarte, mit dem zentralen Begriff in der Mitte und Ästen, die sich nach

außen verzweigen. Diese Methode eignet sich gut, wenn du ein Thema erkunden oder ein Fotoprojekt entwickeln willst. So funktioniert es:

Zentrum: Schreibe das Hauptthema in die Mitte eines Blatts – zum Beispiel »Veränderung«, »Großstadt«, »Ruhe« oder »Identität«.

Äste: Ziehe Linien von der Mitte nach außen. Diese Hauptäste stehen für zentrale Begriffe, Assoziationen oder Teilthemen.

Verzweigungen: Von den Hauptästen gehen kleinere Zweige ab. Hier notierst du Details, Gedanken, Fragen, Motive – alles, was dir zu diesem Bereich einfällt.

Farben und Symbole: Nutze unterschiedliche Farben und gerne auch kleine Skizzen oder Symbole! Das unterstützt dein visuelles Denken – und du erkennst Zusammenhänge auf einen Blick.

Offen bleiben: Eine Mindmap folgt keiner festen Ordnung. Alles ist erlaubt: quer, kreuz und quer, unvollständig, überraschend. Gerade diese Freiheit ist ihr größter Vorteil – denn sie öffnet dein Denken.

Und in der Fotografie? Du kannst mit Mindmaps wunderbar Themen entwickeln, Ideen bündeln oder sogar Serien strukturieren. Das Visu-



Filmtipp:

Formale Technik:
Mindmapping

elle dieser Methode liegt uns Fotografierenden besonders – und oft zeigt dir eine Mindmap, wie viel mehr in einem Thema steckt, als du an-

fangs dachtest. Du kannst mittlerweile auch künstliche Intelligenz bitten, dir eine Mindmap zu einem Thema zu erstellen.

2. Semantische Intuition

Die semantische Intuition wurde von Helmut Schlicksupp, einem deutschen Ingenieur und Kreativitätsforscher, entwickelt. Sie basiert auf der Besonderheit der deutschen Sprache, zusammengesetzte Substantive (Komposita) zu bilden wie die Donaudampfschiffahrtselektrizitätenhauptbetriebswerkbauunterbeamtengesellschaft, die es ins Guinness-Buch der Rekorde geschafft hat. Diese Wörter können konkrete **Bilder** oder **Assoziationen** hervorrufen. Häufig werden



Filmtipp:

Die semantische Intuition

neue Produktkategorien mit solchen Komposita bezeichnet: Rollkoffer, Fahrrad, Schraubendreher, Handcreme, Taschentuch, Videore-

korder, Nackenstütze etc. Wenn jemand vor der Erfindung des »Rollkoffers« einfach die Bezeichnung »Rollkoffer« **erfunden** hätte, hätte man sich sofort etwas darunter vorstellen und das Produkt dazu konstruieren können. Und genau so funktioniert die Semantische Intuition: Man kombiniert zwei Begriffe zu einem neuen Wort und überlegt sich, was damit gemeint sein könnte – und dies dann zielgerichtet zum Thema, für das man eine Idee sucht.

I. Auswahl von Substantiven (Nomen/Hauptwörter)

Es werden **20 konkrete Substantive** gewählt – aus dem spezifischen Themenbereich, in dem du eine Idee oder Lösung suchst. Handelt es sich dabei bereits um zusammengesetzte Begriffe, werden diese **getrennt**: »Telefonzelle« wird zu »Telefon« und »Zelle«, »Teekanne« zu »Tee« und »Kanne«.

Variation: Man kann auch zehn Begriffe aus einem Bereich und zehn aus einem beliebigen anderen Bereich wählen. Um den Rollkoffer zu erfinden, hätte man vielleicht das Problem definiert, dass das Verrei-

sen so anstrengend ist. Dann hätte man Begriffe rund ums Reisen genommen und hätte sowohl »Koffer« als auch »Rollen« gefunden. Oder man hätte »Gepäck« und »Fortbewegungsmittel« genommen und hätte die »Rolle« als Teil von Rollschuhen aufgelistet.

II. Kombination und Assoziation

Die 20 Begriffe werden frei miteinander **kombiniert**, um ungewöhnliche Wortverbindungen zu erzeugen, die neue **Assoziationen** und Bilder im Kopf entstehen lassen. Ziel ist es, Kombinationen zu finden, die konkret genug sind, um ein Bild oder eine Idee auszulösen – und diese sofort mit der Aufgabe in Verbindung zu bringen. Man muss übrigens nicht alle 380 möglichen Komposita aufschreiben, sondern lässt die Begriffe auf sich wirken, bis eine Idee anspringt.

Beispiel: Angenommen, du planst eine Reise nach England und möchtest danach ein Fotobuch erstellen, das nicht zeigt, wo du warst, sondern ein Konzept hat. An Begriffen listest du auf: Schirm, Fuß-Ball, Tee, Cricket, Rasen, König, Humor, Pub, Beatles. Dazu nimmst du zehn Begriffe aus der Fotografie (es kann aber auch aus einem ganz anderen Feld sein): Filter, Brenn-Weite, Stativ, Objektiv-Deckel, Fern(e)-Auslöser, Sensor-Fleck.

In der Kombination hast du den Beatlesfleck gefunden. Was könnte das sein? Vielleicht Orte (ein Flecken Erde), an denen die Beatles gewirkt haben. Die könnte man dokumentieren. Oder auch Flecken, die sie hinterlassen haben, also die Suche nach Spuren: LPs und Schallplattengeschäften, alte Aufkleber, Konzertplakate, die seit Jahrzehnten in kleinen Hallen oder Pubs überlebt haben, Aufkleber auf Autos und so weiter.

Die Technik erzeugt Bilder im Kopf, die den kreativen **Prozess** anstoßen – durch die **Verknüpfung** unerwarteter Elemente. Obwohl die Methode strukturiert ist, erlaubt sie große kreative **Freiheit** und bringt dich dazu, ungewöhnliche **Denkwege** einzuschlagen. Da aus-

schließlich konkrete Substantive verwendet werden, lassen sich die erzeugten Ideen leicht in praktische Konzepte oder visuelle Darstellungen überführen.

3. Zufallstechnik

Beziehe den Zufall in deine Überlegungen ein: Nimm deine Kamera in die Hand, halte sie hinter dich und löse aus, ohne zu sehen, was sich vor dem Objektiv befindet. Jetzt sieh dir das Ergebnis an. Was befindet sich exakt in der Bildmitte? Eine Tasse, ein Hund, eine Nase, eine Unschärfe, Dunkelheit, Parkettboden? Was immer es ist, suche die Verbindung zu deinem Thema. Es gibt immer eine! Denk darüber nach und überlege, wie sich diese **Gemeinsamkeiten** beziehungsweise **Unterschiede** für eine Bildidee nutzen lassen.

4. Arbeite mit dem Gegenteil

Manchmal kocht man so lange im eigenen Süppchen, dass einem nichts mehr einfällt. Man hat sich in ein Thema verbissen, die Perspektive verloren – und irgendwann das Gefühl dafür, was wichtig und was verzichtbar ist. Dann hilft es, den Spieß umzudrehen. Wenn du nach einer Lösung suchst, etwas zu erreichen, dann beschäftige dich mit dem Gedanken, wie du es verhindern kannst. Es fällt uns oft leichter, Ideen zu entwickeln, wie man etwas **sabotieren** könnte – nicht, weil wir negativ denken, sondern weil wir zu lange nur in eine Richtung gedacht haben.

Doch bei der angewandten Kreativität bleibt man nicht beim Gegenteil stehen – man fragt sich anschließend: Wie kann mir das jetzt beim ursprünglichen Ziel weiterhelfen?

Beispiel: Stell dir vor, du möchtest das Thema *Glück* fotografieren und kommst nicht weiter. Jetzt kehrst du es um:

I. Umgekehrter Ansatz – Traurigkeit fotografieren
Dir fallen plötzlich Szenen ein: eine verlassene Parkbank im Regen, jemand allein in einem leeren Raum, ein umgekippter Kaffeebecher auf dem Boden. Diese Bilder spielen mit dunkleren Farben, trübem Licht, Leere – sie drücken Isolation, Verlust oder Traurigkeit aus.

II. Force-Fit – Glück aus der Traurigkeit ableiten

Jetzt kommt der zweite Schritt, der sogenannte *Force-Fit*: Du überträgst die gefundenen Bilder zurück auf dein eigentliches Thema – in diesem Fall *Glück*. Du suchst nach einer neuen Interpretation, die aus der Umkehrung hervorgeht. Die Parkbank im Regen wird zur sonnigen Ruhebänk, auf der jemand in Stille ein glückliches Innehalten erlebt. Der leere Raum wird zur Oase der Selbstfindung – von Dunkelheit zu warmem Licht, das durch ein Fenster fällt. Der umgekippte Kaffeebecher wird zur dampfenden Tasse in gemütlicher Atmosphäre – ein Bild für Alltagsfreude.

Durch diese Methode kommst du zu Ideen und Motiven, die du vorher vielleicht nicht gesehen hättest. Das **Gegenteil** führt dich über das **Naheliegende** hinaus zu originellen **Perspektiven** und Bildern mit Tiefe.



Filmtipp:
Kreativtechniken (Kurs)

Andere Arten von Kreativitätstechniken findest du bei Fo-toTV. in der Reihe mit Bernhard Rauscher.

Von der Idee zum Bild – und wieder zurück

Ideen zu haben, ist das eine – sie umzusetzen, das andere. Beginne damit, deine Idee nicht nur in einem Bild, sondern in mehreren auszu-

drücken. Es ist oft hilfreich, in Serien zu denken: eine Geschichte, ein Gedanke, eine Stimmung, erzählt in einer Reihe von Bildern. Das gibt dir Raum, deine Idee zu entfalten – und dir selbst die Freiheit, dich heranzutasten.

Jede kreative Idee durchläuft einen Prozess der Reflexion und Verfeinerung. Wenn du deine ersten Bilder aufgenommen hast, tritt einen Schritt zurück. Sieh dir deine Arbeit mit Abstand an und frag dich: Trägt dieses Bild wirklich die Idee, die ich ursprünglich im Kopf hatte? Oder hat sich etwas verändert – vielleicht sogar in eine Richtung, die spannender ist? Welche Aspekte funktionieren besonders gut, und wo ist noch Luft nach oben?

Diese **Reflexion** ist kein Rückschritt, sondern ein **zentraler Teil des kreativen Prozesses**. Sie hilft dir, bewusster zu arbeiten – und dich fotografisch weiterzuentwickeln. Manchmal kann es auch hilfreich sein, sich **Feedback** zu holen. Menschen mit einem anderen Blick sehen oft Dinge in deinen Bildern, die dir selbst entgehen. Diese Rückmeldungen können dir helfen, deine **Idee zu schärfen** – oder sie sogar neu zu denken.

So entsteht mit der Zeit nicht nur eine Serie, sondern ein Stil. Und du entwickelst dich vom Ideensucher zum Bildautor – Schritt für Schritt.

Marc und ich haben das Thema diskutiert; den Film findest du bei FotoTV.



Filmtipp:

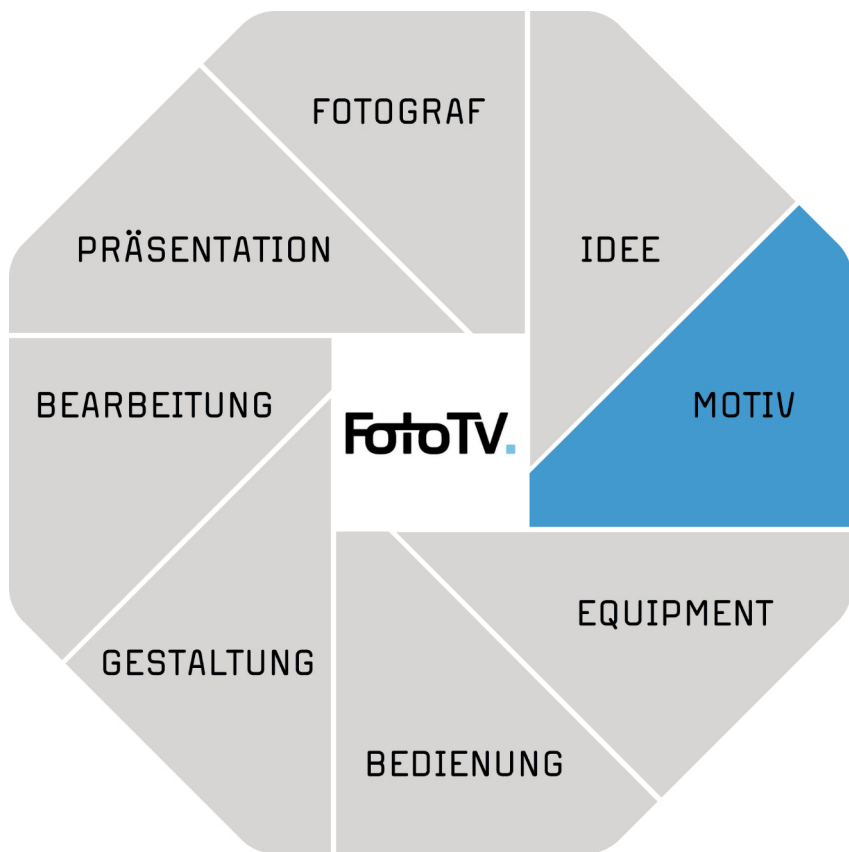
Die Idee in der F8-Methodik

Schau dir außerdem an, wie Ralph Man eine Idee für sein Projekt entwickelt hat.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph
Man 2



F3

DAS MOTIV

Fotografie ist ein visuelles Medium und das Motiv ist das, was unser Foto zeigt. Damit kann man seine Bedeutung kaum überschätzen. Es liegt in der ganz ursprünglichen **Funktion** und **Faszination** der Fotografie, dass wir damit etwas abbilden können. Dass wir zeigen können, wie etwas aussah oder aussieht, wie wir es wahrgenommen haben, oder was wir gefühlt haben.

Fluch und Segen der Fotografie

Die Superkraft der Fotografie – das Vermögen, auf Knopfdruck extrem genau festhalten und zeigen zu können, wie etwas aussah – ist gleichzeitig auch ihr Schwachpunkt.

Als die Fotografie erfunden wurde, trat sie einen enormen Siegeszug an: Fotostudios schossen wie Pilze aus dem Boden, Expeditionen starteten in alle Welt: Endlich konnte man den Menschen zeigen, wie es an anderen Orten **aussah**. Dabei wurde der Fotografie der Status einer Kunst abgesprochen – hielt sie doch angeblich nur fest, was es ohnehin zu sehen gab.

Genau der Grund, warum Fotografie lange nicht als Kunst akzeptiert wurde, ist auch ein **klassischer Fehler**, den viele Fotografen machen – und der ihnen den Weg zu besseren Fotos verstellt. Er liegt in einer gedanklichen Haltung bezüglich des Motivs begründet. Auf den Punkt gebracht, ist es die Annahme, dass ein Motiv *gegeben* sei, etwas Feststehendes, das der Fotograf lediglich abfotografiert. Seine Aufgabe besteht darin, gute Motive zu finden, und wenn das erledigt ist, den Auslöser zu drücken.

Also laufen viele von uns Fotografen mit der Kamera durch die Welt oder mit dem Handy, immer auf der Suche, ob sich ein **tolles Motiv** ergibt, das man nur im richtigen Moment festhalten muss. Und weil

wir zumindest das Handy immer dabei haben, zielen wir auf alles, was ein gutes Motiv sein könnte, und stellen erst nach dem Fotografieren fest, dass es so toll doch nicht war.

Ambitioniertere Fotografinnen und Fotografen recherchieren besonders wirkungsvolle Motive, um sie abzufotografieren. Sie reisen dann etwa in ein exotisches Land voller großartiger Motive, gewissermaßen als Garantie, dass man gute Fotos mit nach Hause bringt, um dann festzustellen, dass man mit den gleichen Bildern zurückkehrt wie alle anderen.

Hand aufs Herz: Typischerweise geht man irgendwo hin, sieht etwas, das man interessant findet, und versucht dann, davon ein *schönes* Foto zu machen. Mit dieser Vorgehensweise liefern wir uns aber weitgehend dem **Zufall** aus, der uns Motive liefern muss. Dauert das zu lange, beginnt man, dies und das abzulichten, irgendetwas wird schon dabei rumkommen. In der Digitalfotografie kostet das noch nicht einmal Geld, man kann die Resultate schließlich wieder löschen. Wer so vorgeht, fotografiert hier ein Blümchen, da ein Haus, da eine Landschaft und dann noch die lustige Katze im Schaufenster. Lauter Motive, von denen es sicher schon dröfl Milliarden Fotos im Netz gibt. In Summe nehmen wir so eine sehr **passive Haltung** gegenüber dem Motiv ein. Man könnte es wie folgt auf den Punkt bringen:

Wir versuchen meist, das Beste aus einem Motiv zu machen!

Merkst du was? Wo bleiben denn da F1 und F2?

Im Umgang mit dem Motiv liegt für mich ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu besseren Bildern: nämlich, das Motiv nicht länger als etwas Gegebenes zu betrachten, das man einfach nur abfotografiert – sondern es als etwas zu begreifen, das du aktiv auswählst, gestaltest oder sogar passend machst.

Lerne, das beste Motiv zu machen, statt nur das Beste aus einem Motiv zu machen!

Ein Motiv zu machen, klingt ein wenig holprig, aber mir ist es wichtig, den Unterschied auf den Punkt zu bringen. Als Fotograf mit einer Idee ist ein Motiv erst mal nichts, was feststeht. Du kannst es **wählen, finden, gestalten oder erschaffen**! Manchmal geht es um die bewusste Wahl des Motivs, manchmal um den richtigen Zeitpunkt für die Aufnahme, manchmal um die Veränderung eines bestehenden Motivs – oder sogar um dessen komplette Inszenierung. Was du im Einzelfall tust, hängt stark von deiner Idee ab. F2 gibt dir die Richtung vor – und entscheidet letztlich darüber, wie du mit dem Motiv umgehst. Konkret heißt das:

Fotografiere so, dass du eine Idee damit umsetzt, statt nur zu versuchen, etwas schön oder interessant abzulichten.

Wenn du eine klare Idee im Kopf hast, bevor du anfängst zu fotografieren, hat das unmittelbare Auswirkungen auf deine Motive:

- Du weißt, welche Motive du brauchst, um deine Idee umzusetzen.
- Du erkennst sie, wenn sie dir begegnen – oder kannst gezielt danach **suchen**.
- Es bewahrt dich davor, dich zu verzetteln, und hilft dir, Unpassendes links liegenzulassen.
- Veränderliche Motive kannst du so **gestalten**, dass sie optimal zu deiner Idee passen.
- Ein Motiv mit einer starken Idee dahinter führt fast immer zu interessanteren Bildern – das spürt auch der Betrachter. Deine

Fotos gewinnen an Tiefe und wirken nicht bloß wie eine Beschreibung der sichtbaren Welt. Ein Bild mit einer Idee sagt etwas aus. Ein Bild ohne Idee sagt nur: »So sah es aus.«

- Und: Ein Bild mit einer guten Idee braucht kein spektakuläres Motiv. Oft ist ein auffälliges Motiv nur ein **Ersatz** für das, was eigentlich fehlt – eine gute Idee dahinter.

Strukturiert zu besseren Motiven

Wie kommt man nun zu optimalen Motiven? Die grundsätzliche Antwort hast du weiter oben schon gelesen: **Definiere** zuerst deine fotografische Idee oder dein Projekt – nur daran lässt sich messen, ob ein Motiv wirklich passt und *gut* ist.

Aufgabe: Die Idee vor dem Motiv
Suche dir ein Thema, das dich interessiert – z. B. Einsamkeit, Überfluss, Ordnung, Wandel, Geborgenheit. Schreibe dir in Stichpunkten auf, was dieses Thema für dich bedeutet. Was verbindest du damit? Welche Gefühle löst es in dir aus?

Erst danach gehst du mit der Kamera los. Dein Ziel: ein Motiv finden, das diese Idee transportiert. Wichtig: Du gehst nicht mit dem Blick für »schöne Motive« los, sondern mit deiner Idee im Kopf. Fotografiere ganz bewusst – und nur dann, wenn du etwas siehst, das wirklich zu deiner Idee passt.

Nach dem Fotografieren: Lege deine Aufnahme(n) neben deinen Stichwortzettel. Passt das, was du zeigst, zu dem, was du sagen wolltest? Wenn nein: warum nicht? Was fehlte dir?

Aufgabe: Ein Motiv, viele Ideen
Wähle ein einfaches Motiv, das du gut inszenieren kannst – vielleicht eine Schale Obst, ein Stuhl oder ein Mensch in einem neutralen Raum.
Stelle dir dann jeweils eine andere Idee vor, die du damit zeigen willst – etwa: Vergänglichkeit, Reichtum, Isolation oder Schönheit im Alltäglichen.
Gestalte das Motiv jedes Mal neu – durch Licht, Perspektive, Hintergrund oder kleine Veränderungen. Halte die einzelnen Varianten fotografisch fest.
Vergleiche deine Bilder: Wie sehr verändert sich die Wirkung allein durch die Gestaltung? Welche Idee ist dir am stärksten gelungen – und warum?

Aber jenseits dieser allgemeinen Empfehlung möchte ich dich nicht ohne ein paar **praktische Tipps** aus diesem Kapitel entlassen:

Recherchen

Eine generelle Empfehlung ist erst mal: **Recherchieren!** Das ist heute durch das Internet so lächerlich einfach geworden, dass es keine Ent-



Filmtipp:
Fotoguide Deutschland

schuldigung mehr gibt, es nicht zu tun. Nicht zuletzt bietet dir FotoTV. Hunderte Filme rund um dein Thema – von Filmen über Locations mit

Tipps von erfahrenen Fotoguides über Interviews mit Fotografen, die Ähnliches fotografieren wie du, bis zu Posingtipps.

Langfristiges Arbeiten

Statt immer wieder nach neuen Motiven zu suchen, kann es sich lohnen, bei einem Thema zu bleiben. So kommst du deinem Motiv mit der Zeit viel näher – egal, ob es sich dabei um Tiere, Menschen oder Länder handelt. Du baust dir **Motivwissen** auf, das sich in besseren Bildern niederschlägt. Und du kannst bei mehrfachem Arbeiten mit demselben Motiv **Fehler eliminieren** und generell besser werden. Du lernst einfach dein Motiv besser kennen.

Das gilt zum Beispiel für den Bereich der Fotografie von Menschen.



Filmtipp:

Die Arbeit mit einem
Langzeitmodell

Die Geschichte der Fotografie (und im Übrigen auch der Kunst allgemein) ist voll von Künstler-Musen-Paaren. Ein **langfristiges**, oft wieder-

holtes Zusammenarbeiten mit einer Person führt zu besseren Motiven – das Model vertraut dem Fotografen immer mehr, weiß, was von

ihm erwartet wird. Es entsteht unter Umständen eine vertiefte Zusammenarbeit, die bei einer einmaligen Begegnung so nicht möglich wäre,



Filmtipp:

Lea Lund und Erik K.

wie unsere Filme mit Andreas Jorns einerseits sowie Lea Lund und Erik K. andererseits demonstrieren.

Guides

Wenn du ein neues Motiv fotografieren willst, aber noch keine Erfahrung damit hast, kann es sehr hilfreich sein, dir am Anfang einen Guide zu nehmen. Sie oder er sind im Grunde nichts anderes als Menschen mit **langjährigem Motivwissen**, das dir noch fehlt. Guides können je nach Fotogenre unterschiedlich heißen: Im Fotojournalismus spricht man von **Stringern**, bei der Modelfotografie sind es **Modelagenturen**. Natur- und Reisefotografen können die Dienste von **Führern** oder gleich kompletten **Reiseorganisatoren** in Anspruch nehmen.

Ich hatte bei Reisen früher immer gewisse Berührungsängste mit Guides, weil ich sie mit Reiseleitern und Gruppenreisen assoziierte, die Busladungen von Touristen an Sehenswürdigkeiten abladen. Von dieser Vorstellung sollte man sich lösen. Es gibt erfahrene lokale Experten, die sich auf Fotothemen spezialisiert haben und dich allein oder in einer sehr kleinen Gruppe zu den besten Motiven führen. Ich habe einmal eine Reise nach Indien zum Holi-Festival gemacht. Durch



Filmtipp:

Reisetipp: Holi Frühlingsfest

einen lokalen Guide, den wir im Vorfeld gebucht hatten, waren wir nicht nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort – durch seine Kontakte ka-

men wir auch an Plätze, die für normale Touristen überhaupt nicht zugänglich gewesen wären.

Solche Guides sind auf den ersten Blick nicht billig, aber das Investment lohnt sich. Wenn man einmal um die halbe Welt fliegt, um ein bestimmtes Motiv zu fotografieren, dann sollte man gerade an dieser Stelle nicht sparen – denn genau hier liegt oft der größte Unterschied.

Investiere in dein Motiv

Wenn du weißt, was du willst, solltest du nicht am falschen Ende sparen. Ich habe schon oft Fotografen gesehen, die sich in der Modellfotografie oder Aktfotografie versuchen und dafür ausschließlich **kostenlose Models** suchen. Was zum Üben mal okay sein mag, ist auf Dauer **fatal**. Sobald du in ein **wirklich gutes Model** investiert hast, machen deine **Ergebnisse** einen deutlichen **Sprung**. Dein Portfolio wird professioneller – und damit kommst du leichter an weitere gute Models heran. Wer starke Bilder vorweisen kann, bekommt auch eher die Zusagen, auf die es ankommt.

Und nicht zuletzt: Es ergibt keinen Sinn, all die Mühe, Zeit und **Kosten** eines **Shootings** oder einer **Fotoreise** auf dich zu nehmen – und dann **ausgerechnet beim Motiv Kompromisse einzugehen**. Ich würde dir eher empfehlen, die Anzahl deiner Shootings zu reduzieren und dafür das Budget pro Motiv zu erhöhen. Ein Portfolio mit wenigen, dafür herausragenden Bildern ist immer stärker als eine Sammlung von vielen mittelmäßigen.

Das Motiv gestalten

Wir kommen noch ausführlich zur Bildgestaltung in F6, aber schon hier gilt: Auch das Motiv lässt sich gestalten – indem man es **verändert, akzentuiert** oder sogar ganz **neu erschafft**.

Ich bemerke immer wieder, dass Fotografen eine sehr passive Position zum Motiv annehmen, um die Dinge scheinbar *realistisch* abzubilden. Alles andere wird als gestelltes Foto verteufelt. Von dieser Idee sollten wir uns möglichst schnell lösen: Ein Foto ist *immer* eine Interpretation der Wirklichkeit. Wir alle kennen die Beispiele, wie der gewählte Ausschnitt oder die Perspektive in einem Foto, dessen Motiv und Aussage extrem beeinflussen können. Auch das **Licht** hat riesi-

gen Einfluss auf unser Motiv und darauf, wie es später im Foto erscheint. Durch die Entscheidung, in welchem Licht wir unser Motiv fotografieren, verändern wir es bereits.

Wenn du nicht gerade in der Reportage- und Dokumentarfotografie unterwegs bist, solltest du keine Hemmungen haben, das **Motiv** passend zu deiner Idee zu **formen**. Was möglich ist, hängt vom jeweiligen Genre und Motiv ab. Da es davon so viele gibt, möchte ich hier nur ein paar Beispiele nennen:

Peoplefotografie (Fashion, Porträt und Akt)

Bei der Peoplefotografie kannst du durch **Schminken**, **Accessoires** und **Outfits** stark auf das Motiv einwirken. Auch hier gilt: Wenn du dir die Mühe machst, ein Shooting zu organisieren, ein Model zu buchen und eine Location zu finden, solltest du **nicht an der falschen Stelle** den Rotstift ansetzen. Auf eine Visagistin oder Stylistin zu verzichten, kann das Gesamtergebnis deutlich schwächen.



Filmtipp:

Guido Karp fotografiert
Marc Ludwig

Eine weitere Möglichkeit, menschliche Motive zu gestalten: Menschen kannst du in ihren **Posen** anleiten. Je nach Körperhaltung wirkt eine Person gänzlich unterschiedlich – selbst kleine Änderungen können eine große Wirkung haben, wie du im Video sehen kannst, bei dem ich vor der Kamera von Guido Karp stehen durfte. Gerade unerfahrene Models profitieren von klarer, ruhiger Anleitung. Oft



Filmtipp:

Models anleiten 1



Filmtipp:

Posing in der Aktfotografie
(Kurs)

sind es nur wenige einfache Kniffe, die helfen, sich vor der Kamera natürlich zu bewegen, wie man von Andreas Jorns

gut lernen kann. Zur Aktfotografie haben wir eine ganze Serie gedreht, wie man ganz einfach zu guten Posen kommt.

Foodfotografie

In der Foodfotografie gibt es eigene **Foodstylisten**, deren Aufgabe es ist, das Essen so vorzubereiten, dass es auf dem Foto besonders appetitlich wirkt. Diese Arbeitsteilung hat sich bewährt – auch Profis überlassen das Styling gerne den Fachleuten, um sich ganz auf die fotografische Umsetzung konzentrieren zu können.

Still-Life-Fotografie

Produktfotografen und alle, die Gegenstände im Studio fotografieren, sind wahre Meister im Gestalten ihres Motivs. Sie kontrollieren



Filmtipp:

Einführung in die
Objektfotografie (Kurs)

neben dem zentralen Motiv auch weitere Bildteile wie den Hintergrund, Accessoires, Nebel und vieles andere mehr. Hierzu haben wir bei FotoTV. eindrucksvolle Beiträge mit Eberhard Schuy, einem echten Meister dieses Fachs. Gerne



Filmtipp:

Kleine Welten

verweise ich auch auf den Fotografen Frank Kunert, der komplette künstliche Welten im Studio erschafft, um seine Bildideen umzusetzen. Schau dir unbedingt mal sein Interview bei FotoTV. an!

Landschaftsfotografie

Auch Landschaftsmotive können verändert werden! Jenseits der Möglichkeiten, mit dem **Wetter** und dem **Tageslicht** völlig unterschiedliche Wirkungen zu entfalten, gibt es zahllose Beispiele, wie auch Landschaften mit kleinen Eingriffen verändert werden können. So kann es zum Beispiel sehr wirkungsvoll sein, eine Person mit ins Bild zu nehmen, die dem Betrachter hilft, die Größe einer Landschaft besser einschätzen zu können.

Mein Mentor in der Großformat-Landschaftsfotografie – Andreas Weidner – gab in seinen Seminaren freimütig zu, dass er das Stück Treibholz am Strand im Vordergrund einer fotografierten Küstenlandschaft selbst dorthin gelegt hatte, um den Vordergrund zu verbessern. Er hatte es am Strand gefunden, nur eben nicht an der **richtigen Stelle**. Das Bild hat von diesem Eingriff enorm profitiert, es ist das ikonische Foto in seinem ganzen Portfolio.

Der Weg zu besseren Fotos besteht also bezüglich des Motivs darin,

- der Aufnahme eine Idee voranzustellen und
- das Motiv als formbar zu verstehen.

Zusammenfassung

Mit einer Idee ist der Weg zum besseren Motiv vorgezeichnet. Wenn du das Motiv dann noch nach deiner Idee **gestaltest**, spielst du bereits in der nächsthöheren Liga. Auch wenn du ein bestehendes Motiv hast, lohnt es sich, eine Idee zu finden, was du mit diesem Motiv be-

wirken oder sagen möchtest, um ein Foto zu erschaffen, das nicht nur rein deskriptiv ist.

Über das Thema Motiv habe ich mich mit Ivo von Renner unterhalten. Das Gespräch ist aufgeteilt in Teil 1 und Teil 2.



Filmtipp:

Das Motiv in der F8-Methodik – Teil 1



Filmtipp:

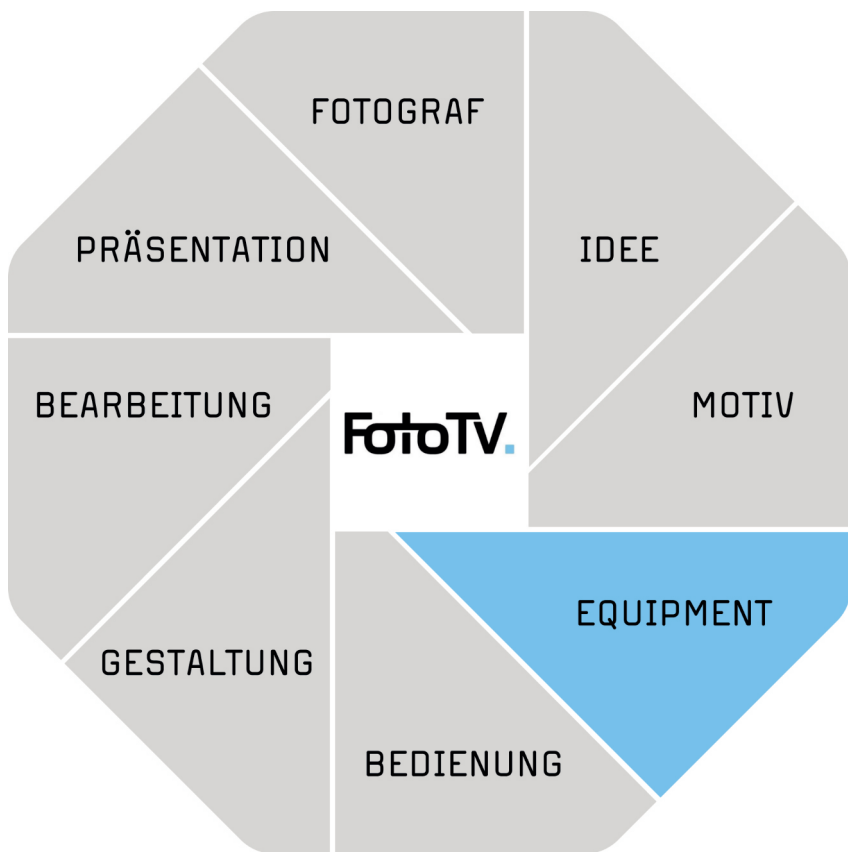
Das Motiv in der F8-Methodik – Teil 2

Welche Motive Ralph Man für sein Projekt auserkoren hat, erfährst du im dritten Teil seiner Reise durch die acht Fs.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph Man 3



F4

DAS EQUIPMENT

Limit your tools, focus on one thing, and just make it work... you become very inventive with the restrictions you give yourself.

Wenn du dich auf wenige Werkzeuge beschränkst und dich ganz auf eine Sache konzentrierst, wirst du erstaunlich erfinderisch. Gerade Einschränkungen machen kreativ.

Anton Corbijn

Bedeutung von Fotoequipment

Fotoequipment ist ohne Frage wichtig – ohne Kamera kein Foto, so einfach ist das. Und selbstverständlich beeinflussen Kamera, Objektiv und Zubehör, wie etwas fotografiert wird und wie es auf dem Bild erscheint. Damit wäre das Thema eigentlich erledigt.

Wäre da nicht die merkwürdige **Dynamik**, die entsteht, sobald jemand tiefer in die Fotografie einsteigt. Denn kaum ist das Interesse geweckt, landet man auch schon bei der Frage: Welche Kamera ist die beste für mich? Um diese Frage zu beantworten, werden Zeitschriften gewälzt, Foren durchstöbert, Facebook-Gruppen konsultiert, Tests geschaut, Events besucht und Empfehlungen eingeholt. Dabei kann die Überbetonung der Fotoausrüstung auch ein Hemmschuh für die Fotografie werden:

1. Zuerst verbringt man viel mehr **Zeit** mit der Recherche als ursprünglich geplant – statt einfach das zu tun, wofür man das Produkt überhaupt kaufen wollte, also fotografieren.
2. Je mehr man sich informiert, desto **komplexer** erscheint das Thema. Die Suche dehnt sich weiter aus.

3. Wollte man ursprünglich nur ein Einsteigermodell, rutscht man ganz subtil in die Suche nach der besten Kamera – eine, die alles kann.
4. Neue **Features**, von denen man vorher noch nie gehört hatte, erscheinen plötzlich **kaufentscheidend**. Denn man will ja nichts kaufen, was womöglich bald schon »nicht mehr reicht«.
5. Das Budget wächst mit den **Ansprüchen** – aber das ist okay, schließlich will man nicht zweimal kaufen.
6. Zurück zu 1.

Ich sage das nicht als jemand, der diesem Mechanismus entgeht – im Gegenteil. Es macht durchaus Spaß, sich in ein neues Thema einzuarbeiten. Nur sollte man sich der Risiken bewusst sein: Am Ende hat man viel Zeit und Geld investiert – und merkt dann, dass die Kamera oder das Zubehör **nicht**, wie erhofft, **automatisch zu besseren Bildern führt**. Denn beim Kauf von Dingen oder Diensten machen wir Menschen immer wieder denselben Denkfehler: Wir glauben, durch den Kauf schon etwas erledigt zu haben. Wer hat nicht schon mal ein Fitness-Abo abgeschlossen oder ein Trimmrad gekauft – nur um festzustellen, dass man dadurch allein nicht abnimmt?

Ein weiteres Problem: Viele Einsteiger kaufen aus Angst, das Falsche zu wählen, lieber **zu viel**. Das Ergebnis: ein komplexes Gerät mit unzähligen Funktionen, die sie gar nicht bedienen können – weil das nötige Wissen (noch) fehlt. Anders gesagt: Ein Ferrari ist nicht das richtige Auto für einen Fahranfänger – der kommt entspannter und sicherer mit einem Fiat 500 oder einem Polo ans Ziel.

Bei Profis sehe ich übrigens häufig, dass sie ihr Equipment im Laufe der Zeit verkleinern, abspecken und reduzieren. In unseren Interviews mit Fotografinnen und Fotografen habe ich früher oft gefragt, welches Equipment sie nutzen – in der Annahme, darin müsse ein Ge-



Filmtipp:

Der Stilpirat – Ausrüstung
Reisefotografie

heimnis ihrer Bilder liegen. Wenn man nur die gleiche Kamera wie sein Idol hätte, müssten einem doch ähnliche

Fotos gelingen...

Interessanterweise antwortete die überwältigende Mehrheit darauf, dass das **Equipment** für sie **nicht besonders wichtig** sei.

An dieser Stelle möchte ich eine recht häufig verwendete Analogie aufgreifen: Vergleicht man Fotografie mit der Malerei, dann ist das Equipment das Gleiche wie Pinsel, Farbe und Leinwand in der Malerei. Und es ist schon fast eine Spruchweisheit, dass keiner, der einen van Gogh sieht, fragt, welchen Pinsel er wohl benutzt hat und damit impliziert, dass der Pinsel ein wesentlicher Teil des Bildes ist.

Also – wir brauchen Equipment, und das Richtige zu wählen ist nicht falsch, aber man sollte es **nicht überbewerten**.

Wir kommen gleich noch darauf, wie man strukturiert zur passenden Ausrüstung kommt. Nur eine letzte Beobachtung noch: Ich sprach bisher vornehmlich über Einsteiger, die neu in einem Thema sind. Die Equipmentfrage stellt sich aber ein ganzes Fotografenleben lang – denn es gibt immer neue, faszinierende Technik! Genau hier lauert ein weiterer Fallstrick: Neue Features sind zugegebenermaßen spannend und **faszinierend**. Aber bei aller Begeisterung sollte man aufpassen, dass man nicht plötzlich anfängt, von der Funktion aus zu denken – also zu überlegen, wie man eine neue Technik nutzen könnte, nur um den Kauf zu rechtfertigen. Statt nach sinnvollem Equipment sucht man dann nach **Einsatzzwecken** für neues Equipment.

Ganz konkret konnte man das im Fotomarkt beobachten, als die ISO-Fähigkeiten der Kameras so gut wurden, dass plötzlich alle nachts fo-

tografieren wollten – einfach, weil man es jetzt *konnte*. Ein weiteres Beispiel: Der Kino-Look von Vollformatkameras in Kombination mit lichtstarken Objektiven und der Möglichkeit, Videos aufzunehmen, führte dazu, dass viele Fotografen plötzlich zu Videografen wurden. Beides waren technikgetriebene Trends. Für einige waren das tolle Möglichkeiten, die sie wirklich brauchen. Der weitaus größere Teil aber hörte die Nutzung bald wieder auf – nachdem sie ein wenig damit gespielt (und häufig viel Geld ausgegeben) hatten.

Strukturiert zum richtigen Equipment

Wie findet man denn nun das richtige Equipment? Wie schon bei F3 lautet die Antwort: *Es kommt darauf an, was du vorhast!* Das richtige Equipment ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit den anderen sieben Fs – allen voran aus deiner fotografischen Idee (F2), die wiederum eng mit dir als Fotograf (F1) zusammenhängt. Und dann ist natürlich entscheidend, welches Motiv sich daraus ergibt:

- Für **Porträts** bieten sich meist lichtstarke Brennweiten an, um Unschärfen im Hintergrund erzeugen zu können – wenn das Teil deiner Idee ist.
- **Naturfotografen** brauchen längere Brennweiten und entsprechende Stativ, um weit Entferntes näher heranzuholen.



Filmtipp:

Tech Talk in the Wild

- Wenn sich **Tier- oder Sportmotive** schnell bewegen, landet man bei Kameras mit besonders gutem Autofokus.
- Bei **Fotoreportagen** oder sehr **intimen Porträts** können unauffällige Kameras von Vorteil sein – große Modelle wirken schnell wie eine Barriere zwischen Motiv und Fotograf.
- Und so weiter ... Schau dir dazu gerne unsere Filme an, die auf die Ausrüstung für Reisefotografen eingehen, ebenso auf jene für die Landschaftsfotografie und die Hochzeitsfotografie.



Filmtipp:

Equipment für die Reise



Filmtipp:

Der Stilpirat – Ausrüstung
Hochzeitsfotografie

Auch die noch kommenden Fs solltest du im Blick haben, wenn es um die Wahl des richtigen Equipments geht:

F5 – Bedienung: Überleg dir, wie die Situation beim Fotografieren konkret aussehen wird. Wirst du Zeit haben, eine komplexe Profikamera zu bedienen? Weißt du dir zu helfen, wenn sich etwas verstellt? Planst du, bei Nacht oder in eisiger Kälte zu fotografieren? Sind die dreißig Mini-Knöpfe dann noch gut bedienbar?

F6 – Gestaltung: Schau dir dazu erneut die Überlegungen zum Motiv an. Was du fotografieren willst und wie das Ergebnis aussehen soll, gibt dir klare Hinweise auf das passende Equipment. Eine Hightech-Kamera mit einem Top-Objektiv kann übertrieben sein, wenn eine

Langzeitbelichtung in Schwarz-Weiß mit einer selbst gebauten Lochkamera viel besser zur Bildidee passt.

F7/F8 – Bildbearbeitung und Präsentation: Wie du deine Bilder später **präsentieren** willst und wie du sie dafür bearbeitest, erlaubt ebenfalls Rückschlüsse auf das benötigte Equipment. Strebst du riesige Prints mit feinen Details an, brauchst du viele Megapixel und höchste Schärfeleistung. Willst du Unikate schaffen, landest du vielleicht bei speziellen analogen Verfahren wie der Cyanotypie – und der dazu passenden Kamera.

Nun wird langsam ein möglicher, strukturierter **Auswahlprozess** für Equipment deutlich:

1. Beginne damit, zu formulieren, was du machen willst – was **deine Idee und dein Ziel** sind. Wenn du das noch nicht so genau weißt, gibt es gute, einfache Allround-Kameras und Objektive, die wahrscheinlich ausreichen. Oder versuch es erst mal mit dem Handy!
2. Sei **ehrlich**: Brauchst du überhaupt neues oder weiteres Gerät für das, was du vorhast? Ein Vorhaben anhand der Möglichkeit eines neuen Equipments zu formulieren, ist anfällig dafür, eine technische Spielerei zu werden – und führt nicht zu besseren Fotos im Sinne unserer F8.
3. Gehe auch die weiteren Fs durch: Ergeben sich daraus **klare, benennbare Anforderungen an dein Equipment**?
4. Sobald du weißt, was dein Equipment leisten soll, gibt es hervorragende Testberichte und Infos im Internet. Unter anderem erhältst du bei FotoTV. Zeitschriften wie DigitalPHOTO oder Chip Foto Video als Download dazu – mit sehr professionellen und ausgefeilten Labortests. Auch gibt es bei uns viele Filme, in denen Fotografen wie Bert Stephani zeigen, welches Equipment sie zur

Erzeugung eines bestimmten Ergebnisses genutzt haben, ein paar weitere haben wir bereits



Filmtipp:

Bert Stephanis Ausrüstung

zuvor verlinkt. Recherchiere möglichst anhand der formulierten Anforderungen – und starte nicht mit einem konkreten Gerät, das du nur noch validieren willst.

5. Auch wenn es abgedroschen klingt: **Weniger ist oft mehr!** Eine leichte Kamera nimmt man eher mit. Mit einer günstigen Kamera wagt man riskantere Fotos. Und mit einer einfacheren Kamera macht man weniger Fehler.
6. Die gute Nachricht: Das heutige Fotoequipment liefert für normale Anforderungen durchweg exzellente Ergebnisse. Man macht also tendenziell nichts falsch. Die Unterschiede zwischen den Herstellern bestehen meist nur in Nuancen, die kein normalsterblicher Fotograf erkennen oder nutzen kann.

Punkt 6 macht eine weitere Strategie möglich: **Gebrauchtes Equipment** kann man heute mit Garantie bei entsprechenden Händlern kaufen. So lassen sich Kosten sparen oder Budget freihalten, das man dann für hochwertiges Zubehör einsetzen kann. (Oder in andere Fs investieren! Wie schon erwähnt: Ein guter Fotoguide hat vermutlich mehr Einfluss auf dein Endergebnis als eine Blendenstufe, mehr Lichtleistung oder ein Kameragurt aus Leder.)

Überhaupt möchte ich an dieser Stelle eine Lanze für den **Fotofachhandel** brechen. Oben unter Punkt 4 habe ich dir gute Informationsquellen genannt. Es ist immer gut, informiert in den Kauf einzusteigen.

Der Fotofachhandel hatte in den vergangenen Jahren etwas unter den Preismöglichkeiten der Onlinehändler gelitten, was mittlerweile kaum noch der Fall ist: Ein guter Fachhändler hat konkurrenzfähige Preise. Was er oder sie aber auch hat: sehr versierte **Beratung!** Und das sage ich nicht nur so, denn außer dem Fotofachhandel hat eigentlich kein Infokanal im Internet die Möglichkeit, deinen Bedarf an den Anfang einer Kaufempfehlung zu stellen und gleichzeitig den Überblick über quasi das gesamte Angebot dabei heranzuziehen.

Lass mich das kurz erklären: Ein Video über Equipment XY auf YouTube enthält sicher viel gute Information, Meinung und Empfehlung. Aber: *Niemand fragt darin, was deine Ausgangslage ist!* Was willst du machen (F2)? Was besitzt du bereits an Equipment (F4)? Wie hoch ist dein Budget? Bestenfalls wird so ein Video von jemandem produziert, der Ähnliches macht wie du.

Die Autoren solcher Equipment-Filme und Artikel sind zudem extrem selten in der Position, den **gesamten Markt** zu kennen. Sie sind meist auf einige wenige Marken festgelegt, die sie kennen, schätzen und nutzen – manchmal auch, weil sie durch Empfehlungen Geld verdienen.

Der Händler hinter der Theke hingegen berät den ganzen Tag lang kreuz und quer über alle Marken und Fotogenres hinweg. Er oder sie hat Schulungen und eine **Ausbildung** hinter sich, weiß, wo interessante Angebote im Markt sind und bekommt tagesaktuell das Feedback etlicher Kunden. *Sein Job ist es, deine Fragen zu beantworten!* Natürlich will ein Händler etwas verkaufen – aber du willst ja auch etwas kaufen. Geht man gut **informiert** und mit einem klar definierten Bedarf in ein Fotogeschäft, erhält man dort die **Expertise** hervorragend informierter Menschen kostenlos zum Equipment dazu. Wer gut informiert in eine Beratung geht, hat mehr davon, und wer nach einer Beratung sein Ergebnis validiert oder eine Zweitmeinung einholt, ist sich seiner Entscheidung sicherer.

Zum Schluss noch ein Gedanke: Auch wenn du schon Equipment besitzt, lauert die **Versuchung** überall – denn es gibt immer noch verlockenderes, noch besseres Equipment. Hier hilft es, sich selbst diszipliniert zu fragen: Kann ich meine fotografische Idee wirklich nicht mit dem umsetzen, was ich bereits habe? Nur wenn die Antwort klar »nein« lautet, lohnt sich eine neue Anschaffung. Diese Haltung spart bares Geld – und schützt dich davor, Equipment zu kaufen, das du letztlich nicht verwendest.

Und: Wie bereits bei F2 – die Fotoidee – erwähnt, ist es eine fabelhafte fotografische Übung, sich **beim Equipment bewusst zu beschrän-**



Filmtipp:

Die technische
Beschränkung

ken. Das führt dazu, dass man die Möglichkeiten des vorhandenen Materials besser ausschöpft. Und wenn man an Grenzen stößt, sti-

muliert das enorm die Kreativität. Wir haben dazu einen eigenen Film, den ich dir sehr empfehle!

In Summe ist Equipment zwingend nötig, faszinierend und ein wunderbares Thema für uns Fotografen. Die Wahl des richtigen Materials hat Auswirkungen auf deine Fotografie. Ich würde dir raten, Equipment nicht als Selbstzweck zu verstehen, sondern als **Mittel zum Zweck**, das daran gemessen werden muss, wie gut es dir hilft, dein Ziel zu erreichen.

Aufgabe: Analysiere mit Lightroom oder einem anderen Tool, das Metadaten auswerten kann, welches Equipment du tatsächlich verwendest. Schau dir insbesondere an, welche Objektive und Brennweiten du am häufigsten nutzt. Das gibt dir wertvolle Hinweise darauf, welches Zubehör für dich unverzichtbar ist, welche Brennweiten du vielleicht mit besonders hochwertigen Objektiven ausstatten solltest – und worauf du gut verzichten kannst. Vielleicht kann man dies verkaufen und dafür in bessere Technik investieren, die man ständig nutzt?

Markus Siek ist Chefredakteur der DigitalPHOTO und in jedem Heft für Kamera- und Equipmenttests verantwortlich. Mit ihm habe ich mich über die ideale Ausrüstung im Rahmen der F8-Systematik ausgetauscht.



Filmtipp:

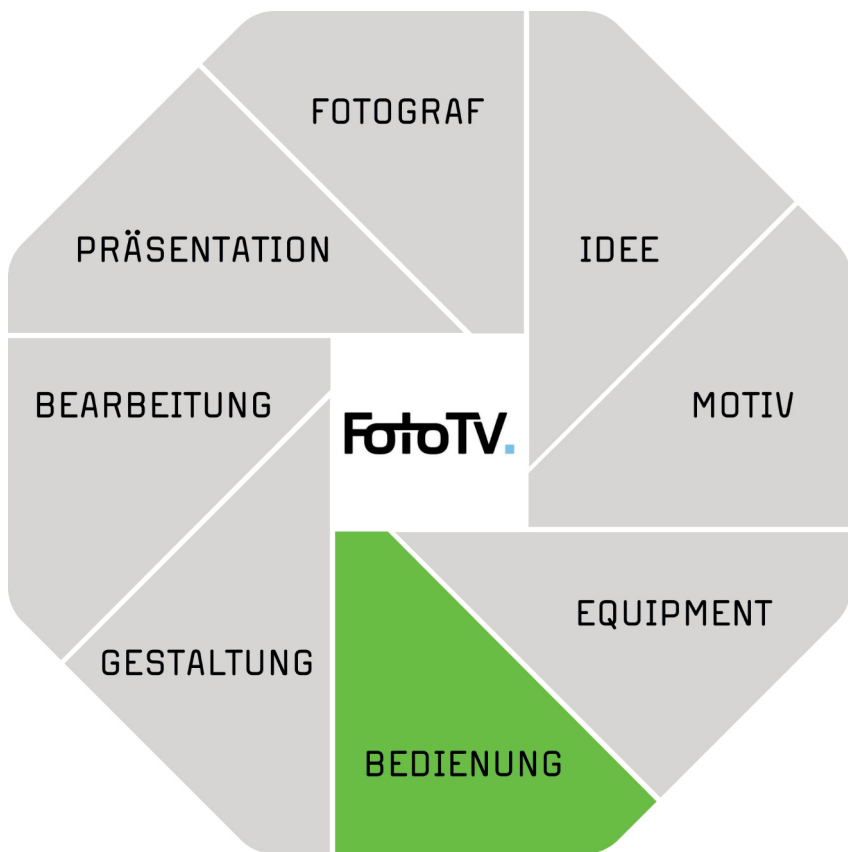
Das Equipment in der F8-Methodik

Ralph Man, den wir bei seinem Weg durch die acht Fs begleitet haben, erklärt in diesem Video seine Technikauswahl.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph Man 4



F5

DIE BETRIEBUNG

Darum musst du deine Kamera im Griff haben

Kommen wir zum nächsten Bereich, der **Bedienung**. Gemeint ist hier die Handhabung des technischen Equipments – in erster Linie der Kamera. Ich spreche im Folgenden meist über Kameras, um nicht ständig zwischen verschiedenen Geräten wie Blitzern, Fernauslösern, Softboxen und Stativen differenzieren zu müssen. Die meisten Überlegungen lassen sich aber durchaus auf anderes Equipment übertragen.

Dass man sein Equipment bedienen können muss, versteht sich von selbst. Interessant ist aber, dass es in diesem Bereich **zwei gegenläufige Entwicklungen** gibt:

Einerseits sind durch die Digitalisierung die **Einstellungsmöglichkeiten regelrecht explodiert**. Eine analoge Kamera hatte früher nur eine Handvoll Knöpfe, und jeder davon hatte eine eindeutige Funktion. Heute verbergen sich in den Menüs moderner Kameras oft über hundert Einstelloptionen – das kann überwältigend sein. Kein Wunder also, dass es mittlerweile einen ganzen Markt für modellspezifische Bücher gibt, die diese Einstellungen erklären.

Andererseits sind die **Automatikfunktionen** heutiger Kameras erstaunlich gut geworden. Nimmt man eine Kamera frisch aus dem Karton, legt Akku und Speicherkarte ein und drückt einfach auf den Auslöser – vorausgesetzt, die **Grundeinstellungen** sind erledigt –, ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass man bereits ein technisch korrektes Bild erhält.

Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich auch die Nutzer: Die einen vertiefen sich stundenlang in Handbücher, Onlineforen und YouTube-Videos, um jede Funktion ihrer Kamera zu verstehen. Die anderen nutzen die Grundeinstellungen – und fühlen sich vom Funk-

tionsumfang eher erschlagen, insbesondere im Vergleich zur Einfachheit des Smartphones.

Was also ist sinnvoll zu lernen, wenn es um die Bedienung der Kamera (und anderer Geräte) geht?

Was sollte man lernen?

Fotografie ist (auch) eine technische Disziplin – deshalb steht am Anfang die Auseinandersetzung mit der Bedienung deines Equipments.

Bevor wir aber zur Fotografie kommen, möchte ich kurz auf die Analogie zur Malerei zurückkommen. Der Pinsel war zwar nötig, aber kein Garant für ein gutes Bild. Zu wissen, wie man Farben mischt oder wie man etwa ein Aquarell erzeugt, ist eine weitere nötige Voraussetzung für ein gelungenes Bild. Hier sind wir aber bereits im Bereich von Wissen, das man sich aneignen muss, und nicht Equipment, das man kaufen kann.

Für das Lernen von Fotografie gibt es einen **pragmatischen Ansatz**: Überlege dir, was du wirklich wissen oder können musst. Niemand sagt, dass du das komplette Handbuch einer Kamera auswendig kennen musst, um gute Fotos zu machen. Niemand muss wissen, wie man mit Ölfarben arbeitet, wenn man ein Aquarell malen will, auch wenn beides mit einem Pinsel gemacht wird.



Filmtipp:
Smartphone-Fotografie
(Kurs)

Vielleicht praktizierst du eine Art der Fotografie, für die dein **Smartphone** völlig ausreicht? Wenn ja – super! Du hast dir

damit eine Menge technischer Hürden erspart und kannst die Zeit lieber beispielsweise in F2 (Idee) und F6 (Gestaltung) investieren. Übrigens: Auch Smartphones muss man bedienen können – auch wenn vieles intuitiver ist. Bei FotoTV. findest du dazu einen kompletten Kurs.

Wenn das Smartphone für deine Vorhaben nicht ausreicht, landest du bei einer Kamera – und dann stellt sich die Frage, was man über deren Bedienung wissen sollte. Aus meiner Erfahrung lohnt es sich, einen routinierten Umgang mit den grundlegenden Funktionen zu entwickeln:



Filmtipp:

Kamerabasics 11 – »I Shoot RAW«

Blende, ISO, Belichtungszeit, Autofokus-Einstellungen und die Wahl der **Auslösemethoden**. Auch den Unterschied zwischen

JPEG und RAW solltest du einmal durchdrungen haben – das spart dir später viele Umwege.

Wichtig: Spring nicht gleich in die Tiefen der Menüs auf der Suche nach der einen *richtigen* Einstellung. Nimm dir lieber etwas Zeit, die grundlegenden Funktionen wirklich zu verstehen – denn das hilft dir nicht nur beim Einstellen, sondern auch bei der Fehlersuche, wenn einmal etwas nicht funktioniert.

Wir bei FotoTV. haben uns dagegen entschieden, kameraspezifische Kurse zur Bedienung einzelner Modelle anzubieten. Zum einen liegt das daran, dass es schlicht zu viele Kameras gibt – ständig erscheinen



Filmtipp:

Kamerabasics (Kurs)

neue Modelle, neue Firmware-Versionen, neue Menüs. Ein solches Angebot aktuell zu halten, wäre kaum machbar. Vor allem

aber halten wir das für den falschen Ansatz: Es bringt wenig, sich ausschließlich durch Menüs zu klicken. Viel wichtiger ist es, **die grundlegenden Funktionen und Einstellungen zu verstehen** – und genau dafür haben wir unsere Serie zu den Kamera-Basics entwickelt. Sie erklärt die zentralen Funktionen unabhängig vom Kameramodell, vermittelt Hintergrundwissen und zeigt praktische Anwendungen.

Aufgabe: Die 10-Minuten-Blindbedienung
Stelle dir vor, du müsstest deine Kamera in der Dunkelheit oder mit Blick durch den Sucher bedienen. Nimm dir 10 Minuten Zeit und übe, folgende Einstellungen ohne Blick ins Menü zu verändern:

- ISO-Wert
- Blende
- Belichtungszeit
- Autofokus-Modus (z. B. von Einzel-AF auf kontinuierlich)

Ziel ist es, diese Kernfunktionen intuitiv zu finden – ohne lange suchen zu müssen. Wenn du das regelmäßig übst, gewinnst du Sicherheit für echte Fotosituationen.

Ein Tipp: Wo sich eine bestimmte Einstellung im Menü deiner Kamera genau versteckt, lässt sich mit gesundem Menschenverstand oder einem kurzen Blick ins Handbuch schnell herausfinden. Und wenn es mal klemmt, hilft dir heute sogar die **künstliche Intelligenz** weiter: Du kannst einfach fragen, wie du an deiner Kamera eine bestimmte Funktion aktivierst – oft bekommst du in Sekunden eine Antwort. Aber: Damit du die KI überhaupt sinnvoll nutzen kannst, musst du wissen, was du suchst und wozu du etwas einstellen willst. Dafür brauchst du kein auswendig gelerntes Handbuch, sondern ein solides Grundverständnis für die Technik, mit der du arbeitest.

Basics: Die Automaten

Zur Vereinfachung der Bedienung gehören die Automaten einer Kamera. Diese solltest du verstehen, um sie zielgerichtet einsetzen zu können. An Automaten gibt es im Wesentlichen:

Die **Vollautomatik**, meist mit einem **grünen Auto-Symbol** gekennzeichnet. Hier übernimmt die Kamera sämtliche Einstellungen: Blende, Belichtungszeit, ISO, Blitz, Weißabgleich – und häufig sogar, welches Fokusfeld verwendet wird. Ziel ist ein technisch korrektes Bild, ohne dass du dich um etwas kümmern musst. Sollte man kennen, aber eher nicht verwenden.

Die **Programmautomatik (P)**: Hier stellt die Kamera Blende und Belichtungszeit automatisch ein – du kannst aber ISO, Weißabgleich, Fokusmodus, Belichtungskorrektur etc. selbst bestimmen. Ein guter Modus für ambitionierte Einsteiger, die sich nicht komplett auf die Technik verlassen, aber auch nicht alles manuell einstellen wollen.

Die **Blendenautomatik** bzw. **Zeitvorwahl (S oder Tv)**: Du wählst die gewünschte Belichtungszeit, die Kamera stellt Blende und gegebenenfalls ISO automa-

tisch ein. Eine Automatik, die sich anbietet, wenn man schnell bewegte Motive fotografiert.



Filmtipp:

Kamerabasics 14 –
Belichtungszeit

Die **Zeitautomatik** bzw. **Blendenvorwahl (A oder Av)**: Du bestimmst

die Blende, die Kamera passt Belichtungszeit (und bei Bedarf ISO) entsprechend an. Die Automatik mit der meis-



Filmtipp:

Kamerabasics 16 – Blende

ten Relevanz, vor allem, wenn du Porträts mit unscharfen Hintergründen machen möchtest.

Die **ISO-Automatik**: Diese ist nicht über ein Wahlrad zugänglich, sondern meist im Menü oder über einen separaten Knopf einstellbar. Hier kannst du die ISO fixieren oder der Kamera überlassen.

Als Daumenregel empfehle ich den meisten Fotoeinsteigern mit Ambitionen die **Zeitautomatik**, sofern es nicht um schnelle Bewegung geht.

Die Programmautomatik ist sicher auch nicht schlecht, wenn man einfach nur ein technisch korrektes Bild haben will. Sie vergibt aber das Potenzial der Gestaltung mit der Blende und der daraus resultierenden Schärfe und Unschärfe im Bild (dazu später mehr).

Eine Voll- oder Programmautomatik kennt nie die Intention des Fotografen – weder die Idee (F2) hinter einem Bild noch seine Gestaltungswünsche (F6).

Wer ein wenig tiefer in die Fotografie einsteigt, wird bald bei der Blenden- und ggf. Zeitautomatik landen und auf Dauer teils auch beim komplett manuellen Modus, einfach um alle Funktionen optimal und auf die eigene Idee abgestimmt zu steuern.

Letztlich trifft jede Automatik **Entscheidungen**, die die Gestaltung deines Bildes beeinflussen. Deshalb solltest du dir gut überlegen, wann du diese **Verantwortung** der Kamera überlässt. Wenn du eine Automatik verwendest, ist es wichtig, dass du die Auswirkungen kennst – nur so kannst du bewusst entscheiden, ob du sie akzeptierst oder lieber selbst steuerst.

Neben den Automaten würde ich einem Anfänger zudem empfehlen, sich mit den möglichen **Einstellungen** für den **Autofokus** und für die **Auslösung** (Selbstausröser, Serienaufnahmen) vertraut zu ma-

chen. Last, but not least, sollte man sich für das richtige **Aufnahmeformat** (RAW vs. JPEG) entscheiden. Und das war es auch schon im Wesentlichen!

Jenseits der Basics: Bedienung für Fortgeschrittene

Wenn du dich mit den Grundlagen vertraut gemacht hast, habe ich noch ein paar Anregungen, wie du **gezielt** weiterlernen kannst:

Der erste Tipp ähnelt dem Vorgehen beim Equipment: Beschäftige dich immer dann mit einer Funktion, wenn du merkst, dass du mit deinem bisherigen Wissen oder deiner aktuellen Bedienung **an Grenzen stößt**. So stellst du sicher, dass du nur das lernst, was du tatsächlich wissen musst – und du wendest es direkt an. Das hat den großen Vorteil, dass du es besser verinnerlichst als reines Handbuchwissen, das theoretisch bleibt.

Ein weiterer Punkt, an dem Grundlagenwissen nicht mehr ausreicht, ist der Einstieg in **fotografische Genres**, bei denen die Bedienung des Equipments besonders wichtig ist – etwa in der Sport-, Tier- oder



Filmtipp:

Hundefotografie mit André
Bauer 4



Filmtipp:

Tropfenfotografie (Kurs)

speziell der Vogelfotografie. Auch Disziplinen wie die Highspeed-Fotografie, beispielsweise mit fallenden Tropfen, erfordern nicht nur spezielles Equipment, sondern auch eine präzise Bedienung. Ein weiteres Beispiel ist die Astro-



Filmtipp:

Grundlagen der
Astrofotografie (Kurs)

fotografie, die sehr spezifisches Bedienwissen voraussetzt.

Für all diese Felder gibt es eine Vielzahl an Lernangeboten. Bei FotoTV. holen wir uns dafür gezielt Experten an Bord und produzieren mit ihnen praxisnahe Kurse, die dir in kurzer Zeit tiefes Fachwissen und die nötige Bedienung vermitteln.

Zum Schluss noch ein Hinweis, wie viele Profis ein Leben lang an ihrem Bedienungswissen arbeiten: In vielen Fotogenres ist es üblich, dass Fotografen **mit anderen Fotografen zusammenarbeiten** – als **Assistenten** bei Shootings. Das ist keine klassische Lehrer-Schüler-Beziehung, sondern findet eher auf Augenhöhe statt. Gerade bei aufwendigen Produktionen ist eine zusätzliche helfende Hand wertvoll – und für den Assistenten eine großartige Gelegenheit, in und aus der Praxis zu lernen. Auch als Amateur kannst du davon profitieren. Bei Profis übernimmst du vielleicht kleine Aufgaben, die nicht direkt mit dem Fotografieren zu tun haben – oder du hilfst ambitionierten Amateuren bei einem Projekt. Was auch immer es ist: Anderen Fotografen bei der Arbeit **zuzusehen** und im Rahmen deiner Möglichkeiten zu



Filmtipp:

Die Arbeitsweise großer
Meister

unterstützen, ist eine hervorragende Gelegenheit, direkt **aus der Praxis zu lernen** und vieles unmittelbar umzusetzen.

Wenn du daran Inter-

esse hast, findest du solche Gelegenheiten meist recht schnell – zum Beispiel in Foren oder Fotogruppen. Und in eigener Sache ein Hinweis: Zwar ohne die Gelegenheit, selbst Hand anzulegen, dafür aber von zu Hause aus findest du bei FotoTV. viele Praxisfilme, in denen du siehst, wie andere Fotografen ihre Ideen umsetzen.

Strukturierte Bedienung

Beschließen möchte ich das Kapitel zur Bedienung mit einer Empfehlung, die ich von zahlreichen Fotografen in unseren Filmen immer wieder bekommen habe: Wer einen fotografischen Plan im Sinne unserer F8 verfolgt, der fotografiert **auf ein Ziel hin**. Das heißt, man weiß, was man fotografieren will, und die Fotosituationen kommen nicht spontan, sondern man sucht sie gezielt. Damit weiß man im Wesentlichen aber auch, was einen fotografisch erwarten wird. Und das wiederum eröffnet die Möglichkeit, sich darauf **vorzubereiten**.

Sehr viele Peoplefotografen, die ich beobachten durfte, bauen vor dem Shooting mit dem Model ganz in Ruhe ihr Set – durchaus schon am **Vortag** – auf und machen Lichttests mit ihren Assistenten. Sie finden so die optimalen Einstellungen und die passende Bedienung zu einem Zeitpunkt, an dem sie sich komplett darauf konzentrieren können. Damit haben sie dieses Thema aus dem Kopf, wenn es um das tatsächliche Shooting geht, bei dem sie sich dann ausschließlich um das Motiv und die Gestaltung kümmern können. Sie haben also – anders



Filmtipp:

Masterclass Lichtsetzung
(Kurs)

– gesagt – F1 bis F4 vor dem eigentlichen Shooting abgehakt. Übrigens verzichten sie meist auf jegliche Automatik, denn sie haben alle

Einstellungen präzise vorgenommen und wollen diese nicht mehr von einer Automatik infrage stellen lassen.

Auch wenn ein Fotoshooting am Set eventuell nicht deine Realität ist, ist es in deiner Fotografie bestimmt auch möglich, das tatsächliche **Fotografieren** und die **Bedienung** bzw. die Einstellungen **stärker voneinander zu trennen** und einzeln abzuheben. Es gibt Motive, die man schnell und spontan fotografiert, aber das ist eher die Ausnahme

als die Regel. Die Kamera blitzschnell hochzureißen und ein Wahnsinnsmotiv mitzunehmen, erlebt man nur selten.

Fast immer ist es möglich, sich ein Motiv anzusehen, kurz zu überlegen, was man daraus machen will, in **Ruhe** die Einstellungen dafür vorzunehmen und erst dann den Auslöser zu drücken. Es mag ein wenig statisch klingen, aber die Vorteile liegen auf der Hand: eine durchdachtere Herangehensweise, gepaart mit der Konzentration auf Bedienung und Gestaltung in einzelnen Schritten. Das separiert drei Themen und erlaubt es, jedes davon mit Bedacht abzuarbeiten.

Aufgabe: Finde deine Schwachstelle! Durchsuche deine letzten 100 Bilder. Gibt es technische Fehler (falscher Fokus, Über- oder Unterbelichtung, falscher Weißabgleich)? Wähle eine wiederkehrende Schwäche aus und bilde dich gezielt dazu weiter: Lies das Handbuch, sieh dir ein FotoT-V-Video dazu an und übe gezielt mit deiner Kamera, bis der Fehler nicht mehr auftritt.

Aufgabe: Vorbereitung statt Improvisation Plane ein Mini-Shooting (z. B. Porträt einer Person, Food-Foto, Objekt auf Tisch). Stelle alles im Vorfeld ein – Blende, Belichtungszeit, ISO, Autofokus und Weißabgleich –, bevor du das Motiv überhaupt platzierst oder die Kamera in die Hand nimmst. Ziel: Du sollst im Moment des Fotografierens nicht mehr über Technik nachdenken müssen, sondern nur noch über Gestaltung und Ausdruck.

Im Gespräch hat Oliver Rausch aufgezeigt, wie man sich an den Umgang mit seinem Kameraequipment gewöhnt.



Filmtipp:

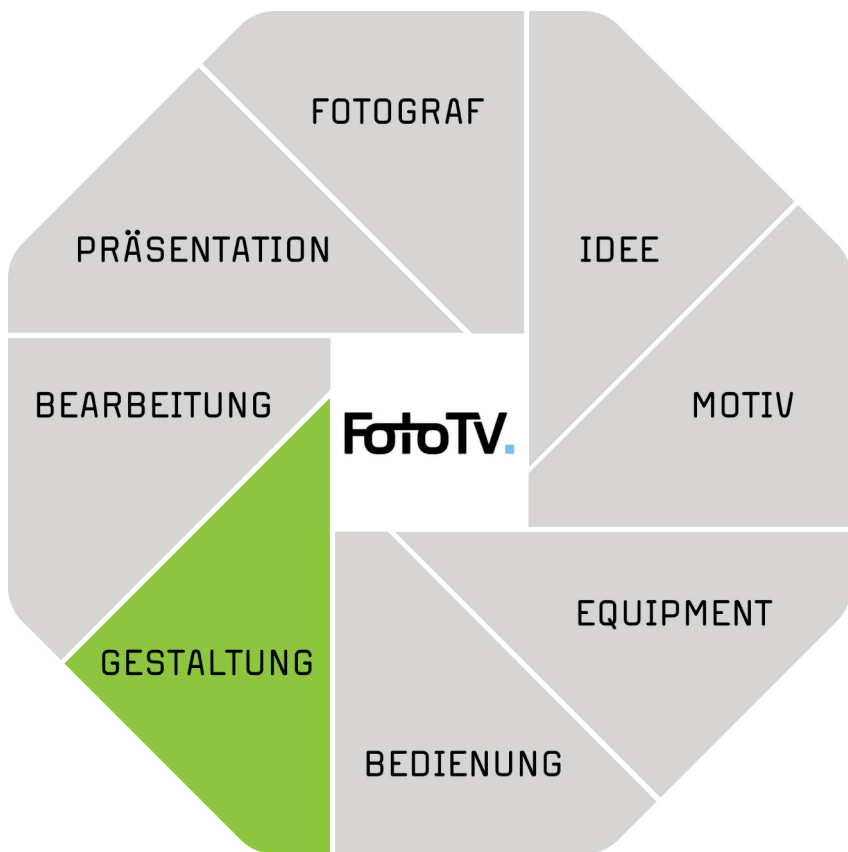
Die Bedienung in der F8-Methodik

Und wenn du dich nun fragst, wie Ralph Man die Großformatkamera bedient, die er für sein Projekt auserkoren hat, dann findest du die Antwort in unserem Film.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph Man 5



F6

DIE GESTALTUNG

Wenn wir ein Motiv auf den Sensor oder Film bannen, ist das der Moment, in dem alle Gedanken und Vorarbeiten der ersten fünf Fs zusammenkommen. Mit der Art und Weise, wie wir fotografieren, drücken wir dem Bild unseren **Stempel** auf. Hier entscheidet sich ganz wesentlich, wie unser Foto wirkt – und wir haben enorm viel Einfluss darauf: durch **Komposition, Lichtsetzung, Linienführung, Perspektive, Standort**, Positionierung des Motivs im **Bildausschnitt, Posing usw.** Hierbei kannst du als Fotograf richtig glänzen und deinen persönlichen Abdruck hinterlassen! Und du kannst die Aussage eines Fotos steuern!

Bedeutung von Gestaltung

Ein letztes Mal zurück zur Analogie mit dem Malen eines Bildes: Wie und wo man mit dem Pinsel die Farbe aufträgt und damit ein Bild entstehen lässt, ist der entscheidende Schritt in der Malerei. Hier erst trennt sich Stümperei von Meisterschaft!

Überleg mal kurz, ob du das Gefühl hast, dass Gestaltung in der Fotografie ein Thema ist, das besonders viel Beachtung bekommt. Sicher gibt es Artikel oder Videos dazu – aber im Vergleich zu Beiträgen über Kameras, Tests und »Tipps für bessere Fotos« ist Gestaltung ein stark vernachlässigtes Thema, während es in der Malerei jedem sofort als essenziell einleuchtet. Warum ist das so? Ich glaube, das hat mehrere Gründe:

Abbildendes Wesen der Fotografie

Das Besondere an der Fotografie ist, dass man mit ihr auf Knopfdruck ein Bild erstellen kann, ohne sich Gedanken über Gestaltung machen

zu müssen. Wenn die Kamera dabei auf etwas Schönes gerichtet ist, bekommen wir ein *schönes* Bild. Der **Trugschluss** dabei: Ein Foto von einem schönen Menschen oder einer schönen Landschaft zeigt, dass die Person beziehungsweise die Landschaft schön ist – aber es zeigt nicht zwingend, dass der Fotograf gut fotografiert und gestaltet hat.

Gestaltung ist ein eher *weiches* Thema, das sich nicht ganz so eindeutig fassen lässt wie Blende, ISO, Verschlusszeit oder die Leistungsklasse eines Blitzes. Vielleicht wird es deswegen weniger besprochen? Ein weiterer Grund könnte sein, dass Gestaltung implizit in anderen Themen steckt: Wenn man lernt, mit einer Softbox ein Beautylicht zu erzeugen, dann klingt das nach Technik – es ist aber vor allem auch Gestaltung, wenn auch implizit. Ich wähle nämlich ein Licht, das mein Modell von seiner attraktiven Seite zeigen soll.

Positiv formuliert: Mit **Gestaltung** kannst du deine Fotos **sichtbarer verbessern** als mit allen anderen Mitteln. Oft sind es kleine gestalterische **Entscheidungen**, die aus einem Bild ein gutes oder sogar **herausragendes Foto** machen.

Gestaltung lernen

Es gibt visuelle Menschen, die nie explizit etwas über Gestaltung gelernt haben – Menschen, denen ein gutes Auge in die Wiege gelegt wurde. Wie sehr würde ich mir wünschen, ich gehörte dazu! Diese Gabe ist selten und ein Grund, neidisch zu sein. Aber wenn du – wie ich – nicht zu dieser Gruppe gehörst, habe ich eine gute Nachricht für dich: Gestaltung kann erlernt werden und dein Auge lässt sich **trainieren**.

Ich sehe dafür zwei – sich durchaus ergänzende – Wege:

1. Lerne **Gestaltungsprinzipien** und
2. schärfe deinen Blick, deine **visuelle Kompetenz**.

Gestaltungsprinzipien

Wenn du daran arbeiten möchtest, deine Bilder bewusster zu gestalten, und dabei eher ein Kopfmensch bist, existieren zahlreiche Gestaltungstheorien und -regeln, die du erlernen und anwenden kannst. Damit



Filmtipp:
Grundlagen der
Bildgestaltung (Kurs)

du eine recht vollständige Liste hast, liste ich sie dir auf und gebe dir eine extreme Kurzversion, worum es geht:

1. Komposition

- **Drittelregel:** Teile das Bild horizontal und vertikal in drei gleiche Bereiche. Platziere wichtige Bildelemente entlang der Linien oder an den Schnittpunkten, um ein harmonisches Bild zu schaffen.
- **Goldener Schnitt:** ähnlich der Drittelregel, aber mit dem Verhältnis 1:1,618. Das Hauptmotiv liegt leicht außerhalb der Mitte und wirkt dadurch natürlicher.

- **Zentraler Bildaufbau:** Das Hauptmotiv liegt in der Mitte. Besonders geeignet für symmetrische Motive – erzeugt Ruhe und Stabilität.
- **Symmetrie:** Elemente spiegeln sich entlang einer Achse – das wirkt ruhig und ausgewogen.

2. Linienführung

- **Führende Linien:** Wege, Zäune, Flüsse etc. lenken den Blick gezielt durchs Bild.
- **Horizontale, vertikale, diagonale Linien:** Horizontal = Ruhe, vertikal = Stärke, diagonal = Dynamik.
- **Gekrümmte Linien:** Führen sanft durchs Bild und vermitteln Eleganz.

3. Raum und Tiefe

- **Vorder-, Mittel-, Hintergrund:** Drei Ebenen erzeugen Tiefe.
- **Überlappung:** Überschneidende Elemente schaffen räumliche Wirkung.
- **Perspektive:** Ungewöhnliche Blickwinkel wie Vogel- oder Froschperspektive können Motive spannender machen.

4. Kontraste

Das Denken in Kontrasten ist mein persönlicher Favorit unter den Gestaltungstheorien. Man versucht dabei, einen Aspekt im Bild mit seinem Gegenteil zu verbinden und so interessante Gegensätze aufzubauen.

- **Hell-Dunkel:** Helligkeitskontraste erzeugen Spannung.
- **Farbkontrast:** Komplementärfarben sorgen für visuelle Reize.
- **Schärfe-Unschärfe:** Das Motiv steht im Fokus, der Hintergrund verschwimmt.
- **Nähe-Distanz:** Hier gilt Ähnliches wie für Raum und Tiefe.
- **Weitere Kontraste:** Form (rund vs. eckig), Größe (groß vs. klein), Textur (rau vs. glatt).

Aufgabe: Fotografiere ein Motiv – etwa ein Objekt oder eine Szene – in mindestens fünf Kompositionsvarianten:

- mittig
- nach dem Goldenen Schnitt
- symmetrisch
- mit führenden Linien
- aus einem ungewöhnlichen Winkel

Erkenne, wie sehr die Komposition die Bildwirkung beeinflusst.

Aufgabe: Wähle ein unattraktives oder belangloses Motiv und versuche, durch Gestaltung ein überzeugendes Bild davon zu machen. Diese Herausforderung

zwingt dich
zu einer echten
fotografischen
Leistung. (Beispiel:
das

schwarze Brikett von Eberhard Schuy)



Filmtipp:

Dunkle Kohle, helle Kanten

5. Licht

Licht ist das **Gestaltungsmittel schlechthin**. Ohne Licht kein Foto – so weit, so banal. Obwohl wir ohne Licht gar kein Bild machen könnten, wird es im Alltag oft als gegeben hingenommen. Dabei entscheidet gerade das Licht maßgeblich darüber, wie ein Motiv wirkt: ob es weich oder hart erscheint, freundlich oder bedrohlich, plastisch oder

flach. Licht modelliert Formen, schafft Tiefe, setzt Stimmungen und lenkt den Blick. Wer bewusst mit Licht arbeitet, hat ein universelles



Filmtipp:

Psychologie des Lichts
(Kurs)

Werkzeug zur Verfügung – ganz unabhängig vom Motiv oder der Technik.

Verschiedene Lichtarten erzeugen unterschiedliche Bildwirkungen:

- **Hartes Licht** (z. B. Sonnenlicht zur Mittagszeit oder Blitzlicht ohne Diffusor) erzeugt starke Schatten, harte Kanten und hohe Kontraste. Es betont Strukturen und wirkt oft dramatisch oder schonungslos direkt.

- **Weiches Licht** (z. B. bei bedecktem Himmel, im Schatten oder durch Diffusoren) lässt Übergänge sanfter erscheinen, reduziert Kontraste und vermittelt Ruhe oder Intimität.
- **Richtungslicht** (Seiten-, Gegen- oder Aufricht) modelliert das Motiv plastisch oder lässt es geheimnisvoll erscheinen – je nachdem, woher es kommt.
- **Natürliches Licht** (Sonne, Fensterlicht, Kerzenlicht) wirkt oft authentisch.
- **Künstliches Licht** (Studioleuchten, Dauerlicht, Blitz) ermöglicht dir volle Kontrolle über Intensität, Richtung und Farbe – und damit über die Wirkung deines Bildes.
- **Lichtfarbe und Lichtrichtung:** Auch die Tageszeit hat großen Einfluss: Morgens und abends entsteht das warme, flache Licht der **goldenen Stunde**, das besonders schmeichelhaft und atmosphärisch wirkt. Das kalte, oft blaue Licht der **blauen Stunde** kann dagegen Melancholie oder Ruhe ausstrahlen. Das harte Licht der Mittagszeit bringt starke Kontraste, lässt sich aber – gezielt eingesetzt – ebenso gestalten.

Wenn du beginnst, Licht nicht nur als gegeben hinzunehmen, sondern als aktives Gestaltungsmittel zu nutzen, bekommt deine Bildsprache und -gestaltung einen regelrechten Turbo. Du wirst merken: Oft ist es gerade das Licht, das aus einem ganz gewöhnlichen Motiv ein außergewöhnliches Bild macht.

Aufgabe: Beobachte gezielt Lichtstimmungen und Farbklimata in deiner Umgebung – morgens, abends, bei Kunstlicht, Regen oder Nebel. Fotografiere fünf Situationen, in denen Licht die Atmosphäre prägt. Notiere jeweils kurz, wie das Licht wirkt und was es emotional auslöst.

Aufgabe: Wähle ein Motiv (zum Beispiel ein Objekt oder eine kleine Szene) und fotografiere es einmal bei hartem Licht (z. B. direkter Sonne oder Spot) und einmal bei weichem Licht (etwa bewölktem Himmel, Diffusor oder Vorhang). Vergleiche die Bilder: Wie verändert das Licht die Stimmung und die Wirkung des Motivs?

Aufgabe: Stelle eine Lichtquelle (etwa eine kleine Lampe oder Taschenlampe) bereit und fotografiere dasselbe Objekt aus mindestens drei verschiedenen Richtungen: von vorn, von der Seite, von hinten. Achte darauf, wie sich Form, Tiefe und Ausdruck verändern.

Aufgabe: Übe, gezielt mit Schatten zu gestalten. Suche oder erzeuge dazu Situationen, in denen Schatten ein eigenständiges Bildelement werden. Achte darauf, wie sich Flächen auflösen oder Strukturen betont werden.

6. Farbe im Motiv

Die Farbigkeit deines Motivs ist thematisch zwischen Motiv und Gestaltung angesiedelt. Ich behandle sie hier, sie hätte aber auch ins Motiv-Kapitel gepasst.

Farbe ist weit mehr als Dekoration – sie ist ein eigenständiges Gestaltungsmittel mit enormem Einfluss auf die Bildwirkung. Sie lenkt den Blick, erzeugt **Atmosphäre**, kann beruhigen oder provozieren. Dennoch wird sie in vielen fotografischen Arbeiten eher beiläufig behandelt, statt bewusst eingesetzt zu werden. Ein Schlüssel liegt in der bewussten Auswahl einer Farbpalette: Die Reduktion auf wenige, harmonische Farbtöne kann einem Bild Ruhe und Klarheit geben. Ein gezielter Komplementärkontrast hingegen erzeugt Spannung. **Farbpsychologie** und Farbsymbolik helfen dabei, Emotionen und Bedeutun-

gen über Farben zu transportieren – etwa durch die Verwendung von Rot für Energie, Blau für Distanz oder Grün für Natürlichkeit.

Auch **Monochromie** – also die bewusste Beschränkung auf eine Farbrichtung – ist ein wirkungsvolles Stilmittel, das visuelle Ruhe schafft und den Fokus auf Formen und Strukturen lenkt. Wer auf Farbe verzichtet, etwa durch eine Schwarz-Weiß-Umsetzung, betont Kontraste, Lichtführung und grafische Aspekte – ebenfalls eine bewusste gestalterische Entscheidung.

Farbe sollte nicht einfach *da sein*, sondern gezielt eingesetzt werden. Wenn du beginnst, Farbe als steuerbaren Bestandteil deiner Bildsprache zu begreifen, bekommst du ein Werkzeug in die Hand, das sich oft subtil, aber tiefgreifend auf die Wirkung deiner Bilder auswirkt.

Aufgabe: Wähle für eine Woche jeden Tag ein Farbmotto. Suche dir einen Farbton aus – z. B. Rot, Blau, Gelb, Grün, Weiß oder eine gedeckte Farbe wie Ocker oder Grau. Deine Aufgabe ist es, diesen Farbton gezielt zu fotografieren – entweder als dominierende Fläche, als Akzent oder als Thema im Bild. Notiere dir jeweils:

- Welche Wirkung hat die Farbe in deinen Bildern?
- Welche Emotion oder Assoziation löst sie aus?
- Wirkt das Bild durch die Farbe harmonisch, spannungsvoll, ruhig, kühl, warm?

Variation: Wähle einen Tag lang gezielt Komplementärfarben (z. B. Blau-Orange oder Rot-Grün) und achte darauf, wie sich dadurch Spannung oder Tiefe im Bild verändern.

Tipp: Am Ende der Woche kannst du deine Bilder wie eine Farbpalette nebeneinanderlegen. So erkennst du schnell, wie stark Farbe die Bildwirkung prägt – und

entwickelst gleichzeitig ein besseres Gefühl für bewusste Farbgestaltung.

7. Weitere Gestaltungsprinzipien

Hier noch eine Reihe weiterer Gestaltungsprinzipien, die ähnlich der Farbe direkt mit dem Motiv zusammenhängen. Sie sind Eigenheiten des Motivs. Insbesondere durch den Bildausschnitt und die Perspektive können wir sie aber gestalterisch akzentuieren.

- **Muster und Wiederholung** erzeugen Rhythmus und Ordnung.
- **Rahmung:** Das Motiv wird eingerahmt – mit Architektur, Pflanzen etc.
- **Negativer Raum:** Leere Flächen betonen das Motiv und geben ihm Raum.
- **Reduktion und Minimalismus:** Weniger Bildelemente lenken den Blick auf das Wesentliche.
- **Bewegung im Bild** durch Blickführung, Wiederholung, Verwischungen oder dynamische Linien.
- **Balance:** Gleichgewicht durch Platzierung, Farben und Formen.
- **Schatten:** Schatten können das Bild gliedern, Tiefe erzeugen oder dramatisieren.
- **Semantischer Kontext:** Bedeutung, die die abgebildeten Elemente in einem bestimmten Zusammenhang bekommen.

- **Offenes vs. geschlossenes Bild:** Offene Bilder lassen Raum für Interpretation, geschlossene sind in sich abgeschlossen.
- **Window vs. Mirror:** Ein Bild als Blick nach draußen (Window) oder als Spiegel der eigenen Gedanken (Mirror).
- **Blickrichtung:** Wer schaut wohin – und mit welcher Wirkung?
- **Hermeneutischer Zirkel:** Die Interpretation einzelner Bildelemente verändert sich durch das Gesamtbild – und umgekehrt.

Zu vielen dieser Prinzipien gibt es Filme bei FotoTV. Natürlich findest du auch gute Bücher oder Onlinequellen. Ich empfehle dir, dem Thema ein paar entspannte Abende zu widmen – auf dem Sofa, mit Kaffee oder Tee – und dir ein wenig theoretisches Hintergrundwissen anzueignen. Es lohnt sich!

Gestaltung für Fortgeschrittene I: Psychologie der Gestaltung

Ein Aspekt der Gestaltung liegt mir besonders am Herzen: Gestaltung beeinflusst nicht nur das Aussehen eines Fotos – sie wirkt auch auf den **Betrachter**. Und zwar nicht nur **optisch**, sondern **emotional** und **kognitiv**. Das ist eines der faszinierendsten Kapitel der Fotografie überhaupt: Als Fotograf kannst du die Wahrnehmung und sogar das Empfinden deines Publikums in gewissem Maße **steuern**.

Der »Papst« auf diesem Gebiet in Deutschland ist Oliver Rausch. Ich kann seine *Masterclass Lichtsetzung* und insbesondere den Beitrag zur Punktestunde nur wärmstens empfehlen. Der Stoff ist anspruchsvoll, aber einzigartig und absolut lohnend.

Gestaltung für Fortgeschrittene II: Schatten

Wo Licht ist, ist auch Schatten. Jeder kennt das Sprichwort. Aber ganz, ganz viele Fotografen machen sich Gedanken um das Licht in



Filmtipp:

Masterclass Lichtsetzung
(Kurs)

ihren Bildern und vergessen ein wenig die Schatten. Dabei sind Schatten extrem spannend in der Fotografie und haben **viele Funktionen**. So

geben sie Hinweise, woher Licht überhaupt kommt, **formen** unsere **Motive**, geben ihnen **Halt** und vieles mehr.

Dies alles hier zu besprechen, würde den Rahmen sprengen. Darüber aber etwas zu lernen, ist wirklich spannend!



Filmtipp:

Gestalten mit Schatten
(Kurs)

In diesem Zusammenhang möchte ich dir unsere Masterclass mit Ivo von Renner ans Herz legen, die sich nur mit Schatten beschäftigt.

Das eigene Auge schulen

Auch wenn man Dutzende Gestaltungsprinzipien theoretisch kennt, wird man davon nicht automatisch zum besseren Fotografen. Denn steht man vor einem Motiv, wirkt es schnell mechanisch oder verkopft, wenn man versucht, Prinzipien wie von einem inneren Spickzettel abzurufen.

Mein Rat: **Trainiere deinen fotografischen Blick.** Aber wie? Ganz einfach: **Schau dir möglichst viele gut gestaltete Bilder an.** Es gibt fantastische Quellen dafür:

Regelmäßige Besuche von Ausstellungen

Ausstellungen sind eine hervorragende Gelegenheit, gute Bilder zu studieren. Sie wurden sorgfältig kuratiert und ausgewählt – das bedeutet: Die Qualität ist hoch. Außerdem schaut man in **Ausstellungen** bewusster und konzentrierter als beim Scrollen im Netz. Man hat Zeit eingeplant, ist körperlich anwesend, hat vielleicht Eintritt gezahlt – all das verändert die eigene **Aufmerksamkeit**.

Ein weiterer Vorteil: Man lernt auch viel über die Präsentation von Bildern – ein Thema, das uns im Kapitel F8 noch begegnen wird.

Übrigens spreche ich hier bewusst von Bildern und nicht nur von Fotos, denn auch aus der Malerei, dem Grafikdesign oder der Architektur lässt sich viel über Gestaltung lernen.

Aufgabe: *Besuche eine Ausstellung und nimm dir Zeit, die Bilder bewusst zu betrachten. Analysiere: Siehst du nur das Motiv – oder zeigt sich auch eine Handschrift der Fotografin oder des Fotografen? Was verraten dir Gestaltung und Bildsprache?*

Studium von Fotobüchern

Fotobücher bieten eine vergleichbare Qualität wie Ausstellungen. Auch hier wurde eine Auswahl getroffen, und sie laden dazu ein, in **Ruhe** zu betrachten. Wie die Fotos dort präsentiert sind, kann ebenfalls sehr lehrreich sein.

Bildbesprechungen



Filmtipp:

Bildbesprechung mit
Eberhard Schuy 5

Bei FotoTV. führen wir seit Jahren Bildbesprechungen durch – teils sogar live in Zoom-Meetings. Erfahrene Fotografen analysieren

Bilder gemeinsam mit dem Publikum: Warum **funktioniert** ein Bild? Warum vielleicht nicht? Und wie könnte man es verbessern? Dabei lernst du nicht nur gestalterische Prinzipien, sondern auch, **Fehler zu**

erkennen – ob an eigenen Bildern oder denen anderer. Der Austausch mit anderen ist ein wichtiger Teil dieses Lernprozesses.



Filmtipp:

Bildbesprechung: Uli Staiger

Gestaltungsfilme bei FotoTV.



Filmtipp:

Bewährte
Gestaltungskonzepte (Kurs)

Zu den beliebtesten Inhalten bei FotoTV. gehören unsere Serien über Gestaltungsprinzipien. Etwas zu lesen, ist das eine – es sich **zeigen** und

erklären zu lassen, ist oft viel wirkungsvoller.

Interviews bei FotoTV.

Die weit über 1.000 Interviews mit einigen der besten und bekanntesten Fotografinnen und Fotografen unserer Zeit sind das **Herzstück** von FotoTV. Wir zeigen während eines Interviews im Schnitt 40 bis 50 Fotos des Künstlers. Auch wenn das Thema Gestaltung nicht immer explizit angesprochen wird, ist es eine großartige Gelegenheit, **hochwertige Fotografie zu sehen** und Hintergründe aus erster Hand zu erfahren.

Das alles sind natürlich nur Beispiele. Es gibt viele weitere Wege, dein gestalterisches Auge zu schulen: **Filme** guter Regisseure, **Websites** großer Fotografen und Museen, sachkundige **Blogs** oder **Fachvorträge** und vieles mehr.

Aufgabe: Suche dir eine Fotografin oder einen Fotografen (z. B. Saul Leiter, Vivian Maier, William Eggleston, Andreas Gursky ...). Sieh dir gezielt 15 bis 20 Werke an. Notiere, was den Stil ausmacht: Was wiederholt sich? Welche Themen oder Ideen erkennst du?

Aufgabe: Wähle ein ikonisches Bild aus der Fotogeschichte oder von einem deiner Vorbilder. Versuche, es nachzustellen – nicht als perfekte Kopie, sondern als Übung. Wie beim Nachspielen eines Musikstücks lernst du durch das Tun – wie das Bild aufgebaut ist und welche Entscheidungen getroffen wurden.

Gestaltung und visuelle Kompetenz wirken zurück

Sich in Bezug auf Gestaltung zu schulen, hat letztlich auch einen Einfluss auf F1 – deine **Persönlichkeit**. **Geschmack**, ein gutes **Auge** und ein **Gefühl für Formen, Farben, Linien** etc. gehen in Fleisch und Blut über und werden zu einem Teil deiner Persönlichkeit, die nicht nur in die Fotografie, sondern auch in andere Bereiche deines Lebens einfließt. Bei vielen Besuchen bei Fotografen für Interviews habe ich festgestellt, dass auch deren Studios oder Wohnungen einen *Look* hatten, der zeigte, dass ihre gestalterischen Fähigkeiten weit über ihre Fotos hinausreichten.

Strukturiert gestalten

Die Überlegungen zum strukturierten Vorgehen in Bezug auf Gestaltung können wir hier knapp halten, denn es gilt im Grunde dasselbe wie bei F3 bis F8: Hast du eine Idee formuliert, die in deinen Fotos sichtbar werden soll, kannst du daraus Rückschlüsse auf die geeignete Gestaltung ziehen. Eine positive Idee oder ein freundliches Thema werden andere gestalterische Mittel erfordern als eine eher düstere Aussage. Eine Idee, die Dynamik beinhaltet, verlangt nach anderen Mitteln als eine, die Ruhe oder Statik ausdrücken soll.

Und selbst wenn du nicht an einem Projekt arbeitest, nicht die kompletten acht Fs abarbeiten kannst, sondern einfach eine **Beobachtung fotografisch** gelungen **festhalten** willst – dann reicht schon eine kurze **Überlegung**, was dich an der Szene reizt, um im Werkzeugkasten der **Gestaltung** nach dem passenden Mittel zu greifen. Man muss den Werkzeugkasten nur gut gefüllt haben. Wie das geht, habe ich dir gezeigt.

Zusammenfassung

Gestaltung ist deine ureigenste **Aufgabe** als Fotograf und Fotografin

Vergiss nicht zu **gestalten**, auch wenn dein Motiv bereits schön oder interessant ist

Mache dich mit **Gestaltungsprinzipien** vertraut

Trainiere deinen Blick, indem du dich möglichst viel guter Gestaltung aussetzt. Es dauert ein wenig, aber es geht!

Gestaltung kann Fotos nicht nur visuell interessant machen, sondern auch die **Idee unterstützen**, die du mit einem Foto kommunizieren willst.

Aufgabe: *Trainiere dein visuelles Bewusstsein im Alltag. Wenn du unterwegs bist oder wartest, frage dich regelmäßig:*

- *Wäre das ein Foto wert? Was könnte ich tun, um diese Situation visuell interessant zu machen?*
- *Was genau ist das Motiv? Wie könnte ich es fotografisch gestalten?*
- *Was müsste ich verändern, um daraus ein gutes Bild zu machen?*

Aufgabe: *Motiv gestalten*

Wähle ein Motiv, das du normalerweise einfach so fotografieren würdest – z. B. eine Straße, einen Baum, eine Person. Nimm dir nun Zeit, es zu gestalten:

- *Wie kannst du den Ausschnitt verändern?*
- *Was passiert, wenn du den Standort wechselst?*
- *Gibt es etwas im Bild, das du wegräumen oder bewusst hinzunehmen kannst?*

- Welches Licht wäre ideal – kannst du darauf warten oder es beeinflussen?

Erarbeite bewusst mehrere Varianten – und entscheide am Schluss, welche Aufnahme deiner Idee am nächsten kommt. Schreibe auf, was du verändert hast – und was das bewirkt hat.

Aufgabe: Das Motiv veredeln
 Erinnere dich an ein Motiv, das du früher einmal fotografiert hast, aber das dich im Ergebnis nicht ganz überzeugt hat. Suche es dir noch einmal gezielt – und überlege dieses Mal im Vorfeld:

- Was will ich damit sagen?
- Was hat beim letzten Mal gefehlt?
- Wie könnte ich es verbessern?

Plane die neue Aufnahme bewusst. Nutze, was du aus diesem Kapitel gelernt hast: Licht, Perspektive, Inszenierung, Reduktion. Fotografiere dann das Motiv erneut – und vergleiche die beiden Aufnahmen. Was ist jetzt anders?

Oliver Rausch war auch mein Gast zum Thema F6 – Bildgestaltung. Im ersten Teil erklärt er die Sprache der Bildgestaltung, im zweiten Teil geht es darum, diese Sprache auch in seiner Fotografie zu nutzen.



Filmtipp:

Die Gestaltung in F8 – Teil 1



Filmtipp:

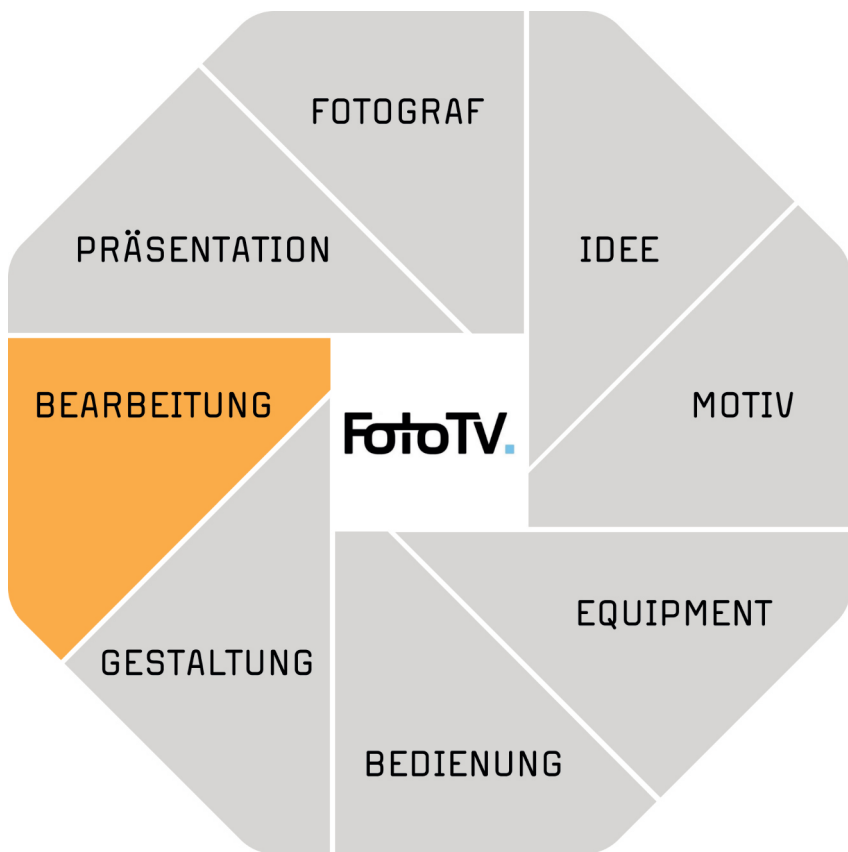
Die Gestaltung in F8 – Teil 2

Ralph Man ist nun auch so weit, auf den Auslöser zu drücken. Schau dir im Video an, wie es in seinem Projekt an die fotografische Umsetzung geht.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph Man 6



F7

**DIE
BILDBEARBEITUNG**

Bildbearbeitung hätte man eigentlich auch unter dem Punkt Gestaltung einsortieren können, denn auch hier gestalten wir unsere Bilder. Wir führen sie trotzdem als eigenen Punkt auf – unter anderem aus einem zeitlichen Grund: **Gestaltung** passiert **vor** der **Auslösung**, **Bildbearbeitung** danach.

In analogen Zeiten war Bildbearbeitung vor allem gleichzusetzen mit Bildentwicklung – und damit zwingend erforderlich, wenn man seine Fotos überhaupt sehen wollte. Wer wie ich analoge Schwarz-Weiß-Fotografie im eigenen Fotolabor praktiziert hat, ist es gewohnt, sich Gedanken über Helligkeit, Kontrast, Ausschnitt und Format zu machen.

Seit der digitalen Fotografie und entsprechender Software sind die Möglichkeiten der Bildbearbeitung enorm gewachsen. Gleichzeitig gibt es heute aber auch die Option, sich die Bildbearbeitung komplett zu sparen, weil ausgeklügelte **Kameratechnik** schon bei der Aufnahme automatisch viele **Korrekturen** vornimmt.

Ich bin überzeugt, dass **Bildbearbeitung**, wenn man im Sinne der F8 fotografiert, **unabdingbar** ist – und möchte das begründen:

Die Bedeutung von Bildbearbeitung

Bildbearbeitung ist nichts anderes als **Gestaltung** des fotografischen **Endergebnisses**. Nach der Aufnahme, wie gesagt, aber dennoch Gestaltung, für die alles gilt, was im letzten Kapitel gesagt wurde. Wer darauf verzichtet, verschenkt unnötig Potenziale der eigenen Fotos.

Auch wenn die Kamera durch Automaten ein ordentliches Bild liefert: Eine Automatik kann niemals die **Intention des Fotografen** kennen. Deshalb sollten wir selbst Hand anlegen, um unsere gestalteri-

schen Absichten in das fertige Bild einfließen zu lassen. Ich möchte im Weiteren die Bildbearbeitung in zwei Aspekte unterteilen: Pflicht und Kür.

Technische Optimierung: Die Pflicht

Die technische Optimierung von Fotos ist der Teil der Bildbearbeitung, den eine Automatik noch am ehesten übernehmen kann – denn hier geht es um fest definierbare Kriterien, die wenig mit der individuellen Intention des Fotografen zu tun haben. Zur Pflicht gehören etwa die folgenden Punkte:

- **Optimierung von Helligkeit und Kontrast:** Digitale Kameras erfassen noch nicht den vollen Dynamikumfang, den das menschliche Auge wahrnimmt. Durch Nachbearbeitung lassen sich Unter- oder Überbelichtungen korrigieren und der Kontrast so anpassen, dass das Bild optimal wirkt.
- **Farbkorrektur und -anpassung:** Die Farbwiedergabe kann je nach Lichtverhältnissen und Kameraeinstellungen stark variieren. In der Bearbeitung lassen sich Farben präzise angleichen – ob an die natürliche Anmutung oder eine gewünschte Farbstimmung.
- **Entfernung von Bildfehlern:** Staub auf dem Sensor oder typische Objektivfehler lassen sich ebenfalls in der Nachbearbeitung beheben.
- **Retuschen:** Im Porträt- und Fashionbereich werden Haut- und Make-up-Makel retuschiert. In vielen weiteren Disziplinen ist die Entfernung kleiner Störungen im Bild zudem gängige Praxis.

Gerade in diesem technischen Bereich helfen uns moderne Kameras und Smartphones mit ihren automatischen Algorithmen bereits erheblich. Deshalb ist das Verbesserungspotenzial durch manuelles Eingreifen hier oft nicht mehr besonders groß.

Gestaltung durch Bildbearbeitung: die Kür!

Da die technische Bildbearbeitung immer besser durch Automatiken erledigt wird, habe ich den Eindruck, dass sich immer mehr Fotografen das Thema Bildbearbeitung komplett schenken – oder es mit einem schnellen **Filter** abfrühstückten. Die Bilder, besonders aus **Smartphones**, kommen so **bunt**, scharf und kontrastreich daher, dass sie auf den ersten Blick gut wirken. Wer hier nicht selbst tätig wird, **verschenkt** jedoch erhebliches **Potenzial**. Was kann man mit Bildbearbeitung jenseits von oberflächlicher Verbesserung erreichen? Sehr viel!

1. Verwirklichung der persönlichen Vision

Jeder Fotograf hat eine einzigartige Sichtweise und einen **individuellen Stil**. Durch die Bildbearbeitung kann diese Vision präzise umgesetzt werden. Es geht darum, das Bild so zu bearbeiten, dass es die zugrunde liegende Idee bestmöglich transportiert.

2. Betonung des Hauptmotivs

Störende Elemente im Hintergrund können abgeschwächt werden, das Hauptmotiv kann durch gezielte Bearbeitung stärker hervorgehoben werden. So lenken wir den Blick und erhöhen die Wirkung des Bildes.

3. Schaffung einer konsistenten Bildsprache

Gerade für Fotografen, die ihre Werke online präsentieren oder in Portfolios zusammenstellen, ist eine einheitliche Bildsprache entscheidend. Durch Bearbeitung lassen sich Farben, Kontraste und Stimmungen **angleichen**, um einen harmonischen **Gesamteindruck** zu schaffen.

4. Emotionale Wirkung verstärken

Hier begegnen uns einige Punkte aus der technischen Bildoptimierung wieder, allerdings nicht an objektiven Maßstäben ausgerichtet, sondern bewusst **im Dienst der Bildaussage**: Licht, Farbe und Kontrast sind starke emotionale Werkzeuge. Mit ihrer Hilfe kann man gezielt eine bestimmte **Stimmung** erzeugen – Dramatik, Ruhe, Spannung, Wärme. Selbst Bildfehler wie **Rauschen** oder **Korn** lassen sich bewusst einsetzen, um die **Bildwirkung** zu unterstützen.

5. Entwickeln eines persönlichen Stils

Wenn du Parameter bei der Bildbearbeitung immer ähnlich hältst, wird dies auf Dauer als Teil deines Stils wahrgenommen. Farbe, Helligkeit und Kontrast können, wenn immer ähnlich, wie dein **Fingerabdruck** das Bild als deins wiedererkennbar machen.

6. Die Bildbearbeitung als Akt der Kunst



Filmtipp:

Langzeitbelichtung in Schwarz-Weiß mit Joel Tjintjelaar (Kurs)

Für viele ist die Bearbeitung ein kreativer Prozess, der genauso viel **künstlerischen Ausdruck** ermög-

licht wie das Fotografieren selbst. Durch sie wird ein Foto zum fertigen Werk, das die **Handschrift** des Fotografen trägt, wie du am Beispiel von Joel Tjintjelaar sehen kannst.

7. Umsetzung schwieriger/unmöglicher Bildideen

Bildbearbeitung kann auch helfen, Bildideen umzusetzen, die sonst schwierig bis unmöglich umzusetzen wären. Gibt es zum Beispiel viele Aspekte im Bild, die **flüchtig** sind, die aber gemeinsam aufs Bild sollen, so ist es möglich, sie einzeln zu fotografieren und sie dann durch die Bildbearbeitung in einem Bild zusammenzubringen.

Ich hoffe, wir sind uns einig: Unsere Fotos, die wir mit Herzblut gemacht haben, verdienen auch eine durchdachte Bildbearbeitung! Dennoch ein Wort zur Warnung:

Fallstricke in der Bildbearbeitung

Bildbearbeitung sollte nicht der Versuch sein, fehlende Ideen zu kaschieren. Wenn ein Bild ohne Konzept entstanden ist, hilft auch eine aufwendige Bearbeitung nicht viel weiter. Wir kennen alle solche Fotos: quietschbunt, überschärft, mit maximalem Kontrast. Und trotzdem bleibt das Bild vom Sonnenuntergang eben ein Sonnenuntergang, aber nicht mehr als das.

I always said I want my photographs to whisper. Whereas a lot of photographs shout to get attention.

Ich habe immer gesagt, ich möchte, dass meine Fotografien flüstern. Viele andere Fotografien hingegen schreien, um Aufmerksamkeit zu bekommen.

Duane Michals

Außerdem verschwimmt die **Grenze zur Bildmanipulation** immer mehr. Ein Stromkabel in der Landschaft zu entfernen, kann man noch als Bildoptimierung sehen – aber was ist mit einem ausgetauschten Himmel? Für ein Werbefoto mag das sinnvoll sein. Doch welche **Aussagekraft** hat dieses Bild darüber hinaus?

An dieser Stelle schrammen wir an einer ewigen Diskussion vorbei: Wo endet Fotografie und wo beginnt **durch Manipulation Bildkunst**? Diese Frage ist theoretisch sehr interessant, und ich habe darüber schon viel nachgedacht. Zum einen bewundere ich angesichts der Möglichkeiten in der Bildbearbeitung und in der künstlichen Intelligenz wieder mehr und mehr gekonnte analoge Fotografie. Auf der anderen Seite: Am Ende ist die Idee eines Fotos ausschlaggebend. Wenn diese überzeugt und begeistert, ist es **zweitrangig**, wie ein Bild entstanden ist.

Welches Programm lernen?

Nach den Vorüberlegungen zur Bildbearbeitung – ihrer Bedeutung, ihren Potenzialen und Problemen – stellt sich nun die Frage, welche Software (sofern man digital arbeitet) man konkret lernen sollte.

Photoshop Lightroom

Ambitionierte Fotoamateure stehen oft vor der Frage (oder stellen sie uns bei FotoTV.): Welche Bildbearbeitungssoftware soll ich lernen? Während es zahlreiche Programme gibt, eignet sich nicht jede Lösung gleichermaßen für die spezifischen Anforderungen von Fotografen. Die Software, die fast schon **synonym für Bildbearbeitung** steht, ist Adobe Photoshop. Deshalb glauben viele Fotografen, dass sie unbedingt Photoshop lernen müssten. Sicher ist Photoshop eine beeindruckende Software (der wir auch bei FotoTV. viel Platz einräu-

men) – aber davon sollte man sich nicht blenden lassen. Photoshop startete als klassische Bildbearbeitungssoftware. Als die zentralen Funktionen etabliert waren, kamen immer mehr Features hinzu, die viele Fotografen gar nicht benötigen: etwa Werkzeuge zur Bildmanipulation, 3D-Funktionen oder rudimentäre Videobearbeitung. Der Fokus liegt klar auf der individuellen und aufwendigen Bearbeitung *einzelner* Bilder. Auch die Entwickler von Photoshop haben den Bedarf erkannt und deshalb eine eigene, ergänzende Software geschaffen: Adobe Photoshop Lightroom – oder einfach **Lightroom**.

Lightroom ist meine Empfehlung, wenn du noch kein Bildbearbeitungsprogramm nutzt und es künftig tun willst. Solltest du bereits mit



Filmtipp:

Next Level Bildbearbeitung
(Kurs)

Lightroom arbeiten oder einfach meiner Empfehlung folgen wollen, kannst du den folgenden Überblick über andere Bildbearbeitungs-

programme überspringen.

Und falls du ein anderes Programm nutzt – auch kein Problem! Eigentlich können alle hier besprochenen Programme alles, was man im Bereich Bildbearbeitung braucht – und meist noch mehr. Die **Unterschiede** liegen eher in Punkten wie **Preis**, **Bedienbarkeit** und dem vorhandenen Lern- und Community-Angebot.

Lightroom als Entwicklungssoftware: (eher) keine Bildmanipulation

Ein zentraler Unterschied zwischen Lightroom und Programmen wie Photoshop liegt im grundlegenden Ansatz der Bearbeitung. Während Photoshop primär für kreative Bildmanipulationen verwendet wird – etwa zum Entfernen von Objekten oder für aufwendige Montagen –,

ist Lightroom speziell auf die **Optimierung aufgenommener Bilder** ausgerichtet.

Lightroom bietet alle essenziellen Werkzeuge, um **Belichtung, Farben, Kontraste und Details** gezielt anzupassen. Ein großer Vorteil ist dabei der **nicht-destruktive Workflow**: Alle Änderungen werden als separate Bearbeitungsschritte gespeichert, sodass das Originalbild unangetastet bleibt und sämtliche Anpassungen jederzeit rückgängig gemacht oder verfeinert werden können.

Auch wenn sich zunehmend Funktionen zur Bildmanipulation in Lightroom einschleichen, liegt der Fokus – anders als bei Photoshop – weiterhin nicht auf diesem Bereich. Um es klar zu sagen: Natürlich gibt es Fotoprojekte, die sehr ausgefeilte Bildentwicklungen oder gezielte Bildmanipulationen erfordern – dafür ist dann Photoshop die richtige Wahl.

Alternativen

Capture One: bei Profis beliebt

Eine oft genannte Alternative zu Lightroom ist Capture One – eine leistungsstarke Software zur RAW-Entwicklung, die besonders im professionellen Studioeinsatz beliebt ist. Sie bietet sehr **präzise Steuerungsmöglichkeiten** für Belichtung, Kontrast und vor allem Farbe.

Allerdings ist Capture One in den letzten Jahren deutlich **teurer** ge-



Filmtipp:
Capture One Tutorials

worden und richtet sich heute eher an professionelle Anwender. Auch die Community und das Angebot an Tutorials

sind kleiner als bei Lightroom, was den Einstieg erschweren kann. Bei FotoTV. findest du aber entsprechende Kurse.

Luminar: die Budget-Alternative zu Lightroom

Als Luminar zum ersten Mal auf dem Markt erschien, besuchte mich der damalige Chef in Köln und erzählte von seinen Plänen, eine



Filmtipp:

Bildbearbeitung mit Luminar Neo (Kurs)

Lightroom Alternative ohne Abo-Modell zu erschaffen. Ich war damals von seiner klaren Vision beeindruckt. Tatsächlich wurde aus Luminar

eine Software, die viele Anwender gefunden hat. Daher findet man einiges an Tutorials (auch bei FotoTV.) und an Community im Netz.

Luminar hat im Wesentlichen die gleichen Funktionen zur Bildbearbeitung wie Lightroom. Man kann also **alles Nötige** in der Bildbearbeitung damit erledigen. Was Luminar fehlt, sind die umfangreichen Katalogfunktionen von Lightroom zur Verwaltung großer Fotosammlungen und Funktionen zur Erstellung von Fotobüchern.

Das liegt daran, dass Luminar sehr früh in der Weiterentwicklung auf **KI- und Automatikfunktionen** geschwenkt hat, wo die Software heute ihre Stärken hat. In Luminar sind heutzutage die Automaten stark in den Vordergrund getreten und haben manuelle Einstellungen etwas in Untermenüs verdrängt. Wer **schnell** ein Foto in den **Pflichtbereichen** verbessern möchte und keine klare Idee hat, was dafür zu tun ist, dem wird Luminar gefallen. Wer ein Foto gezielt auf eine eigene Idee hin bearbeiten will, dem sind die Automaten allerdings manchmal eher im Weg, da man die manuellen Möglichkeiten erst mal suchen muss. Auch muss man diese mit mehreren Klicks ansteuern, was Zeit und Orientierung benötigt. Möglich ist es aber.

Insgesamt liegt Luminar heute etwas unter den ausgefeilten profitauglichen Möglichkeiten von Lightroom, legt darüber aber eine **ansprechende Benutzeroberfläche** mit vielen Automaten. (Auch) durch KI kommen noch Bildmanipulationsfunktionen hinzu, um zum Beispiel störende Objekte aus Bildern zu entfernen. Last, but not least, ist Luminar günstiger als Lightroom.

Wer sehr viele Bilder hat und diese optimieren möchte, ist wahrscheinlich mit Lightroom besser bedient, muss sich mit der Software aber auch etwas intensiver auseinandersetzen. Luminar ist für Amateure sicher ein **guter Einstieg** in die Bildbearbeitung und verhilft zu schnellen Erfolgen.

Radiant Photo – auch gut!

Ein relativ neuer Kandidat im Bereich der Bildbearbeitungssoftware ist Radiant Photo. Von der Positionierung würde ich Radiant zwischen Lightroom und Luminar ansiedeln: viele KI- und Automatenfunktionen, die aber den Fotografen weniger anspringen als in Luminar. Auch bei Radiant stehen diese **intelligenten Funktionen** an erster Stelle, man findet die manuellen aber einfacher als bei Luminar.

Darktable – kostenloser Lightroom-Ersatz

Darktable ist eine kostenlose Open-Source-Software, die sich ganz bewusst an ambitionierte Fotografinnen und Fotografen richtet, die ihre **RAW-Bilder nicht-destruktiv bearbeiten** wollen – ohne Abo und mit vollem Zugriff auf alle gängigen Entwicklungsfunktionen. Besonders interessant ist Darktable für alle, die unter **Linux** arbeiten – denn dort ist es die mit Abstand professionellste Lösung.

Der Funktionsumfang ist beeindruckend: Masken, Ebenen, präzise Steuerung von Farben, Kontrasten und Details. Die Oberfläche lässt

sich **individuell anpassen**, was nach einer gewissen Einarbeitung einen sehr effizienten Workflow ermöglicht. Auch die Bearbeitung einzelner Bildbereiche ist möglich – etwas, das **bei kostenlosen Tools sonst selten** in dieser Tiefe geboten wird.

Allerdings bringt Darktable auch Herausforderungen mit sich: Die Bedienung ist **komplex**, die Performance hängt stark von der Hardware ab. Angebote zum Erlernen von Darktable von versierten Fotografen sind eher die Ausnahme. Wer bereit ist, Zeit zu investieren, bekommt ein leistungsfähiges Werkzeug.

Snapseed – starke App für unterwegs

Zum Schluss noch eine Empfehlung: Ich selbst verwende für Bildbearbeitung auf dem Handy Snapseed, eine kostenlose App von Google für die Bildbearbeitung auf dem **Smartphone oder Tablet**. Sie bietet eine überraschend große Auswahl an Werkzeugen – von grundlegenden Anpassungen wie Helligkeit und Kontrast bis hin zu selektiven Korrekturen, Retuschefunktionen und kreativen Filtern. Die Bedienung ist intuitiv, viele Werkzeuge lassen sich per Wischgeste steuern. Snapseed eignet sich besonders für die **schnelle Bearbeitung unterwegs**, ist aber auch für präzisere Korrekturen **erstaunlich leistungsfähig** – ideal für alle, die auch ohne Computer nicht auf Kontrolle über ihre Bildwirkung verzichten möchten.

Vielleicht fragst du dich, warum ich hier so relativ ausführlich auf Bildbearbeitungsprogramme eingehe, während ich im Kapitel über Kameras keine konkreten Empfehlungen gegeben habe. Für mich liegt der Unterschied im **Umgang**: Kameras liefern heute fast durchweg hervorragende Ergebnisse – die Unterschiede zeigen sich oft erst in speziellen Situationen. Bei den Bildbearbeitungsprogrammen am

Markt gibt es sehr unterschiedliche **Ansätze**, wie ihre Funktionen präsentiert werden.

Davon ist abhängig, ob ich gut und schnell damit klarkomme, ob ich Lernangebote finde, ob ich Hilfe im Falle von Problemen bekomme und ob ich damit meinen **Workflow effizient gestalten** kann. Deshalb lohnt sich hier ein genauerer Blick – nicht, weil es *die beste* Software gibt, sondern weil dir die richtige Entscheidung viel Zeit ersparen kann und weil sie auf individuellen Präferenzen und Arbeitsweisen basiert.

Generell kommt man mit den gängigen Softwarelösungen nach einer gewissen Einarbeitung ans Ziel. Ich bin bisher gut mit Lightroom, der gängigsten Lösung, gefahren.

Wie geht man strukturiert bei der Bildbearbeitung vor?

Ein strukturiertes Vorgehen bei der Bildbearbeitung wird oft mit dem Begriff **Workflow** bezeichnet. Hier gibt es eine Vielzahl an Herangehensweisen, die sich häufig auch am fotografierten Sujet orientieren. Beauty-Fotografen haben komplexe Workflows für die Retusche von (Fashion-)Fotos, um hochoptimierte Ergebnisse zu erzielen. Landschaftsfotografen nutzen Bearbeitungsabfolgen aus dem Bereich HDR, um schwierige Lichtverhältnisse zu meistern, und Hochzeitsfotografen arbeiten mit speziellen Workflows, um sich schnell und effizient durch Tausende Aufnahmen zu bewegen.

Ich kann an dieser Stelle nicht den einen Workflow vorstellen, der jeder Aufgabe gerecht wird. Wenn du an **Spezialworkflows** interessiert bist, schau dich gern bei FotoTV.de um – dort stellen wir viele davon vor.



Filmtipp:

Der Weg eines Bildes in
Lightroom (Kurs)

Was ich dir an dieser Stelle aber mitgeben kann, sind ein paar grundlegende Vorgehensweisen, die sich letztlich auch in

den Spezialworkflows wiederfinden:

1. Ziel setzen!

Mit Bildbearbeitung ist heute fast alles möglich. Was ein Segen ist, kann aber auch zum Fluch werden – so viele Regler warten auf den Fotografen, und alle machen faszinierende Dinge. Wo fängt man an und wo hört man auf?

Die Antwort liefern die acht Fs – und hier speziell F2: unsere Idee. Was war mein Ziel und die **Idee** hinter dem Foto? Die Antwort darauf ist auch unsere Richtschnur bei der Bildbearbeitung. Möchte ich die Tristesse von Neubausiedlungen zeigen, kann das bedeuten, dass ich auf grelle Farben verzichte. Will ich dagegen einen spöttischen Blick im Stil von Martin Parr auf dasselbe Sujet werfen, sind vielleicht gerade quietschbunte Farben passend. Was wir in der Bildbearbeitung tun sollten, ergibt sich also aus unserer fotografischen **Idee** – und auch aus der geplanten **Präsentation** (siehe nächstes Kapitel).

Aufgabe: Wähle ein Bild, das du bewusst im Sinne einer bestimmten Bildaussage aufgenommen hast. Bearbeite es so, dass die Bildidee möglichst klar zum Ausdruck kommt. Frag dich bei jedem Bearbeitungsschritt: Unterstützt das, was ich tue, die Bildaussage?

Aufgabe: Wähle ein Bild und bearbeite es zweimal – mit dem Ziel, zwei völlig unterschiedliche Stimmungen zu erzeugen (z.B. melancholisch vs. lebendig). Welche Mittel setzt du jeweils ein? (Farbe, Kontrast, Schärfe ...) Welche Version kommt deiner Bildidee näher?

2. Nicht übers Ziel hinausschießen

Da Bildbearbeitung heute nicht mehr nächtelange Dunkelkammerarbeit bedeutet, sondern bequem über ein paar Regler am Bildschirm erfolgt, beobachten wir ein neues Phänomen: **hyperbearbeitete Fotos**. Zu bunt, zu scharf, zu hell und zu kontrastreich! Unser Auge hat sich an eine TV- und Internetästhetik gewöhnt, in die man beim Bearbeiten leicht hineingerät. Das passiert selbst Profis immer wieder.

Dem kann man entgegenwirken, indem man die bearbeiteten Bilder einen oder **zwei Tage ruhen lässt** und sie dann noch einmal mit frischem Blick ansieht. Mir ist es schon oft passiert, dass mir die eigene Bearbeitung dann übertrieben vorkam – und ich sie anschließend zurückgefahren habe.

Eine weitere Möglichkeit ist es, sogenannte **Presets** zu entwickeln –



Filmtipp:

Presets in Lightroom (Kurs)

also eine Grundbearbeitung, die man einmal abspeichert und dann auf ähnliche Bilder anwenden kann. Nicht nur spart das viel Zeit, es redu-

ziert auch die Gefahr, bei einem Bild zunächst zu stark zu bearbeiten. **Verwechsle aber nicht den persönlichen Stil mit einem Preset!** Eine

fotografische Handschrift umfasst Inhalte und Gestaltung, nicht nur eine fixe Reglerstellung im Bildbearbeitungsprogramm. Auch zum Arbeiten mit Presets findest du eine Menge Videos bei FotoTV.

Aufgabe: Nimm ein Bild im RAW-Format und entwickle es gezielt in deiner Software. Vergleiche es mit der JPEG-Version, die deine Kamera automatisch erzeugt hat. Welche Unterschiede erkennst du? Wo wirkt dein bearbeitetes Bild stärker – und warum?

Aufgabe: Lege es dann für zwei Tage beiseite. Öffne es danach erneut. Würdest du heute anders vorgehen? Was wirkt übertrieben? Entwickle auf dieser Basis dein persönliches Bearbeitungsmaß.

3. Reihenfolge der Bildbearbeitung in Lightroom einhalten

Lightroom hat im Entwickeln-Modul rechts eine Spalte mit allen Einstellungen. Diese **Reihenfolge** ist nicht zufällig, in ähnlicher Form findet sich diese Struktur auch bei den Camera-Raw-Filtern in Photoshop wieder. Als Faustregel kannst du die Einstellungen **von oben nach unten** abarbeiten. Beginnend mit einem Blick auf das Histogramm und einer Korrektur des Weißabgleichs, über Tonwert und Präsenz, hast du schon die wichtigsten Punkte abgedeckt. Anschließend folgen – je nach Bedarf – partielle Eingriffe in die Farben, das Schärfen, Objektivkorrekturen sowie Einstellungen für Unschärfeverläufe im Bild. Am Ende steht oft noch das Setzen einer Vignette – und damit ist die Grundbearbeitung abgeschlossen.

Wenn du dich etwas besser auskennst, kannst du viele dieser Einstellungen auch gezielt mithilfe von **Masken** auf einzelne Bildbereiche anwenden. Kleinere **Retuschen** sind dann ebenfalls möglich.

Aufgabe: Stelle eine kleine Serie von fünf Bildern zusammen. Entwickle sie mit einem einheitlichen Stil (z.B. gleiche Farbpalette, Kontrastverhalten oder Vignettierung). Nutze dazu gegebenenfalls ein eigenes Preset.

Ziel: Die Bilder sollen sich wie aus einem Guss anfühlen.

Aufgabe: Stelle dir ein Zeitlimit, maximal drei Minuten Bearbeitung pro Bild. Was ist wirklich nötig? Was lässt du weg?

Ziel: Konzentration auf das Wesentliche und Training von Effizienz.

Zusammenfassung:

In Bezug auf Bildbearbeitung wollte ich dir Folgendes mitgeben:

Bildbearbeitung ist **Gestaltung**!

Bildbearbeitung sollte auf ein **Ziel** hin erfolgen, das meist in deiner Idee seinen Ursprung hat

Strukturiertes Vorgehen führt auch in der Bildbearbeitung am schnellsten und sichersten zum Ziel.

Automatiken und KI sollten dich in der Bildbearbeitung **unterstützen**, statt sie dir aus der Hand zu nehmen, wenn du eine eigene Handschrift entwickeln und deine Idee schlüssig umsetzen möchtest.

Olaf Giermann, Koryphäe in Sachen digitaler Bildbearbeitung, war zu seinem Spezialthema mein Gast. Seine Haltung und sein Vorgehen hat er ausführlich erläutert.



Filmtipp:

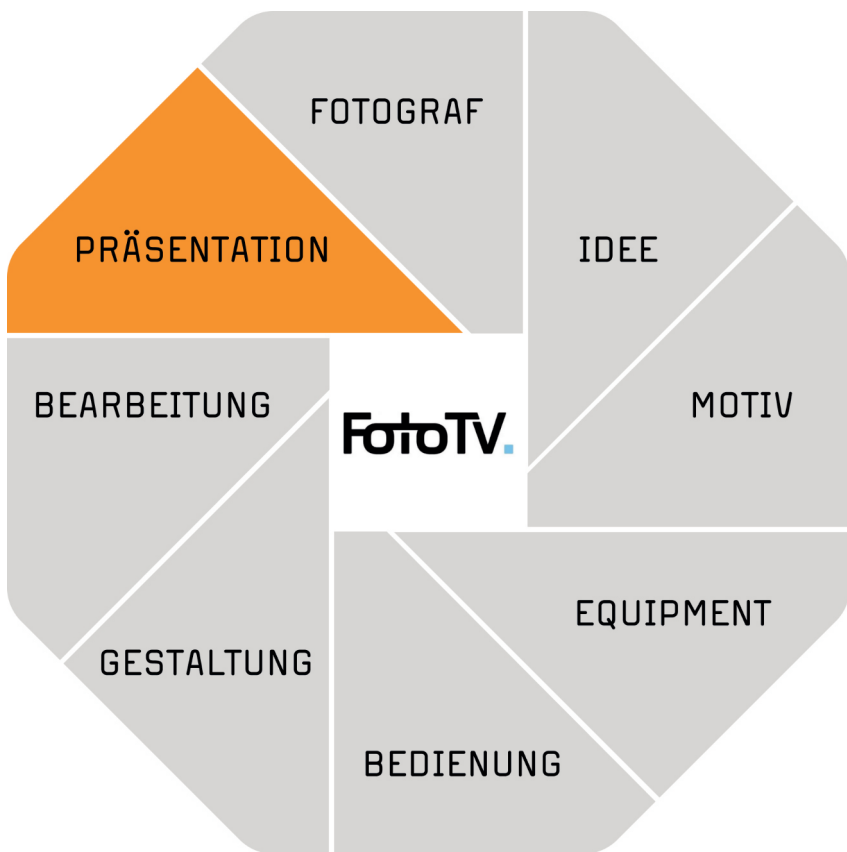
Die Bildbearbeitung in der
F8-Methodik

Und Ralph Man? Sieh dir seine analoge Bildbearbeitung an.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph
Man 7



F8

DIE PRÄSENTATION

Die Bedeutung der Präsentation in der Fotografie

Wir sind beim letzten F in unserer Struktur angekommen. Und obwohl es am Ende steht, ist die Präsentation **eines der wichtigsten Themen in der Fotografie** – und zugleich **eines der am meisten vernachlässigten**. Mit *Präsentation* meine ich übrigens das Zeigen und damit Gesehenwerden von Bildern. Ein Foto, das niemand sieht, mag zwar auf einer Festplatte existieren, hat aber keine Wirkung. Es beeindruckt weder andere noch kann es Erinnerungen wecken oder dir als Fotograf eine innere Genugtuung verschaffen. Präsentation ist damit unerlässlich, wenn du möchtest, dass deine Fotos eine **Wirkung** entfalten – sei sie emotional, künstlerisch, erinnernd, dekorativ oder auch finanziell. Mit Bildern kann man Preise gewinnen, Geld verdienen, Geschichten erzählen, andere Menschen berühren oder Räume verschönern.

Warum wird ausgerechnet die Präsentation so oft vernachlässigt? Hier muss ich noch einmal über Social Media und unsere Nutzung schimpfen: Für viele bedeutet Präsentation heute fast nur noch, ein Bild auf Social Media zu posten. Und ja, es ist verführerisch: Ein Foto, frisch gemacht, direkt hochgeladen, und ein paar Likes später ist das Glückshormon Dopamin zur Stelle. Was sich gut anfühlt, ist aber oft eine Präsentation mit vielen Schwächen:

- Bilder werden online meist nur für **Sekundenbruchteile** betrachtet – und auch nur dann, wenn sie durch kräftige Farben oder einfache, sofort erfassbare Inhalte ins Auge springen. Frag dich selbst: Wann hast du zuletzt ein Bild auf dem Handy länger als eine halbe Minute angeschaut?
- Durch die Betrachtung auf Mobilgeräten sind unsere Bilder oft nicht einmal in **Postkartengröße** sichtbar. Kleine Details verschwinden einfach.

- Bilder werden **einzel**n gezeigt – eine Serie oder Bildstrecke hat auf Instagram & Co. kaum eine Chance.
- Fein abgestimmte Farben, Licht- und Schattenverläufe oder subtile Kontraste werden auf Geräten angezeigt, die meist **nicht kalibriert** sind – und die durch automatische Optimierungen ohnehin machen, was sie wollen.
- Die Situationen, in denen wir online Bilder betrachten, sind denkbar **ungeeignet für eine tiefe Auseinandersetzung**. Hast du schon mal eine Ausstellung an der Supermarktkasse, im Bus oder auf der Toilette erlebt? Eben. Unsere Fotos konkurrieren online mit einer Flut anderer Reize und können dabei nur verlieren.
- Digitale Präsentationen **verzichten auf viele Aspekte**, die ein Bild im physischen Raum besonders machen: Papierstruktur, Rahmung, Größe, Haptik, Raumwirkung oder sogar Geruch – all das fällt weg.

Die Liste ließe sich noch fortsetzen. So praktisch und schnell Social Media auch ist: Die Art, wie wir dort Bilder präsentieren, bringt erhebliche Einschränkungen mit sich. Einschränkungen, die so gravierend sind, dass es sich lohnt, einen genaueren Blick darauf zu werfen, was Präsentation alles sein kann – und sein sollte.

Ich möchte dafür das Thema Präsentation in zwei Dimensionen aufteilen. Bevor ich auf das *Wie* eingehe – also darauf, wie ein Bild präsentiert wird –, will ich erst über das *Was* sprechen. Denn die Frage, was wir überhaupt zeigen, ist mindestens genauso entscheidend.

Was präsentieren?

Wenn du ein Foto zeigst, springt uns sofort an, wie dies passiert: online, als Print, an der Wand oder im Buch. Was man nicht sieht, ist die **Auswahl**, die dem zugrunde liegt – also die Bilder, die du *nicht* zeigst. Genau diese Entscheidung ist aber ein zentraler Teil deiner Präsentation und verdient besondere Aufmerksamkeit. Mit der digitalen Fotografie und der aus ihr resultierenden Menge von Fotos ist die Notwendigkeit zur Auswahl – oder wie man oft sagt, zum **Editing** – noch viel größer geworden. Am Ende des Auswahlprozesses steht in der Fotografie ein **Portfolio**, also eine Selektion von Fotos aus allen verfügbaren.

Früher kam man von einer Reise mit vier oder fünf Filmen zurück und sortierte vielleicht die unscharfen Aufnahmen aus. Mit dem Rest ließ sich ein Diavortrag gestalten, der Familie und Freunde für einen Abend unterhalten konnte. Heute sieht das anders aus: Von einer Fernreise bringt man schnell ein paar Tausend digitale Bilder mit. Damit steigt zwar die Tendenz, gute Fotos auf der Festplatte zu haben, allerdings muss man diese auch aus der Menge herausdestillieren, sprich **selektieren**.

Das betrifft nicht nur private Bilderschauen. Wir leben in einer Welt des Überflusses – Fotos sind zur Bilderflut geworden. Musik, Bücher, Podcasts, Serien – alles ist im Übermaß verfügbar. Und in dieser Fülle sind die wahren Helden nicht mehr unbedingt die Produzenten, sondern die, die uns helfen, im **Meer der Möglichkeiten** das Richtige zu finden:

- DJs, die genau die Musik für unseren Moment spielen
- Kuratorinnen, die Kunstwerke auswählen und kontextualisieren
- Influencer, die Produkte empfehlen
- Analysten wie Warren Buffett, die aus Tausenden Aktien die richtigen herausfiltern

Wenn du mit deinen Fotos Wirkung erzielen willst, musst du genau das Gleiche tun: eine Auswahl treffen, die dem Betrachter einen echten Grund gibt, hinzusehen. Nur wenn du ihm etwas zeigst, das für ihn **relevant** ist, wird er Zeit dafür aufbringen.

Gründe, die deine Bilder für den Zuschauer relevant machen:

Hohe Qualität

Die Fotos, die du zeigst, sollten **deine besten** sein!

Zeig nur Bilder, bei denen alles stimmt. Wenn du schon beim Zeigen ein *Ja, aber ...* im Kopf hast, sei es wegen Licht, Motiv oder Technik, dann zeig das Bild nicht. Mach es neu. Deine **Präsentation** wird **am**



Filmtipp:
Methoden zur Bildauswahl

schwächsten Bild gemessen. Wenn du selbst nicht überzeugt bist – wie soll es der Betrachter dann sein?

Und: Viel kann heute jeder. Wenige, besonders gute Bilder können tatsächlich einen stärkeren Eindruck hinterlassen als viele, womöglich nicht ganz so gute.

Ein durchgängiges Thema / Expertentum

Ich hatte oben bereits DJs und Kuratoren genannt. Ein DJ, der in einer Disco seine Lieblingslieder von Techno über Schlager und Heavy Metal spielt, wird wahrscheinlich für eine leere Tanzfläche sorgen.

Klingt vielleicht erst mal etwas konstruiert, aber in der Fotografie sollte dein Portfolio, also die Selektion von Bildern, die du zeigst, nicht einfach nur eine Zusammenstellung deiner Lieblingsfotos sein. Stattdessen muss ein Portfolio zeigen, dass du ein Thema bzw. eine **Idee** (F2) hast und diese **beherrschst**. Nur so beeindruckst du den Betrachter.

Wenn ich zum Beispiel eine weltbekannte Fotografin um ein Interview bitte, dann sende ich ihr eine Liste der Interviews mit den bekanntesten Fotografinnen und Fotografen, die ich befragt habe. Ein Tutorial



Filmtipp:
Hilla Becher II

über Hundefotografie hat auf dieser Liste nichts zu suchen, auch wenn es besonders gut ist! Genauso sollte es bei deinen Fotos sein. Deine

präsentierten Fotos sollten **zeigen, dass du für dein Fotothema Experte bist**. Ein gutes Foto von einem, sagen wir, alten Gebäude kann fabelhaft sein, aber wenn es neben einem großartigen Hundefoto



Filmtipp:
Hilla Becher III

präsentiert wird, verwirrt es. Schau dir mal unsere Interviews mit Hilla Becher an. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie ein Leben lang

vorwiegend Industriebauten, Scheunen und Fachwerkhäuser fotografiert, damit Fotografiegeschichte geschrieben und eine der bedeutendsten Werkserien der Gegenwartsfotografie geschaffen.

Nun hat nicht jeder Fotograf nur ein Thema. Ein Betrachter, den du mit einem Thema überzeugt hast, wird dir auch die **Kompetenz** zusprechen, ein weiteres zu beherrschen. Man sollte dann aber die Themen sauber **trennen** und sie nicht vermischen.

Eine Geschichte

Menschen lieben Geschichten und Geschichten ziehen Menschen in ihren Bann. Wenn deine Fotopräsentation eine Geschichte erzählt, dann entwickelt sie einen **Sog**, der Menschen dazu bringt, deine Fotos anzusehen. Dazu gleich noch mehr, denn das Erzählen einer Geschichte hat viel mit der richtigen **Reihenfolge** von Bildern zu tun.

Zielgruppe

Für die Ansprache einer spezifischen Zielgruppe ist die **passende Bildauswahl** entscheidend. Ein Model wird von zehn aussagekräftigen Modelfotos mehr überzeugt sein als von zehn gelungenen Aufnahmen deiner letzten Australienreise.

Handschrift

Zum guten Schluss solltest du innerhalb deiner Selektion auch darauf achten, dass du einer gewissen **Stilistik** in Bezug auf Motiv, Bildbearbeitung und Präsentation treu bleibst. Bilder, die **nicht nur thematisch, sondern auch visuell aus einem Guss** sind, erleichtern es dem Betrachter, deine Leistung als Fotografin bzw. Fotograf zu erkennen.

Eine kleine Einschränkung zum oben Gesagten: Speziell Berufsfotografen müssen in ihren Portfolios eine gewisse Bandbreite bezüglich Technik und Stilistik zeigen, damit der Kunde sehen kann, was der Fotograf anbieten kann. Das ist damit vor allem ein zielgruppengetriebenes Kriterium für die Selektion von Fotos.

An dieser Stelle noch zwei kurze Hinweise, wie man die Selektion von Bildern praktisch angehen kann:

- Tools wie Lightroom haben sehr ausgefeilte Funktionen, die dir helfen, Bilder schnell zu selektieren.



Filmtipp:

Die Bildbearbeitung des Guido Karp

- Für die **Feinauswahl** empfehle ich Papierabzüge. Wir haben dazu mit Sebastian H. Schroeder eine eigene Sendung produziert – nach der wirst du den Ausdruck als Vorbereitung für Bücher oder Ausstellungen garantiert in Betracht ziehen.



Filmtipp:

Bilder richtig auswählen

Aufgabe: Wähle aus einer bestehenden Serie von mindestens 20 Bildern fünf aus, die du öffentlich zeigen würdest. Entscheide bewusst, welche Fotos du weglässt – und warum. Notiere dir zu jedem ausgewählten Bild kurz, welchen Beitrag es zur Gesamtwirkung der Serie leistet.

In welcher Reihenfolge präsentieren: Sequencing

Ein zweiter Aspekt beim »Was zeige ich?« bildet die Brücke zum *Wie*. Es geht um die Reihenfolge, in der du deine Bilder zeigst – das Sequencing. Diese Reihenfolge impliziert zwei Punkte:

1. Du zeigst **mehrere** Bilder und
2. ordnest du sie **bewusst** an.

Mehrere Bilder: Serielles Arbeiten

Fangen wir mit dem ersten Punkt an. Ich habe ein großes Anliegen: Dieses Buch wäre für mich ein Erfolg, wenn du ab heute **nicht mehr nur in einzelnen Bildern, sondern in Serien denken** würdest. Im Internet sind wir sehr stark auf Einzelbilder fixiert – ein Bild, das in der Timeline auffallen und auf sich allein gestellt funktionieren muss. Sobald man mehrere zeigt, sinkt dort oft die Wirkung. In der analogen oder kuratierten Welt ist es genau umgekehrt – wenn man es richtig macht. Das hast du ja bereits oben unter Expertentum gelernt.

Die gute Nachricht: Wenn du so gearbeitet hast, wie ich es in den F8 beschrieben habe, dann hast du eine klare Idee. Und eine Idee führt fast immer zu mehreren Bildern. Wenn du diese zusammen zeigst, wirkst du nicht nur kompetenter, deine **Idee wird auch sichtbarer**. Und sobald deine Idee verstanden wird, wird **deine Arbeit interessanter**. Dann ist dein Bild nicht nur **schön** – deine Fotos bekommen mehr **Tiefe**.

Nachdem klar ist, warum es sinnvoll ist, mehrere Bilder zu einem Thema zu zeigen, möchte ich auf einen weiteren Aspekt eingehen, der sich daraus ergibt:

Anordnung 1: Storytelling

Du kannst durch eine bewusste Reihenfolge deiner Bilder Geschichten erzählen – und das ist eine enorme Chance! Denn **Menschen lieben Geschichten**. Und weil sie Geschichten lieben, sind sie auch bereit, sich mehrere Bilder anzusehen, wenn diese als zusammenhängende Serie präsentiert werden. Zum Thema Storytelling gibt es ganze Bücher, und ich will das Rad hier nicht neu erfinden. Aber ich mache mit dir ein kleines Experiment. Lies diesen Satz:

»Ich trat hinaus in die Dunkelheit und die Schaukel im Garten bewegte sich.«

Spürst du, wie sofort deine Sinne anspringen? Wie du automatisch weiterdenken möchtest, weil die Geschichte erst begonnen hat? Stell dir vor, du könntest genau diese Spannung mit einer kleinen Serie von zwei, drei Fotos erzeugen – und der Betrachter will unbedingt wissen, wie es weitergeht. Das ist möglich. Und es hängt direkt mit der **Reihenfolge** zusammen, in der du deine Bilder zeigst.

Wenn dich das interessiert und du selbst eine Story im Kopf hast, dann beschäftige dich ruhig etwas intensiver mit dem Thema Story-



Filmtipp:

Masterclass Fotobuch-Konzeption 5

telling. Es gibt bewährte **Erzählmuster**, Archetypen, die besonders gut funktionieren – etwa die berühmte **Heldenreise**. Wenn du lernen

möchtest, wie man in der Fotografie Geschichten erzählt und Bil-



Filmtipp:

Masterclass Fotobuch-Konzeption (Kurs)

der sinnvoll anordnet, dann empfehle ich dir unsere Masterclass Fotobuch-Konzeption mit Sebastian H. Schroeder.

Dort wird sehr anschaulich gezeigt, wie solch ein Prozess ablaufen kann.

Anordnung 2: Gestaltung

Jenseits von Geschichten, die einen gewissen zeitlichen Ablauf haben, kann aber auch die Reihenfolge der Präsentation von Fotos ohne Geschichte helfen, deine Präsentation interessanter zu gestalten. Dafür kann ich dir leider keine allgemeingültige Faustformel geben. Hier musst du in Themen wie **Kontext, Spannung, Rhythmus** und dergleichen denken. Fotos, die nebeneinanderstehen, können zum Beispiel etwas unterstreichen, wenn sie etwas gemeinsam haben. Haben sie dies nicht, kann ein Kontrast und damit eine **Spannung** entstehen. Und das Hin und Her von Gemeinsamkeiten, Ruhe und Spannungen lässt ähnlich der Musik eine gewisse Melodie aufkommen, die die **Abfolge** der Bilder interessant macht. Gute Ausstellungs- und Fotobuchdesigner arbeiten mit Fotos tatsächlich wie mit Noten einer Partitur.



Filmtipp:

Andreas Bitesnicks »Winter Diary«

Wenn das in dieser Kürze etwas abstrakt klingt, dann empfehle ich dir einen Film, den ich einmal über die Hängung einer

Ausstellung des Fotografen Andreas Bitesnich gemacht habe, der solche Überlegungen verdeutlicht.

Aufgabe: Drucke eine kleine Auswahl deiner Bilder auf einfachem Papier aus. Hänge sie an die Wand oder lege sie auf dem Boden aus und verändere die Reihenfolge. Beobachte, wie sich die Wirkung der Bildstrecke mit jeder Umstellung verändert. Finde eine Reihenfolge, in der deine zugrunde liegende Idee am stärksten zur Geltung kommt.

Aufgabe: Zeige deine Serie einer anderen Person. Bitte gezielt um Feedback zur Reihenfolge, zur Auswahl und zum roten Faden. Achte darauf, ob deine Idee beim Gegenüber ankommt – ohne dass du sie erklärst.

Zusammenfassung

Was ich an dieser Stelle festhalten möchte: Präsentation bedeutet immer auch Auswahl und Reihenfolge. Zeigst du die richtigen Bilder zu einem Thema in der richtigen Reihenfolge, kannst du nicht nur deine Idee viel klarer transportieren, sondern wirst auch als jemand wahrgenommen, der sich mit einem Thema auskennt. Und genau das ist der **Unterschied zwischen einem einzelnen guten Bild und einer überzeugenden fotografischen Serie** mit Aussage und Tiefe.

Wie präsentieren?

Nach all den Vorüberlegungen komme ich jetzt zu dem Punkt, den viele mit dem Begriff Präsentation gleichsetzen – und dabei oft genau das vergessen, was wir gerade erarbeitet haben.

Wenn du jemanden fragst, wie man Fotos gut präsentiert, bekommst du wahrscheinlich keine Hinweise zur Auswahl oder Reihenfolge der Bilder, sondern eher praktische Tipps wie: »Du brauchst große Fine-Art-Prints« oder »Ich kenne ein Restaurant, in dem du deine Bilder für ein paar Monate aufhängen kannst.«

Weil wir uns im letzten F der F8 befinden, kann ich diesen Satz nun zum letzten Mal schreiben: Du solltest dir **Gedanken zur Präsentation** deiner Fotos am besten schon in dem **Moment** machen, in dem du deine **Idee** in F2 formulierst – nicht erst dann, wenn die Bilder schon fertig sind. Denn jede Präsentationsform stellt eigene Anforderungen an deine Fotos. Wenn du ein Fotobuch planst, brauchst du andere Bilder als für eine Ausstellung. Wer sich ein Triptychon aus drei großformatigen Aufnahmen vorstellt, muss bei Auflösung und Motivwahl anders arbeiten als jemand, der eine visuelle Geschichte im Buchformat erzählt.

Sorgfalt in der Präsentation

Was ich an dieser Stelle unbedingt betonen möchte: *Die Art und Weise, wie du deine Bilder präsentierst, hat einen enormen Einfluss darauf, wie sie vom Betrachter **wahrgenommen** werden.*

Damit du diesen Satz nicht überliest, wiederhole ich ihn:

Die Art und Weise, wie du deine Bilder präsentierst, hat einen enormen Einfluss darauf, wie sie vom Betrachter wahrgenommen werden.

Dies ist eines der mächtigsten Werkzeuge in unserem fotografischen Werkzeugkasten: Stell dir vor, du postest schnell ein Bild bei Instagram, das du gerade geschossen hast. Für eine Bearbeitung war gerade keine Zeit. Es erscheint im gleichen Format und auf dem glei-

chen Display wie Tausende andere. Der Betrachter wischt darüber hinweg – in **Sekundenbruchteilen**.

Jetzt stell dir dasselbe Bild einmal anders vor: zwei mal drei Meter groß, aufgezogen auf eine Wand in einem abgedunkelten Raum, nur von einem Spot beleuchtet. Auch wenn das Motiv identisch ist, wird die Wirkung eine gänzlich andere sein. Die Art der Präsentation beeinflusst sogar das Verhalten der Menschen. Glaubst du mir nicht? Denk an das Bild im dunklen Raum: Die Betrachter werden leiser, sie **verweilen länger, vielleicht sogar ehrfürchtig**. Sie nehmen Platz auf einer Bank im Raum. Sie halten Abstand, um das Bild als Ganzes zu erfassen. Hängt daneben ein kleines Format, beugen sie sich näher heran. Du kannst deine Betrachter regelrecht **fernsteuern**!

Aufgabe: *Konzipiere eine Ausstellung zu einem Thema, das dich beschäftigt. Entscheide dich für ein Format, einen Raum (real oder fiktiv), eine Hängung, Rahmung, Beleuchtung. Skizziere dein Konzept – entweder schriftlich oder visuell.*

An dieser Stelle möchte ich eine Lanze für die **analoge Präsentation** brechen: Sie bietet dir weit mehr Möglichkeiten als jede digitale Plattform – und sie ist inzwischen so selten geworden, dass sie wieder **richtig Eindruck macht**. Früher war ein Abzug nichts Besonderes. Heute bekommt ein gut gemachter Print sofort **Aufmerksamkeit** – ganz anders als ein Handybild, das man nebenbei zeigt. Gleiches gilt für Ausstellungen. Print ist wieder spannend, weil es sich von der digitalen Masse abhebt.

Und noch ein Gedanke: Mit einem Print bringst du das Bild aus der digitalen in die **physische Welt**. Es wird dinglich, und in dem Moment bekommt es viele weitere Parameter, die auf deinen Betrachter wirken: Größe, Haptik, ja sogar Geruch und einen Sound, wenn man es anfasst!

Aufgabe: *Printe ein Foto und verschenke es. Vergleiche die Reaktion mit der eines etwa per WhatsApp geteilten Fotos. Beobachte die Reaktion.*

Der Aufwand, den du dir mit einem sorgfältig präsentierten Bild machst, ist spürbar. Und genau das macht einen Unterschied. Du rückst damit deine Fotos – und dich selbst – in ein anderes Licht: **wertig, durchdacht, handwerklich versiert**. Mit dem Ausdruck oder jeder anderen sorgfältigen Präsentation eines Fotos räumst du ihm heutzutage eine Bedeutung ein, die andere sofort bemerken und sich deswegen anders mit dem Bild beschäftigen. Wenn du deinem Bild bei der Präsentation keine **Bedeutung** beimisst, wie soll sie der Betrachter dann erkennen?

Mögliche Präsentationsformen

Ich kann an dieser Stelle nicht alle Parameter jeder möglichen Präsentationsform darstellen und in ihrer **Funktion** und **Wirkung** analysieren. Diese sind auch nicht absolut festgeschrieben, denn sie stehen in einer **wechselseitigen Beziehung** zu dem, was du zeigen willst. Ein Motiv kann in Schwarz-Weiß gedruckt nostalgisch wirken, während der gleiche Druck mit einem anderen Motiv eine minimalistische Wirkung erzeugt oder unterstreicht.

Ich würde dir daher auch nicht empfehlen, alle Präsentationsformen theoretisch zu lernen. Ich liste sie dir auf, und wenn es so weit ist, kannst du überlegen, welche für dein Projekt die richtige ist. Steht sie fest, kannst du immer noch tiefer einsteigen.

Ausstellungen

Ausstellungen sind sicher eine **Krönung** der eigenen Fotografie und mögen manchmal unerreichbar scheinen. Aber nur, wenn man sie im Sinne von Museumsausstellungen versteht. Auch die Hängung von Fotos in den eigenen vier Wänden ist eine Ausstellung. Außerdem gibt es heute eine derart große Anzahl von Fotofestivals und anderen Ausstellungsformen, dass gut gemachte Fotografie eine **realistische Chance** auf eine solche Präsentation hat.

- **Hängung:** Die Art und Weise, wie Bilder angeordnet sind (chronologisch, thematisch, nach Farbwelten), beeinflusst die Wahrnehmung des Gesamtwerks. Die Größe, Abstände und die Beziehung der Bilder zueinander haben Auswirkungen auf ihre Wahrnehmung.
- **Rahmung:** Ein schlichter Rahmen lenkt den Fokus auf das Bild, ein aufwendiger Rahmen kann das Bild selbst zum Kunstobjekt erheben. Die Wahl des Materials (Holz, Metall, Passepartout) und der Farbe sollte zur Bildsprache passen. Wir haben eine ganze Reihe an Beiträgen zu diesen Möglichkeiten bei FotoTV.
 - **Filmtipp:**
Bilderrahmen Basics
 - **Filmtipp:**
Wiener Passepartouts
- **Licht:** Die richtige Beleuchtung setzt die Bilder in Szene und betont Details.

Fotobücher

Fotobücher sind in den letzten Jahren stark in der Wahrnehmung des Kunstmarkts gestiegen und zur zweiten Säule neben Prints aufgestiegen. Zu Recht, denn sie sind eine **eigene Kunstform**, die die abgebildeten Fotos großartig zur Wirkung bringen. Wenn du eine komplette F8-Umsetzung erstellt hast, dann ist sie mindestens ein Fotobuch wert, statt auf einer Festplatte zu schlummern!

- **Papier:** Die Wahl des Papiers (matt, glänzend, strukturiert) beeinflusst die Haptik und die Farbwiedergabe der Bilder. Dickeres Papier wirkt hochwertiger, dünneres Papier kann für einen Magazin-Charakter sorgen.
- **Layout:** Die Anordnung der Bilder, ihre Größe, der Weißraum und die Platzierung von Texten erzählen eine Geschichte und lenken den Blick des Betrachters.
- **Bindung:** Die Art der Bindung (Hardcover, Softcover, Fadenheftung, Layflat-Bindung) beeinflusst die Wertigkeit und das Blättererlebnis.

Prints

Abzüge waren früher die einzige Möglichkeit, das Foto auf einem Negativ sichtbar zu machen. Durch die Digitalisierung der Fotografie entfiel diese Funktion und Prints wurden eher eine Seltenheit. Das macht sie heute aber auch wieder besonders und gibt ihnen eine neue **Wertigkeit**.

- **Druckverfahren:** Hochwertige Druckverfahren wie Fineart-Prints auf edlen Papieren (z.B. Barytpapier) bringen Farben und Details besonders gut zur Geltung. Fineart-Printing ist eine

ganze Wissenschaft für sich – du findest dazu einen Kurs bei FotoTV.



Filmtipp:

Fine Art Printing (Kurs)

- **Limitierung:** Limitierte Auflagen erhöhen den Wert und die Exklusivität der Drucke. Das gilt auch für Signaturen und Prägungen.



Filmtipp:

Bilder professionell signieren



Filmtipp:

Printveredelung durch Prägung

Websites und Online-Portfolios:

Eine Website oder ein Online-Portfolio haben als digitale Präsentationsformen ähnliche Einschränkungen wie Social Media. Trotzdem



Filmtipp:

WordPress für Fotografen (Kurs)

sind sie deine **Visitenkarte** im Internet, die dir hilft, deine Fotos anderen Menschen auf Distanz zu zeigen. Models, mit denen du arbeiten

möchtest, andere Fotografen, Aussteller usw. werden gerne einen ersten Blick auf deine Arbeit im Internet werfen wollen. Bei FotoTV. haben wir einen kompletten Kurs dazu, wie man ohne Vorkenntnisse eine eigene Foto-Website baut.

Wettbewerbe und Awards:

Die Teilnahme an renommierten Wettbewerben kann deine Sichtbarkeit enorm steigern und Türen zu neuen Möglichkeiten öffnen. Beachte aber, dass in Wettbewerben meist eine **gewisse Art von Fotografie** gefragt ist, die nicht unbedingt deine sein muss. Leute, die regelmäßig Wettbewerbe gewinnen, fotografieren meist speziell für diese oder haben sich einen Wettbewerb gesucht, der zu den eigenen Bildern passt.

Präsentationen & Vorträge:

Präsentationen und Vorträge haben anders als andere Präsentationsformen den Vorteil, dass du die Aufmerksamkeit deiner Zuschauer für eine Weile ohne wesentliche Ablenkung hast. Und du kannst zusätzlich zu deinen Fotos noch **zusätzliche Informationen** liefern und so ihre Wirkung verstärken.

Projektionen:

Im Bereich der Projektion hat sich in den letzten Jahren enorm viel getan. Beamer erlauben es, extrem großformatige und regelrecht spektakuläre Inszenierungen von Bildern und Videos zu realisieren.

Social Media:

In Social Media solltest du, wenn du viele Menschen erreichen willst, auf jeden Fall präsent sein. Social Media ist heute für das eigene Marketing und die Vernetzung mit anderen Fotografen kaum wegzudenken. Auch wenn deine Bilder dort nicht Tausende Likes bekommen – ein paar Dutzend Likes von Leuten, die deine Fotografie verstehen und dir folgen, weil sie mehr wissen wollen, können viel mehr wert

sein. Dann ist Social Media ein wichtiger **Baustein** in der Präsentation deiner Fotografie!

Präsentationsform wählen

Ich bin überzeugt, dass sich die passende Art der Präsentation direkt aus der Idee eines Fotoprojekts ableiten lässt. Wenn ich zum Beispiel mit einer Serie gesellschaftliche Aufmerksamkeit für ein soziales Thema erzeugen möchte, denke ich an eine Ausstellung im öffentlichen Raum. Fineart-Prints können in diesem Kontext zwar zur Finanzierung des Projekts beitragen, sind aber für das Ziel, Awareness zu schaffen, weniger geeignet. Sie sind aber der Standard, wenn ich ein Projekt im künstlerischen Bereich plane.

Manchmal steht die Präsentationsform schon am Anfang des gesamten Projekts. Es gibt viele Fotografen, die einen Auftrag mit einer klar definierten Präsentationsform bekommen – etwa für ein Buch, eine Ausstellung oder einen digitalen Auftritt – und auf dieser Basis dann erst die passende Idee entwickeln. Auch das zeigt: Präsentation sollte idealerweise nicht erst nach der Bildauswahl stattfinden, sondern **bereits bei der Ideenentwicklung** mitgedacht werden. Wenn das nicht geschehen ist, lässt sich die Präsentationsform auch nachträglich auf die Bilder und die zugrunde liegende Idee abstimmen – aber einfacher und wirkungsvoller ist es, wenn beides von Anfang an zusammen gedacht wurde.

Die Präsentation als Vollendung des fotografischen Prozesses

Die Präsentation deiner Fotos ist der entscheidende Schritt, der aus flüchtigen digitalen Bildern ein bleibendes Werk macht. Sie ist damit die **Vollendung** des fotografischen Prozesses. Es lohnt sich, Zeit, Mühe und auch Geld in sie zu investieren – denn nur dann entfaltet die Fotografie ihre **volle Wirkung** und kann **Menschen bewegen, Perspektiven verändern oder Erinnerungen schaffen**. Präsentation ist kein Beiwerk, sondern ein integraler Bestandteil der Fotografie selbst. Und sie ist ein enorm befriedigender Bestandteil, speziell bei den Präsentationsformen, bei denen aus Pixeln und Daten etwas Physisches wie ein Print oder ein Buch wird.

Für die Erörterung des Themas Präsentation kam natürlich nur Sebastian H. Schroeder infrage. Wir hatten Stoff für gleich drei Videos. Im ersten gehen wir der Frage nach, warum das Zeigen von Bildern außerhalb des Internets so wichtig ist. Im zweiten Film geht er auf die Möglichkeiten des Präsentierens ein, und im dritten zeigen wir dir ein konkretes Beispiel.



Filmtipp:

Die Bildpräsentation in F8 – Teil 1



Filmtipp:

Die Bildpräsentation in F8 – Teil 2



Filmtipp:

Die Bildpräsentation in F8 –
Teil 3

Auch Ralph Man hat sich für die physische Präsentation entschieden.
Schau dir das fertige Resultat seines Projekts an.



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit Ralph
Man 8

FOTOGRAFIE STRUKTURIERT LERNEN

Viel wurde schon darüber gesagt, was man lernen sollte, um in der Fotografie weiterzukommen. Dieses Kapitel wird einiges zusammenfassen und ein paar weitere **Denkanstöße** liefern. Und ich werde wieder ein wenig über Social Media schimpfen – und es erneut relativieren.

Probleme beim Lernen von Fotografie

Ich möchte mit einem Thema beginnen, das mich nun seit fast 20 Jahren begleitet – und das mir eine ambivalente Rolle beschert, über die ich oft und viel nachdenke.

Als ich FotoTV. gründete, war mein Anliegen im Prinzip, die **Lernerlebnisse**, die ich aus Workshops, Fotografenbegegnungen und geführten Fotoreisen kannte, in Form von Videos festzuhalten. Ich wollte diesem Wissen eine größere Reichweite verschaffen und zugleich die Kosten dafür senken.

Das Ganze fiel in eine Zeit, in der das Internet noch weitgehend »unschuldig« war. Wie viele andere war ich damals begeistert von der Idee, dass man Wissen nun **weltweit vermitteln** konnte. Menschen mit speziellen Interessen fanden sich online zusammen und tauschten Wissen aus, das zuvor nur schwer zugänglich war. Was vorher lokal und schwer auffindbar war, wurde global sichtbar – und das dann auch noch im Videoformat, für das bis dahin teure Fernsehproduktionen nötig gewesen wären. Kurz gesagt: Alle **Barrieren** für die Verbreitung von (Foto-)Wissen **fielen** – und wir waren wie im Rausch. Was wir aber nicht ahnten: Damit öffnete sich auch die Büchse der Pandora.

Ich sprach bereits von weggefallenen Barrieren: YouTube und andere Social-Media-Kanäle, gepaart mit Handys und immer günstigerem Filmequipment, haben es für jeden möglich gemacht, **Wissen im In-**

ternet verfügbar zu machen. Und zwar **kostenlos.** Das ist wichtig, denn damit hatte Wissen plötzlich keinen Preis mehr: Man musste kein Buch und keine Zeitschrift mehr drucken, und mit dem Handy konnte man sogar Videos mit minimalem Aufwand erstellen. Auch gab es keinen Filter mehr: Wer früher ein Buch verlegen wollte, musste seine Kompetenz erst einmal einem Verlag schmackhaft machen. All das war zunächst begrüßenswert, aber nach und nach wurde auch die **Schattenseite** deutlich:

Mit dem Wissen an sich ließ sich kaum noch Geld verdienen.

Die Anbieter von Fotowissen im Internet haben – anders als früher die Autoren und Lehrenden – keine Möglichkeit mehr, allein mit der Vermittlung von Wissen für ihren Aufwand entlohnt zu werden. Dadurch hat sich in Social Media eine klare Strategie herausgebildet: Verschenke alles, gewinne dadurch Reichweite und verdiene über Werbung. Eigentlich nicht schlecht – nur reichen die Abrufzahlen in Nischenthemen wie der Fotografie meist nicht aus, um mit klassischer Werbung etwa für Softdrinks gutes Geld zu verdienen. Es muss zielgruppengerechte Werbung her. Also Werbung für Produkte, die sich an Fotografen richtet. Und da wird es schwierig. Denn plötzlich werden Beiträge, die vorgeben, Wissen zu vermitteln, zu **Dauerwerbessendungen.** Die Unabhängigkeit ist dahin – und es dominieren Filme über Equipment, das auf diese Weise beworben wird. In einem Video über Ideenfindung lässt sich halt nicht so gut Werbung für eine Kamera unterbringen ...

Die sogenannten Experten

Wo früher gestandene **Fotografen** und qualifizierte **Lehrende** Wissen vermittelten, herrscht heute ein ziemliches Durcheinander von selbst ernannten Experten. Immer wieder stoße ich auf Beiträge in Social Media, in denen die Präsentierenden freimütig erklären, dass

sie das, was sie gerade zeigen, heute selbst zum ersten Mal ausprobieren.

Weil es praktisch keine Zugangshürden mehr gibt, stehen all diese Angebote in einem scharfen Wettbewerb zueinander – was sich auch auf die Inhalte auswirkt: Nicht mehr das beste Wissen oder die beste Didaktik setzen sich durch. In den Timelines auf dem Handy wird das gesehen, was aufmerksamkeitsstark, leicht konsumierbar, kurz und unterhaltsam daherkommt – und was unseren **Dopaminhaushalt** anspricht: die *besten, coolsten und wichtigsten Tipps, Tricks und Geheimnisse*. Präsentiert von *krassen, coolen und hippen* Personen. Menschen, die oft mehr von Präsentation verstehen als von echter fotografischer Erfahrung. Versteh mich nicht falsch: Es gibt exzellente Beiträge – und das kostenlos. Aber sie sind **schwer zu finden** in einem Meer aus gefährlichem Halbwissen, das eigentlich versteckte Produktwerbung ist.

Und selbst wenn ein Inhalt gut ist: Es bleibt meist **Häppchenwissen** ohne zugrunde liegende – Achtung! – Struktur. Was kurz und knackig daherkommt, mag für sich genommen korrekt sein, aber ist es auch das, was dir im Sinne der F8 gerade weiterhilft? Ist es vernetzt mit Aspekten wie deiner fotografischen Persönlichkeit, deinen Ideen und deinen Zielen? Eher nicht. Es dominieren Schnellrezepte – kompakte Gebrauchsanleitungen, die dir oberflächliche Erfolgserlebnisse versprechen und sich durch ihre vermeintliche Einfachheit besonders gut anfühlen.

An dieser Stelle des Buches sollte deutlich geworden sein: **Gute Fotografie mit Tiefe ist eine komplexe Angelegenheit**. Sie lässt sich nicht in drei Minuten mit einem Tipps-und-Tricks-Clip abhandeln. Wer auf seiner fotografischen Reise nach **Abkürzungen** sucht, übersieht leicht die wesentlichen **Zusammenhänge**. Und wer von einer Abkürzung zur nächsten springt, verliert dabei am Ende des Tages mehr Zeit, als er oder sie gewinnt – ohne jemals wirklich anzukommen.

Noch eine Beobachtung: Die am meisten besprochenen Fs der Fotografie im Web und in Social Media sind:

- Equipment
- Bedienung
- Bearbeitung
- Motiv

Die aus meiner Sicht **viel wichtigeren Aspekte** hingegen sind:

- Fotografin und Fotograf
- Idee
- Gestaltung
- Präsentation

Wahnsinn, oder? Genau das Wesentliche wird am wenigsten thematisiert! Warum? Weil sich mit den erstgenannten Bereichen Geld verdienen lässt – und weil sie sich **plakativ** und einfach erklären lassen.

Und? Was folgt aus alledem? Meiner Meinung nach ist Social Media nur eingeschränkt als Lernumfeld für Fotografie geeignet. Was so günstig und flippig daherkommt, bringt eine ganze Reihe gut **kaschierter Probleme** mit sich:

- Werbung
- **Unklare Kompetenz** der Präsentatoren und fehlender didaktischer Hintergrund
- Verkürzte und stark vereinfachte Darstellung komplexer Themen – **Wissenssnacks**
- Fehlende Struktur und **keinerlei Orientierung**, welche Inhalte man gerade wirklich braucht
- Inhalte, die eher die **Illusion** schnellen Lernens erzeugen, als nachhaltig Wissen zu vermitteln

Während ich dies schreibe, fühle ich bereits, dass meine Kritik hier und da Schnappatmung auslösen könnte. Daher möchte ich sicherstellen, dass ich nicht missverstanden werde: Im Internet gibt es unglaubliche Mengen von Fotowissen und **tolle Angebote** von sehr engagierten und fotobegeisterten Menschen. Auf keinen Fall ist das alles schlecht! Wenn du ein **präzises Problem** hast – google es! Wenn du dich allgemein für Fotografie interessierst – geh (auch) ins Internet! Wenn du den Fotografen XY sympathisch findest – schau seinen YouTube-Kanal!

Man sollte sich nur dabei nicht dem Trugbild hingeben, dass man damit gezielt Fotografie lernt. Eventuell hast du selbst etwas studiert – denkst du, du könntest dein heutiges Wissen statt an einer Hochschule im Internet erlangen?

In gewisser Hinsicht liegt das Problem vielleicht gar nicht in den Fotos mit den meisten Likes bei Instagram oder in den vielen YouTube-Tutorials. Ich denke, es gibt da auch zwei Missverständnisse:

1. Im Internet funktioniert eine **gewisse Art** von Fotografie. Das Missverständnis: Das ist nicht die Fotografie, nach der wir alle streben sollten, nur weil wir so viel Zeit im Internet verbringen. Die Bilderbubble, die uns in Social Media umgibt, ist nicht die, die in Museen an der Wand hängt oder in tollen Fotobüchern publiziert wird.
2. Tutorials bei YouTube haben gar nicht den **Anspruch**, umfassende Lernangebote zu sein. Vielmehr sind sie gut gemachte Unterhaltung im Bus, oft gute Impulse, teils ehrlich gemeinte Empfehlungen. Sie werden nur oft falsch genutzt und stehlen dann die Zeit für strukturiertes Lernen.

Wenn du in der Fotografie wirklich weiterkommen willst, solltest du diese Einschränkung bei der Nutzung von Social Media immer im

Hinterkopf behalten. Mit diesem Buch hast du nun eine **Struktur** an der Hand, die dir hilft, auch solche Angebote gezielter zu nutzen.

Ein kleines Plädoyer zum Schluss meiner bewusst pointiert-kritischen Anmerkungen zu Social Media. Es gibt dieses Zitat von John Ruskin: »Ich habe nicht genug Geld, um billig zu kaufen.« Wir Deutschen sind ja bekennende Schnäppchenjäger – aber manchmal schießen wir dabei über das Ziel hinaus.

Man muss, wenn man in der Fotografie weiterkommen will, **investieren**.

Zum einen: **Zeit!** Man lernt nun mal nicht in drei Minuten und durch einen »genialen Tipp«.

Zum anderen: ja, leider auch schon mal **Geld**. Ausgerechnet bei dem, was in der Fotografie das wichtigste Stellrad ist, dem eigenen Wissen und Können, sind viele am wenigsten bereit zu investieren. Gleichzeitig zuckt niemand, wenn der originale Objektivdeckel für die Kamera 30 Euro kostet.

Das mag auch mit unserem kostenlosen Schulsystem zu tun haben, durch das wir mit der Annahme groß geworden sind, Bildung sei grundsätzlich kostenlos. Ist sie aber nicht – sie wird nur bei uns über Steuern finanziert. In den USA herrscht eine **ganz andere Denkweise**. Dort sehen viele Bildung als **Investition in sich selbst**, die sich später auszahlt. Deshalb nehmen viele junge Menschen sogar Kredite auf, um sich ihr Studium zu finanzieren – in dem Wissen, dass sich das später im Beruf rechnet. Auch Workshops bei erfahrenen Fotografen kosten dort schnell mehrere Hundert Dollar – und das wird ganz selbstverständlich bezahlt, denn **es rechnet sich**.

Überleg mal, ob dich ein Wochenende bei einem erfahrenen und didaktisch begabten Fotografen (oder ein Video von ihm bei FotoTV.?)

nicht deinem fotografischen Ziel schneller und nachhaltiger näherbringt als kostenlose Angebote.

Strukturiert lernen – man muss nicht alles können

Fotografie ist ein unglaublich weites Wissensfeld, und dementsprechend wird enorm viel dazu publiziert. In diesem riesigen Meer an Inhalten kann man leicht das Gefühl bekommen, den **Überblick** zu verlieren – und manchmal sogar glauben, man wüsste überhaupt nichts. Genau hier hilft das F8-System. Es gibt dir eine **Struktur**, mit der du klarer siehst, was du eigentlich wissen musst, um in deiner Fotografie voranzukommen. **Mut zur Lücke!** Es ist viel sinnvoller, gezielt das zu lernen, was deine Bilder besser macht, als planlos allem hinterherzulaufen, was man theoretisch wissen könnte.

Dabei gibt es zwei Wege, wie du strukturiert vorgehen kannst: Entweder du **analysierst** – wie weiter oben beschrieben – die Schwächen in deiner bisherigen Fotografie und setzt genau dort an. Oder du gehst vom **Ziel** aus: Du definierst, was du fotografisch erreichen willst, und überlegst dann für jedes der acht Fs, was du dafür konkret wissen oder beherrschen musst.

Eigene Schwächen identifizieren

Ein Foto ist nur so gut wie seine **schwächste Stelle**. Ein technisch perfektes Bild ohne eine interessante Idee ist am Ende einfach nur langweilig. Eine unpassende Bearbeitung mit falschen Farben oder unstimziger Stimmung lässt dich kalt. Und ein verpixelttes oder unschar-

fes Bild, das sein Motiv nicht überzeugend zeigt, wird ebenso scheitern – selbst wenn alles andere stimmt.

Wenn du deine fotografischen Fähigkeiten gezielt verbessern willst, solltest du einen strukturierten Blick auf deine Bilder werfen. Das F8-System hilft dir dabei, deine **Stärken** und **Schwächen systematisch** zu **analysieren**. So erkennst du wiederkehrende Probleme – sowohl in einzelnen Bildern als auch über längere Zeit hinweg in deiner gesamten fotografischen Arbeit.

Klar, es ist nicht leicht, die eigenen Fotos objektiv zu bewerten. Aber wenn du mit einem klaren Raster wie den acht Fs arbeitest, gelingt es dir deutlich leichter, (Selbst-)Kritik zu üben, als wenn du nur aus dem Bauch heraus entscheidest, was dir gefällt und was nicht. Mit etwas Übung wird diese Vorgehensweise zur **Routine** – und du wirst merken, wie du Schritt für Schritt besser wirst. Noch wirkungsvoller ist es, die Analyse gemeinsam mit anderen zu machen. Der konstruktive Austausch mit Gleichgesinnten schützt dich davor, dir selbst etwas vorzumachen, und eröffnet dir neue Perspektiven. Wenn du regelmäßig Bilder **mit anderen besprichst** und dabei immer wieder ähnliche Schwächen erkennst, bekommst du ein ziemlich klares Bild davon, wo deine größten **Potenziale** liegen.

Aufgabe: Nimm dir einige deiner besten Fotos und gehe sie anhand der acht Fs wie mit einer Checkliste durch. Haben sie ein persönliches Thema, eine interessante Idee, ein überzeugendes Motiv etc.?



Filmtipp:
Bildbesprechungen (Kanal)

Bei FotoTV. haben wir ein eigenes Format für genau diese Form der **Bildbesprechung**. Erfahrene Fotografen analy-

sieren dort die Fotos unserer Zuschauer – mit Fokus auf die Gestaltung, aber auch auf die anderen Aspekte des F8-Systems. Und in den Sendungen, in denen alle acht Punkte durchgespielt werden, siehst



Filmtipp:

Die F8-Methodik von F1 bis F8

du besonders deutlich, wie starke Fotos entstehen, wenn alles zusammenpasst. Und genau da gehts weiter: Du weißt, was noch nicht rund ist –

jetzt kannst du gezielt daran arbeiten, um dein eigenes fotografisches Können konsequent weiterzuentwickeln.

Analyse von fremden Fotos

Was für die Identifikation von Schwachstellen in den eigenen Fotos gilt, lässt sich ebenso auf die Analyse fremder Bilder anwenden. Wenn wir die Ausstellung eines renommierten Fotografen besuchen, fällen wir darüber ein Urteil: *Gefällt mir* oder *gefällt mir nicht*. Dasselbe gilt für die gesamte Ausstellung – wir verlassen sie mit einem vagen Bauchgefühl darüber, ob uns das Gesehene angesprochen hat oder nicht.

Mit der F8-Struktur kannst du jedoch tiefer gehen. Statt nur auf eine **intuitive Reaktion** zu setzen, kannst du gezielt **hinterfragen**, was du gesehen hast und ob es sich um wirklich gute Fotografie handelt. In der Regel hast du ein paar Informationen über den Fotografen, und oft gibt es eine Beschreibung der übergeordneten Idee hinter der Ausstellung. Mithilfe der weiteren Kriterien der F8-Systematik kannst du prüfen, ob diese Idee schlüssig umgesetzt wurde und zu überzeugenden Ergebnissen geführt hat.

Diese Analyse ist unabhängig davon wertvoll, ob dir ein Foto oder eine Ausstellung auf den ersten Blick gefallen hat oder nicht. Besonders spannend wird es bei Bildern, die dir spontan nicht zusagen. Was löst ein **Störgefühl** aus? Welche gestalterischen oder inhaltlichen Entscheidungen könnten zu dieser Ablehnung geführt haben? Manchmal verlässt man eine Ausstellung sogar verstört oder irritiert. Statt dieses Gefühl einfach abzutun, lohnt es sich, genauer zu hinterfragen, woran es liegt.

Durch eine **strukturierte Analyse mit der F8-Methode** kannst du nicht nur subjektiv urteilen, sondern auch **begründen**, ob eine Ausstellung oder ein Bild technisch und konzeptionell in deinen Augen gut umgesetzt ist – selbst wenn dir das Thema nicht zusagt. Diese Herangehensweise hilft dir, von deiner persönlichen Vorliebe zu abstrahieren und Fotografie aus einer **professionelleren Perspektive** zu betrachten. Und dabei mehr über Fotografie zu lernen!

Darüber hinaus stärkst du mit dieser Übung dein Bewusstsein dafür, was gute Fotografie ausmacht und welche Stärken und Schwächen Bilder haben können – selbst Werke berühmter Fotografen sind nicht immer makellos.

Letztlich ist die Analyse fremder Fotos eine äußerst fruchtbare Übung, die dir hilft, dein eigenes Verständnis für Qualität in der Fotografie zu schärfen und deine eigene Bildsprache weiterzuentwickeln.

Üben, üben, üben

Ein Aspekt soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden: Es gibt einen Unterschied zwischen theoretisch-konzeptionellem Wissen und **praktischer Anwendung**. Ich kann wissen, dass es bei Tieraufnahmen eine Augenpriorität des Autofokus gibt – wenn ich dann aber plötzlich einem Löwen für zwei Minuten in Namibia gegenüberstehe, ist es

etwas ganz anderes, diese Einstellung in Sekunden zu finden und korrekt zu nutzen. Das gilt nicht nur für Technik, sondern im Grunde für alle acht Fs. Wissen ist wichtig, aber Fotos entstehen erst in der Praxis. Auch wenn dir das Netz und FotoTV. viele Möglichkeiten bieten, dir fotografisches Wissen anzueignen – das Entscheidende passiert mit der Kamera in der Hand. Wenn ich dir mit den F8 eine Struktur liefere, mit der du bessere Bilder machen kannst, dann liegt es an dir, diese Struktur **immer und immer wieder praktisch durchzuspielen**. Nur so wirst du besser.

Ich habe viele junge Fotografen kennengelernt, die nach wenigen Jahren bereits beachtliche Bilder gemacht haben. Was sie verbindet? Sie wussten ziemlich genau, was sie wollten – und hatten damit eine Art **Abkürzung** durch das riesige Feld der Fotografie. Durch konsequentes, zielgerichtetes Üben und Optimieren aller acht Fs sind sie schneller vorangekommen.

Wenn du magst, sieh dir das inzwischen fast schon historische Interview mit Felix Rachor an. Er hatte schon als junger Fotograf seinen **Stil** und sein **Thema** gefunden. Über die Jahre ist er noch besser und



Filmtipp:

Der Weg zur
Selbstständigkeit

professioneller geworden, aber im Kern war ihm damals schon klar, was ihn fotografisch ausmacht. Durch engagiertes, gezieltes

Lernen und Üben hat er sich in kurzer Zeit Ergebnisse erarbeitet, die weit über dem liegen, was viele andere Fotografen in ihrem ganzen Leben erreichen. Was nicht im Video zu sehen ist, ist, dass er im Verlauf seiner Karriere als Beautyfotograf sogar eine Ausbildung zum Visagisten machte und zudem mittlerweile seine Bilder auch in tollen Bildbänden präsentiert. Er hat sich damit **Fertigkeiten** in Gestaltung (F6) und Präsentation (F8) angeeignet, die er beim Dreh des Videos noch nicht hatte.

Lernen durch strukturiertes Vorgehen – strukturiert vorgehen beim Lernen

Neben dem Blick auf mögliche Schwächen deiner bisherigen Fotografie – den dir die F8-Systematik als Analysestruktur bietet – kannst du die acht Fs auch für deinen zukünftigen Lernweg nutzen. Wenn du dir entlang der acht Aspekte eine **klare fotografische Mission** überlegt hast, vielleicht sogar ein Projekt definierst und zu jedem Punkt bereits Gedanken gesammelt hast, dann kannst du dir nun die Frage stellen: Beherrsche ich das eigentlich?

Aufgabe: *Mach dir zu jedem der acht Fs Gedanken: Welche Bereiche beherrschst du bereits sicher, wo gibt es noch Lücken? Notiere dir für jeden Punkt konkret, was du noch lernen oder üben solltest – bezogen auf dein aktuelles fotografisches Ziel oder Projekt. Daraus ergibt sich dein ganz persönlicher Lernfahrplan.*

Brauche ich für mein Projekt zum Beispiel Blitzlicht, obwohl ich bisher nie damit gearbeitet habe? Dann ist das ein ganz konkreter **Lernauftrag**. Du kannst dir gezielt dieses Wissen aneignen und dir gegebenenfalls das nötige Equipment besorgen. Gleichzeitig kannst du andere Dinge wie etwa das Arbeiten mit Dauerlicht oder Reflektoren, erst mal beiseite lassen – auch wenn sie interessant sind. Und wenn du ein Fotobuch planst, brauchst du dich nicht mit Rahmung auseinanderzusetzen.

F8 IN DER PRAXIS

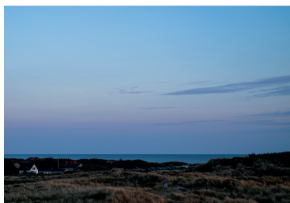
Küste – Meer – Weite

Ich hoffe, du hast dich von all den neuen Gedanken rund um die acht Fs nicht so überwältigen lassen, dass du den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr siehst. Damit du besser nachvollziehen kannst, wie **praxisnah** und umsetzbar das F8-System ist, habe ich an dieser Stelle eine kleine **Fallstudie** für dich.

Ich habe das F8-System schon lange vor diesem Buch den Mitgliedern von FotoTV. in verschiedenen Videos vorgestellt. Einer unserer Zuschauer, Carsten Zündorf, hat sich die acht Fs besonders zu Herzen genommen und sie auf ein **konkretes Projekt** angewandt. Von diesem Projekt möchte ich dir in diesem Kapitel berichten.

Zunächst möchte ich dir Carstens Vorhaben kurz skizzieren. So kannst du seine Gedanken zu den acht Fs später besser mit dem Projekt in Verbindung bringen.

Im Kern ging es Carsten darum, fünf **Leuchttürme** an der **Küste Dänemarks** auf eine besondere Weise zu fotografieren: Sein Ziel war es, jeden Leuchtturm als Triptychon festzuhalten – bestehend aus zwei horizontalen und einem vertikalen Bild. Diese wollte er anschließend als Prints mit etwas Abstand so anordnen, dass die Horizontlinie durchgängig auf einer Linie verläuft.



Blåvand Fyr Triptychon

F1 – Carsten Zündorf

Vergangenheit

Carsten fuhr bereits als Kind mit seinen Eltern regelmäßig an die Küste Dänemarks. Bis heute ist diese Region für ihn ein Ort der **Sehnsucht**, zu dem er immer wieder gerne zurückkehrt. Schon damals fo-



Filmtipp:
F8 in der Praxis

tografierte er die Leuchttürme, die später zum Mittelpunkt seines Projekts wurden. Einige dieser frühen Aufnahmen hat er uns in ei-

ner Live-Session rund um das Projekt gezeigt. Diese Sendung lege ich dir als Ergänzung zu diesem Kapitel sehr ans Herz.

Gegenwart

Heute arbeitet Carsten hauptberuflich als Kirchenmusiker – er ist Chorleiter, Organist und Dirigent. In unserer Live-Session erzählte er, wie wichtig ihm **strukturiertes Arbeiten** in seiner Lehrtätigkeit und in der Zusammenarbeit mit Musikerinnen und Musikern ist. Genau deshalb sprach ihn die Herangehensweise des F8-Systems sofort an.

Ziele

Neben seinem Beruf ist Carsten leidenschaftlicher Fotograf und hat bereits ein umfangreiches Portfolio mit Küstenlandschaften aufgebaut. Unter dem Titel »Küste – Meer – Weite« wurden einige seiner Arbeiten bereits ausgestellt. Auch auf seiner Website zeigt sich, wie stark ihn dieses Thema begleitet.

Als er vor einiger Zeit zu den Leuchttürmen der dänischen Westküste zurückkehrte, die ihn schon seit seiner Kindheit faszinierten, fotografierte er sie erneut – war mit den Ergebnissen aber unzufrieden. Die Aufnahmen wirkten auf ihn eher **beliebig**, sie spiegelten seine persönliche Wahrnehmung der Orte nicht wider. Der Wunsch, die Leuchttürme endlich in einem Licht zu zeigen, das seinem inneren Bild entspricht, begleitet ihn also schon seit Jahrzehnten.

F2 – die Projektidee

Wie aber lassen sich Leuchttürme so fotografieren, dass Carstens persönliche Wahrnehmung – seine Impressionen vor Ort – im Bild spürbar wird?

Schon der Titel seines Projekts, »**Küste – Meer – Weite**«, deutet an, was ihn an diesen Landschaften besonders fasziniert. Und genau die-

ser Titel erklärt auch, warum seine bisherigen Leuchtturmbilder für ihn unbefriedigend waren: Als reine Architekturaufnahmen zeigten sie keinen dieser drei Aspekte. Das ist der klassische Fehler, vor dem ich dich schon an anderer Stelle gewarnt habe: Man sieht etwas Interessantes oder Hübsches – und hält es **deskriptiv** fest. Ein Leuchtturm. Punkt.

Nur war es eben nicht der Leuchtturm allein, der für Carsten das Entscheidende ausmachte. Es war seine Lage – als Verbindungspunkt von Meer und Küste. Es war das Gefühl von Weite. Es war die **Sym-bolkraft** des Leuchtturms als Zeichen der Orientierung. All das ließ sich mit einer bloßen Dokumentation des Bauwerks nicht einfangen.

In seiner Arbeit als Kirchenmusiker ist Carsten täglich mit methodischen Konzepten konfrontiert, die sich auch in seinem Fotoprojekt widerspiegeln. Das Triptychon etwa ist im kirchlichen Raum eine **vertraute Bildform**: erhaben, ruhig, eindrucksvoll.

Musikalisch gedacht, erinnert die Dreiteilung an den Dreiklang – also die Abfolge von Tonika, Dominante und Subdominante –, eine sogenannte Kadenz, die als Grundstruktur in fast jedem klassischen Musikstück zu finden ist.

Und selbst die Linien einer **Partitur** lassen sich mit den Linien in einer **Landschaft** vergleichen: der Horizont als Notenlinie, Häuser oder Menschen als Akzente darin.

So wird deutlich, wie stark Carstens Entscheidung, die Leuchttürme als Triptychon zu fotografieren, in seiner künstlerischen und musikalischen Erfahrung verankert ist.

Mich hat besonders die Idee fasziniert, die Bildabfolge bewusst aus einem Querformat, einem Hochformat und wieder einem Querformat aufzubauen. Damit löst Carsten ein zentrales gestalterisches Problem auf elegante Weise: **Querformate** eignen sich ideal, um **Weite** zu zei-

gen – das Hochformat hingegen passt perfekt zur Form eines Leuchtturms. In einem klassischen Panorama würde der Turm zu klein erscheinen, um seine Wirkung zu entfalten. Ein reines Hochformat dagegen würde das Gefühl von Weite opfern.

Carstens Lösung ist nicht nur technisch klug, sondern auch **visuell eigenständig**. Eine Idee, die ich in dieser Form noch nicht oft gesehen habe.

Und besonders spannend wird es, wenn man sich auf die Analogie einlässt: Ein Chorleiter, der Orientierung gibt, steht erhöht und mittig vor seinem Ensemble – und gemeinsam entsteht ein **Kunstwerk**. Wem das zu weit geht: Auch rein visuell erhält der Leuchtturm im Hochformat zwischen zwei Querformaten eine exponierte Stellung. Er überragt sie – so wie ein Leuchtturm die Landschaft überragt.

F3 – Motive

Carsten kennt die Leuchttürme seit Jahrzehnten und hat eine persönliche Verbindung zu ihnen. Zur Vorbereitung seines Projekts recherchierte er ihre **Geschichte** noch einmal intensiv. Die meisten dieser Bauwerke entstanden um die Jahrhundertwende – zwischen 1900 und 1908. Die größten Leuchttürme an der Westküste Dänemarks wurden zwischen 1900 und 1906 errichtet. Zwei Türme im Norden, die sich wie Geschwister gleichen, stammen bereits aus der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Interessant ist, dass auch einige von Carstens Lieblingsmusikstücken aus dieser Zeit stammen – unter anderem Werke nordischer Komponisten wie der Norweger Edvard Grieg (Peer-Gynt-Suite) oder der Däne Niels Wilhelm Gade (En sommerdag paa landet).

Für sein Fotoprojekt nutzte Carsten unter anderem **Google Maps**, um alle Standorte hinsichtlich Lage, Sonnenstand und möglicher Perspektiven gezielt zu prüfen. Da ihm für die Umsetzung nur eine Woche vor Ort zur Verfügung stand, plante er seine Logistik präzise: Die Tage nutzte er, um die **Locations** ausführlich zu **erkunden** – damit bei Sonnenauf- und -untergang alle Fragen zu Position, Licht und Bildaufbau bereits geklärt waren.

Carsten war von Anfang an überzeugt, dass er seine Triptychen großformatig drucken wollte. Entsprechend wählte er eine Nikon Z8 – eine Kamera mit hoher Auflösung und genügend Spielraum für spätere Ausschnittkorrekturen. Als Objektiv entschied er sich für ein 24–70mm-Zoom, das ihm maximale **Flexibilität** bot, da er vorab nicht genau wusste, wo er seine Standorte wählen würde.

Auch ein **Stativ** war im Gepäck – unerlässlich, um die Komposition exakt festzulegen und Verwacklungsunschärfen zu vermeiden, besonders bei Wind oder in schwachem Licht.

Zur **Bedienung der Kamera** gab Carsten zwei Hinweise:

Zum einen hatte er sich entschieden, im 16:9-Format zu fotografieren. Um das Bild bereits bei der Aufnahme entsprechend gestalten zu können, stellte er das Display seiner Kamera auf dieses Seitenverhältnis ein. Auch wenn RAW-Dateien normalerweise das native Sensorverhältnis abbilden, speicherte seine Nikon Z8 die Dateien tatsächlich im gewählten Format ab. Das war für ihn jedoch kein Nachteil, da er die größere Sensorfläche nicht für einen späteren Korrekturschnitt nutzen wollte.

Zum anderen aktivierte er die Gitternetzlinien im Sucher, um die Horizontlinie präzise **positionieren** zu können – besonders wichtig bei einem Projekt, das von exakt abgestimmten Bildachsen lebt.

Die Belichtung nahm Carsten in der Regel **im manuellen Modus** vor – insbesondere bei hohem Kontrastumfang innerhalb des Triptychons. Bei weniger anspruchsvollen Lichtverhältnissen griff er auch auf die Blendenvorwahl (Zeitautomatik) zurück, arbeitete aber stets mit fester, möglichst niedriger ISO-Einstellung.

F6 – Gestaltung

Bei Carstens Projekt liegt eine besondere gestalterische Herausforderung darin, dass sich seine Bildidee nicht in einem Einzelbild entfaltet, sondern über drei Bilder hinweg – als **Triptychon**. Es ergeben sich daher zwei Ebenen der Gestaltung: zum einen der Zusammenhang zwischen den Bildern, zum anderen die Komposition innerhalb jedes einzelnen Fotos.

Die Gestaltung soll dabei die ursprüngliche Idee tragen: »Küste – Meer – Weite«. Besonders die **Weite** war für Carsten ein **zentrales Thema**, über das er sich schon im Vorfeld viele Gedanken gemacht hat.

Weite entsteht bei ihm zum einen durch das Panorama, das sich aus der Kombination der drei Aufnahmen ergibt. Zum anderen wollte er bewusst auf Vordergrundmotive verzichten. Auch wenn es im Fotografiealltag oft heißt: »Vordergrund macht Bild gesund«, war das für ihn eine bewusste und kluge Entscheidung. Denn die **Staffelung** aus Vorder-, Mittel- und Hintergrund schafft zwar **Tiefe** – aber nicht unbedingt Weite. Im Gegenteil: Tiefe kann den Eindruck von Weite sogar konterkarieren.

Ein weiterer gestalterischer Aspekt war Carstens Entschluss, möglichst wenige Akzente im Bild zuzulassen. Gemeint sind damit visuelle Elemente, die den Blick stark auf sich ziehen – etwa Autos, Bänke, Menschen. Er reduzierte diese gezielt oder vermied sie ganz. Auch

das ist schlüssig: Zu viele dieser Hingucker machen ein Bild unruhig. Das hätte dem Gefühl von Weite – das man oft mit Ruhe und Einsamkeit verbindet – entgegengestanden.

In der Live-Session hatten wir sogar gemeinsam die Idee diskutiert, die Landschaft durch Langzeitbelichtung zu glätten. Dünengras und Wellen sollten dadurch ruhiger wirken und einen Kontrast zur scharfen Darstellung des Leuchtturms bilden. Letztlich entschied sich Carsten dagegen – zugunsten eines **natürlicheren Ausdrucks**.

Nicht zuletzt war auch die Entscheidung, in den Tagesrandzeiten zu fotografieren, eine gestalterische Maßnahme. Das **weiche Licht** der frühen Morgenstunden und des Sonnenuntergangs verleiht den Bildern eine besondere Atmosphäre – und unterstreicht erneut die Idee von Weite, Ruhe und Zeitlosigkeit.



Triptychon von Rubjerg Knude bei Sonnenaufgang

F7 – Bildbearbeitung

In Carstens Projekt spielte die Bildbearbeitung nur eine untergeordnete Rolle technischer Art. Es ging vor allem darum, störende Akzente zu entfernen und die RAW-Dateien sorgfältig zu entwickeln. Beschnitte waren nicht nötig – da Carsten bereits beim Fotografieren im 16:9-Format exakt komponiert hatte, entsprach der **Bildausschnitt** direkt dem gewünschten Ergebnis.

Ein unerwartetes Problem trat jedoch bei der **Farbtemperatur** auf, das Carsten so beschreibt: »Was ich unterschätzt habe, ist, wie immens groß der Unterschied in der Farbtemperatur sein kann, wenn man zu den Tagesrandzeiten ein Panorama fotografiert, das sowohl in Richtung der auf- oder untergehenden Sonne zeigt als auch auf die gegenüberliegende Seite. Bei Tageslicht ist das kein Problem. Ich habe es in Lightroom gelöst, indem ich Himmel und Landschaft separat maskiert und bearbeitet habe. Die Himmelsmaske habe ich zusätzlich mit einer Verlaufsmaske für die Farbtemperatur kombiniert. So konnte ich die Übergänge zwischen den Einzelbildern angleichen.«

Abschließend optimierte Carsten die Dateien für den Druck auf Alu-Dibond – inklusive der passenden Farbprofile.

F8 – Präsentation

Es verbietet sich eine digitale Präsentation für dieses Projekt. Für uns



Bildpräsentation:
Küste – Meer – Weite

macht Carsten eine Ausnahme: Du kannst die Arbeiten auf unserer Website sehen.

Für Carsten stand von Anfang an fest, dass seine Bilder als **großformatige Prints** gezeigt werden sollten – eine Entscheidung, die er bereits bei der Wahl seiner Kamera berücksichtigt hatte.

Auch zur Hängung hatte er schon vor der Umsetzung eine klare Vorstellung: Die drei Bilder sollten mit kleinen Abständen zueinander präsentiert werden. Für die Zwischenräume prägte Carsten einen eigenen Begriff: Er nennt sie »**Fantasieräume**«. Seine Idee dahinter ist es, dem Betrachter Platz zu lassen – Raum, den er mit eigenen Gedanken und Empfindungen füllen kann. Auch darin spiegelt sich wieder Carstens zentrales Thema: Weite. Diesmal nicht im Bild selbst, sondern in der **Wirkung beim Betrachten**.

Ich finde das eine bemerkenswerte Idee – und eine äußerst wirksame Form der Präsentation.

Ein weiterer Aspekt der Präsentation ergibt sich direkt aus der Bildgestaltung: Carsten hängt die drei Bilder so, dass sie eine durchgehende Horizontlinie bilden – die Prints selbst jedoch unterschiedlich hoch angeordnet sind. Was zunächst ungewöhnlich wirkt, entfaltet beim Betrachten eine starke Wirkung: Die Bilder tanzen auf der **Horizontlinie** und ergeben eine auf- oder absteigende **Sequenz**.

Ein Dreiklang.

Und so schließt sich der Kreis: von F8 zurück zu F1 – elegant, stimmig und durchdacht.

Serie

Ein letzter Aspekt: Carsten hat nicht nur einen einzelnen Leuchtturm fotografiert, sondern alle bedeutenden fünf an der dänischen Westküste. Streng genommen gibt es noch weitere, kleinere und weniger markante Türme – einige davon hatte Carsten als Optionen auf seiner

Reise ebenfalls eingeplant. Überraschenderweise entpuppte sich ausgerechnet einer dieser vermeintlich unbedeutenden – der Bovbjerg Fyr – als eine der schönsten Locations der gesamten Tour.



Bovbjerg Triptychon

Was bewirkt das?

- Carsten ist mit seinem Projekt auf einen Schlag zum fotografischen Experten für die Leuchttürme der dänischen Westküste geworden – sein Werk besitzt damit eine gewisse **Autorität**.
- Die Serie hat eine erkennbare **Geschlossenheit**: Er hat alle fünf großen Leuchttürme und noch zwei kleinere fotografiert. Das Projekt wirkt vollständig, beinahe wie ein visueller Katalog oder eine zusammenhängende Geschichte dieser Bauwerke.
- Es handelt sich erkennbar nicht um ein zufälliges Werk. Die **Ernsthaftigkeit** des Vorhabens ist spürbar – und sichtbar: Von jedem Leuchtturm gibt es mindestens ein durchdachtes, überzeugendes Triptychon.

- Mit 5 × 3 Bildern ergibt sich bereits eine vollwertige Ausstellung. Und Carsten hat sich nicht auf die jeweils finalen Motive beschränkt: Er fotografierte zu unterschiedlichen Tageszeiten und ergänzte das Projekt um **kontextuelle Aufnahmen**. Genug Material also, um seine Serie in einer Ausstellung vielschichtig zu präsentieren.
- Für die Betrachtenden wird die Serie zur Einladung, selbst auf **Entdeckungsreise** zu gehen: Welche Gemeinsamkeiten zeigen die Türme, was unterscheidet sie? Welche Landschaft umgibt sie – und wie prägt sie die Wahrnehmung des Bauwerks?

Zusammenfassung

Ich habe mich sehr gefreut, dass Carsten sein Projekt entlang der acht Fs umgesetzt hat – und ich es dir hier vorstellen kann. Denn es zeigt auf eindrucksvolle Weise, welches **Potenzial** eine strukturierte Herangehensweise für die eigene Fotografie entfalten kann.

Entstanden ist eine Serie, die eng mit der Person Carsten Zündorf verknüpft ist – und genau daraus schöpfte er die Motivation, eine Woche lang von morgens bis abends an seinen Bildern zu arbeiten.

Weil er das Projekt von Anfang an entlang des F8-Systems geplant hatte, **greift** nun **alles ineinander**. Wie bei einem Puzzle fügen sich die einzelnen Elemente zusammen: Es gibt keine erkennbaren Schwächen – jedes F unterstützt das andere, und gemeinsam tragen sie dazu bei, die fotografische Idee klar und überzeugend zu vermitteln.

Dabei musste Carsten nicht auf eine plötzliche Eingebung hoffen, die ihm zufällig ein gutes Bild beschert. Stattdessen konnte er seine Aufnahmen **bewusst planen**, mit Bedeutung aufladen und gezielt umsetzen – mit einem klaren Konzept und einem herausragenden Ergebnis. Und dennoch: Trotz aller Planung war es vor Ort immer wieder not-

wendig, **spontan** auf unvorhersehbare Bedingungen zu reagieren. Genau diese Vorbereitung aber gab ihm die Freiheit, flexibel zu handeln.

Obwohl die Leuchttürme vermutlich hunderttausendfach fotografiert wurden, ist es Carsten gelungen, sie auf ganz persönliche – und damit einzigartige – Weise zu zeigen.

Carsten selbst hat rückblickend einige Gedanken zum Projekt formuliert – Eindrücke, die noch einmal zeigen, wie viel ihm dieses Vorhaben bedeutet hat und wie intensiv er sich auf die Umsetzung eingelassen hat: »Ich bin wirklich froh, dass das Projekt so gut gelungen ist – vor allem, weil es unter erheblichem Zeitdruck stand. Das Wetter hat fast perfekt mitgespielt – abgesehen vom Seenebel in Hirtshals, Windstärke acht und sieben Grad Außentemperatur. Ich habe dort eine halbe Stunde auf der Steilküste ausgeharrt, um die erleuchtete Turmkanzel fotografieren zu können ...

Und natürlich war da auch ein gewisser Erfolgsdruck: Ich hatte das Projekt ja schon im Vorfeld bei euch in der **Live-Session** vorgestellt.

Ein absoluter Glücksfall war auch, dass ich in der Woche nach Ostern unterwegs war – also nach der Feriensaison. Es waren kaum noch Touristen in Dänemark. Besonders am Leuchtturm Rubjerg Knude war das ein Geschenk: Obwohl dort inzwischen ein riesiger Parkplatz für mehrere Hundert Autos gebaut wurde, war ich völlig allein. Wären da Menschenmengen unterwegs gewesen, hätten die Bilder nie diese stille, **atmosphärische Wirkung** entfalten können.«

Dieser persönliche Rückblick macht deutlich: **Struktur schafft Freiheit**. Und genau das ist vielleicht die größte Stärke des F8-Systems.

Carsten war so nett, uns nach der fotografischen Umsetzung vor Ort in einer weiteren Live-Session von den Abenteuern, Herausforderungen und Glücksmomenten in Dänemark zu berichten.



Filmtipp:

Leuchtturmprojekt
Dänemark

Mehr über Carsten und seine Arbeiten findest du auf seiner Website.



Website:

Carsten Zündorf

**SCHLUSSWORT
ZUM ANFANG
DEINER F8-REISE**

Wenn jemand ein Haus bauen will, legt er nicht einfach los. Niemand kippt Ziegel auf ein Grundstück und fängt an, draufloszumauern. Ein Haus braucht einen **Plan**. Einen, der zeigt, was zuerst kommt und was später. Der die Statik berücksichtigt, die Leitungen, die Fenster, das Dach. Nur mit einem durchdachten Plan entsteht am Ende etwas, das hält – und zu dir passt.

In der Fotografie ist es nicht anders. Natürlich kannst du einfach ein paar Bilder machen. Kamera raus, ein schöner Moment, Klick. Vielleicht gefällt dir das Ergebnis sogar. Aber wird es dich auch morgen noch **interessieren**? Wird es andere **berühren**?

Viele fotografieren so, wie man ein Gartenhaus im Baumarkt kauft: schnell, unkompliziert, fertig zum Aufstellen. Aber wenn du so arbeitest, wirst du am Ende viele Gartenhäuser haben – aber kein echtes Zuhause.

Mit den acht Fs hast du jetzt einen Bauplan in der Hand. Nicht, um dich einzuengen, sondern um dir **Orientierung** zu geben. Damit du weißt, worauf du achten willst, wie du Entscheidungen triffst, wie aus einer Idee ein fertiges Projekt wird. Die acht Fs helfen dir, dein fotografisches Fundament zu legen – und dann Stockwerk für Stockwerk aufzubauen.

Gute Fotografie entsteht nicht zufällig. Sie entsteht, wenn jemand weiß, was er tut. Und genau dabei soll dir das F8-System helfen.

Ich würde mich freuen, wenn du diesen Weg gehst. Es lohnt sich.

Und wenn dein fotografisches Haus irgendwann steht – schick mir ein Bild davon an marc@fototv.de

Dein Marc

Wie gehts weiter?

Puh – ein ganzes Buch liegt hinter dir! Und trotzdem liest du jetzt noch einen Abschnitt mit dem Titel »Wie gehts weiter?«. Das werde ich als Erfolg: Du bist dran geblieben. **Du bist neugierig.** Vielleicht sogar: angefixt.

Der erste Schritt könnte jetzt sein, dass du einige der Aufgaben aus dem Buch angehst – falls du das nicht ohnehin schon getan hast.

Dann probier unbedingt einmal einen **kompletten Durchlauf** durch die acht Fs. Such dir ein Thema, eine Idee oder ein Motiv – und geh es **systematisch** an. Finde deine fotografische Mission und plane sie entlang der acht Aspekte.

Wenn du noch **Inspiration** suchst: Ralph Man hat als Profi ein Projekt entlang der acht Fs durchexerziert, Carsten Zündorf hat die Aufgabe als ambitionierter Amateurfotograf und FotoTV.-Mitglied gemeistert. Beide Beispiele haben wir im Buch vorgestellt. Die beiden sind aber



Filmtipp:

Die F8-Methodik mit
Eberhard Schuy (Kurs)

nicht allein. Die Museen sind voll mit Beispielen, die ebenfalls in dieser Art entstanden. Für FotoTV. hat sich auch Eberhard Schuy auf die

Herausforderung eingelassen – sieh dir unbedingt seinen Bericht an! Im Gegensatz zu Ralph Man und Carsten Zündorf geht es bei ihm

nicht um ein größeres Fotoprojekt: Er zeigt, wie sich die F8-Methodik auch auf Einzelbilder anwenden lässt.

Hast du erste Ergebnisse? Dann zeig sie uns! Melde dich bei FotoTV. – wir geben gerne Feedback oder laden dich in eine Bildbesprechung ein.

Und falls du noch mehr Lust auf Input hast: Ein paar Empfehlungen habe ich auch noch für dich:

F8-Podcast

Wir haben zu jedem der acht Fs **Gespräche** mit Expertinnen und Experten geführt – darunter Pia Parolin, Antje Terhaag, Oliver Rausch und viele andere. Sie erzählen, wie sie an das jeweilige F herangehen und welche **Erfahrungen** sie damit gemacht haben.

Diese Gespräche haben wir als Podcast veröffentlicht – kostenlos und auf allen gängigen Plattformen zu finden. Für Mitglieder von FotoTV. gibt es die Folgen auch als Video.

Der Podcast liefert dir zusätzliche **Ideen** und **Inspiration** – und ist als Audioformat ein idealer Begleiter für unterwegs, beim Spazierengehen oder auf Reisen.



Spotify:

Fotografie lernen mit
Struktur, der F8-FotoTV.-
Podcast

Du findest ihn unter dem Titel »**Fotografie lernen mit Struktur – der F8 FotoTV.-Podcast**« in jeder Podcast-App und auf Spotify.

FotoTV.de

FotoTV.de ist das größte Lernangebot seiner Art im Internet. In über 18 Jahren haben wir mehr als 4.000 Filme zu allen Aspekten der Fotografie veröffentlicht.

Dazu gehören:

- **Praxisfilme** zu allen Bereichen des F8-Systems – von Einzeltutorials bis zu kompletten Kursen und Webinaren, etwa zur Bildbearbeitung
- Über 1.000 **Interviews** mit herausragenden Fotografinnen und Fotografen unserer Zeit
- Wöchentliche **Zoom-Calls** mit erfahrenen Fotografen und unseren Trainerinnen und Trainern



Information:
Die F8-Systematik

Mehr Informationen über FotoTV. – und darüber, wie wir die acht Fs konkret in unseren Inhalten aufgreifen – findest du

unter: www.fototv.de/f8

Außerdem erhältst du als Mitglied jeden Monat kostenlos eine **Fotozeitschrift** unserer Partnerredaktionen als PDF-Download.

Und: Wir haben auf der Website einen KI-Bot, dem du sagen kannst, was dich interessiert oder welches Problem du hast – und er findet den passenden FotoTV.-Film für dich. Praktisch, oder?

Insgesamt sind wir ein **umfassendes Mentoring-Angebot** zur Fotografie, das dich auf deinem Weg zu herausragenden Fotos begleitet.

Geld-zurück-Garantie

Du überlegst, ob FotoTV. das Richtige für dich ist? Dann probier es einfach aus. Eine Mitgliedschaft kostet weniger als 10 Euro im Monat – und ist komplett **risikofrei**.

Wenn du merkst, dass es nicht zu dir passt, bekommst du innerhalb der ersten Woche dein Geld zurück. **Ohne Diskussion**. So hast du genug Zeit, um ganz in Ruhe herauszufinden, wie gut dir FotoTV. weiterhilft.

Drittelregel Fotoschule

Antje, die du aus dem F2-Kapitel »Idee« kennst, betreibt mit Kerstin Schütze und Marwin Vigoo zusätzlich zu den Webinaren und Live-Sessions bei FotoTV. eine eigene Fotoschule mit einem besonderen Schwerpunkt auf konzeptionellem oder projektweisem Vorgehen in der Fotografie.

In der Drittelregel Fotoschule findet mehrmals im Jahr ein gemeinsames **Fotoprojekt** zu einem vorgegebenen Thema statt, bei dem die



Website:
Drittelregel Fotoschule

Teilnehmer ihre eigenen Bilderstrecken erarbeiten, dies aber zusammen mit Gleichgesinnten und im intensiven Austausch mit den Trainern.

An einem ersten Projekt kannst du zudem **kostenlos** teilnehmen. Meiner Meinung nach die ideale Ergänzung zur Theorie dieses Buches. www.drittelregel.de

Buchtipp: Pia Parolin

Wenn dich – wie mich – die Suche nach deiner **fotografischen Mission** auch im Inneren begeistert, dann kann ich dir das Buch »Entwickle



Pia Parolin:
Entwickle deine Fotografie!

deine Fotografie!« von Pia Parolin wärmstens empfehlen. Du wirst darin viele Gedanken aus dem Kapitel zu F1 wiederfinden – er-

gänzt um zahlreiche Anregungen für ein künstlerisches und sehr persönliches Arbeiten. Wirf gerne einen Blick in die Leseprobe.

Und wenn dir das strukturierte Vorgehen mit dem F8-System genauso viel **Freude, Erfüllung und innere Ruhe** bringt wie mir und vielen anderen, dann gönne dir vielleicht auch Pias zweites Buch:

»FLOW – Fotografieren als Glückserlebnis« – ein ebenso inspirieren-



Pia Parolin:
FLOW – Fotografieren als
Glückserlebnis

der wie ermutigender Titel. Auch hier von kannst du einen Auszug lesen.

Wenn du jetzt Lust bekommen hast, weiterzumachen – mit einem eigenen Projekt, einer gemeinsamen Bildbesprechung, einem Podcast auf den Ohren oder einem der Buchtipps unter dem Arm –, dann freut mich das sehr. Denn genau dafür ist dieses Buch gedacht: als **Startpunkt** für deinen eigenen Weg in der Fotografie. **Einen Weg, der nicht nur gute Bilder hervorbringt, sondern solche, die etwas über dich erzählen.**

Individuelles Coaching für deinen F8-Weg

Du hast dieses Buch bis zum Ende gelesen – vielleicht sogar schon erste Schritte umgesetzt. Wenn du jetzt tiefer einsteigen, gezielt an bestimmten Fs arbeiten oder dein fotografisches Projekt mit **professioneller Begleitung** weiterentwickeln möchtest, bieten wir dir auch individuelle Coachings an.

Ob du Feedback zu deiner Serie suchst, deinen Stil schärfen willst oder Hilfe bei der Konzeption einer Ausstellung brauchst: Wir stehen dir mit unserer Erfahrung zur Seite – ganz auf **deine Ziele** zugeschnitten.

Wenn du Interesse hast, schreib uns einfach eine Mail an info@fototv.de. Wir melden uns bei dir und besprechen alles Weitere ganz unkompliziert.

Danke!

Schlau ist, schlaue Leute um sich zu haben.

Einen Aspekt bin ich dir bisher schuldig geblieben: Man kann einzelne Teile der acht Fs auch outsourcen! Insbesondere Profis lassen sich bei ihren Fotoproduktionen von anderen Profis helfen. Warum auch nicht? Nicht jeder Fotograf ist ein exzellenter Bildbearbeiter oder ein begnadeter Rahmenbauer. Die Bedienung der Kamera einen Assistenten machen zu lassen, damit man sich selbst auf das Wesentliche konzentrieren kann? Das ist schlau und mindert nicht die künstlerische Leistung, während es aber das Ergebnis verbessert.

Auch ein Buch ist ein Projekt, bei dem man sich für ein optimales Ergebnis helfen lassen sollte.

Was du in diesem Buch gelesen hast, ist nicht alles von mir allein erdacht worden. Dir werden beim Lesen sicher viele Ideen bekannt vorgekommen sein. Ich habe sie zusammengetragen, geordnet und in eine – Achtung! – Struktur gebracht. Daher muss ein Dank an all die schlaunen Menschen im Bereich der Fotografie gerichtet werden, denen ich begegnen durfte, und die Inspiration, Gedanken und Ideen für dieses Buch geliefert haben. Diese aufzuzählen wäre unmöglich, aber viele von ihnen findet man im Programm von FotoTV. Jedes Interview, jeder Film, den ich in all den Jahren machen durfte, hat auf ein Ideenkonto in meinem Kopf eingezahlt.

Damit aus Ideen und Texten ein angenehm lesbares und visuell ansprechendes Buch wird, braucht man zudem einen klugen Kopf, der

schiefe Sätze geradebiegt, Sparringspartner für schwierige Gedankengänge ist und am Ende alles in ein perfektes Layout bringt. In diesem Sinne ist Antje Terhaag hier die stille Macht im Hintergrund, ohne die es dieses Buch nicht gäbe.

Während Pia Parolin schon erwähnt wurde, ist mein Team bei FotoTV. in Bezug auf das achte F bei der Erstellung eines Buchs – die Präsentation – unentbehrlich gewesen: Links zusammenstellen, Fehlerkorrekturen und nicht zuletzt der Aufbau eines ganzen Systems, um das Buch zu dir – der Leserin und dem Leser – zu bringen, sind Aufgaben, die man in ihrem Aufwand gerne unterschätzt. Vielen Dank, Robert Schlegel, Felix Schmidt, Arkadi Lubimtschik und Rosina Krienien!

Frédéric Ranft hat das tolle Visual zu den acht Fs und das Buchcover erstellt, Felix Rachor steuerte das Foto von mir bei.

All diesen tollen Mitstreitern gebührt hier mein ausdrücklicher Dank. Die besten Sachen entstehen im Team, und wer ein gutes Team hat, kommt immer weiter als allein.

Notizen:

